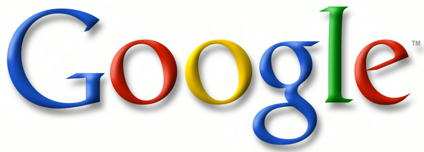


Sonnenwanderer.

Ferdinand Maximilian

CARL HAUPTMANN

Sonnenwanderer

Berlin
S. Fischer, Verlag
1897.

Fräulein Paula Cohn

gewidmet.

In den Bergen war der Herbst. — Braune Blätter tändelten lautlos aus den Ästen nieder. — Im weiten, blauen Himmel zogen goldene Enten — eine leuchtende Schar — die Tage von damals. — Übermütige Seelen liefen träumend durch sonnigen, bunten Hügelwald — raschelten lustig im welken Laube — und hörten aus hohen Lüften erdentrücktes Flügelwehen — und ein fernes, verheißendes Klingen. —

Käm' ein Grüßen wie damals in Ihr Ohr — holde Freundin! —

Schreiberhau im Riesengebirge
Wintersanfang 1896.

Inhalt.

Sonnenwanderer.

Der Mensch liebt im Menschen nur den Gott.

Sie hatte plötzlich ein Ende gemacht mit Studieren. — Sie war es müde. —

Das feine Sinnen über Welt und Schicksal hatte ihre schmalen Wangen noch schmäler und ihre zarten Farben noch bläſſer gemacht.

Sie konnte es nicht mehr ertragen: die engen Hörsäle und die sengenden, staubigen Straßen der Stadt.

Sie war müde der Last und mußte hinaus in die Berge in die Freiheit. —

* * *

Es war ein heißer Junitag, als sie von ihren Freunden Abschied nahm. —

In der weiten Bahnhofhalle vor einem Coupé III. Klasse stand eine Schar Männer und Frauen — junge, bleiche, geistige Gesichter alle. —

Sie reichten ihr wenige kleine Päckchen in den Wagen.

Dann standen sie davor — nur dann und wann ein paar flüchtige Worte wechselnd. —

Nun ein letztes Händeschütteln — und dann fuhr sie aus dem Halbdunkel hinaus in die helle Sonne.

* * *

Ach — und alles um sie herum machte sie genesen.

Die Sonnenstrahlen, die an der Decke des Wagens spielten und die Gesichter der Mitreisenden streiften. — Draußen am Bahnhang die bunten Blumen und frischen Birkenbüsche — die weitgedehnten leuchtenden Wiesen — und dann die sonnigdunstigen Seeen, in denen die Gebirge lagen, — jeder Kahn, der über den blauverschleierten Zauberländern schwamm — mit frohen Menschen oder mit gleichgültigen, die ihrem Tagewerk nachgingen und der Schönheit um sie herum nicht achteten. —

Sie war glücklich. —

Wie einer Blinden fiel es ihr von den Augen. —

Es war ihr, als ob die Welt wieder neu, weit, reich würde. —

Das Ferne kam ihr plötzlich so nahe, daß es sie fast streifte und berührte — und das Nahe rückte ferner und ferner und versank.

* * *

Sie hatte die Eisenbahn verlassen und zog auf einsamer Gebirgsstraße wandernd ins enger werdende Thal hinein. —

Tosender, brausender Klang je tiefer sie kam. —

Der Bergstrom machte mächtige Krümmungen, brach sich an tausend Steinblöcken und schäumte im Geröll. Von den Felswänden stürzten die Wasser in schneeigen Strähnen ins rauschende Bette.

Es war still in ihr geworden. —

Die letzten Erinnerungen der Stadt verschlang dieses grenzenlose, unaufhörliche Rauschen und Brausen. —

Ihr war, als wenn die tosenden Wasser sie durchfluteten und die Sonnenstrahlen warm und licht mit tausend Farben in ihr Herz drängen. —

Achtlos war sie die Steinstufen zur Herberge hinan gestiegen. —

Achtlos hatte sie Quartier und Mahl genommen. —

Ihr Selbst war untergesunken in all der Herrlichkeit. —

Sie war zur großen Einsamkeit geworden, die sie umgab. —

In ihr lebten nur noch die Bergwasser, die donnerten, die sonndurchwirkten, glühenden Gipfel und die waldigen, nahen Vorberge, über die die ersten, noch warmen Schatten gingen. —

* * *

Längst hatte das schrille Glöcklein der nahen Dorfkapelle den Abend über die kleine Gemeinde und hinein in die Berge geläutet. — Die Farben an Himmel und Bergen verfärbten sich in Grau, und lose Nebel zogen über dem Strombett. —

Sie trat in den Speisesaal des Gasthauses — es war ihr kühl geworden — und nahm Platz am Fenster. —

Drei Frauen — eine alte mit zwei kränklichen Töchtern — die in leisem, schleppenden Gespräch ihr Abendbrot an der Wirtstafel verzehrt, entfernten sich. —

So saß sie allein in dem niedrigen, spärlich beleuchteten Raume — lange — und sann. —

Dunkelheit draußen und Rauschen.

Ein leises Rascheln an den Scheiben und auf dem Dache.

Dann wurde das klingende Plätschern draußen auf den Steinen deutlich vernehmbar. Es regnete leise und eintönig. —

Sie schritt unhörbar und in sich verloren an das alte Spinett in der dunklen Ecke des Saales. —

Draußen in der Thür stand der Wirt. Er hatte lange gemächlich dem Regen zugesehen. — Jetzt lauschte er.

Wild und weich — Jugend und Bewegung und unendliche Sehnsucht quellend klang es hinein in die Musik der Wasser. —

Wie fernes Schicksal strich es durch ihr Erinnern, und sie tönte es aus: Leben und Leid.

* * *

Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet. Die Wege waren aufgeweicht; auf der Fahrstraße standen breite Pfützen; es war schwül, wie im Treibhaus. —

Die Morgensonne war fahl hinter Wolken und Bergen aufgestiegen und kämpfte mit den Nebeln. —

Dann schob es sich über die Berge in weißen Ballen heran, rann langsam um die Gipfel und senkte sich tiefer und tiefer ins Thal. —

Es war Sonntag. —

Das Dorf lag noch still, nur ein Hund bellte in der Nähe. —

Auf der steinernen Brücke am Ausgang des Dorfes stand ein junger Mann, der aus der Stadt gekommen war, und starrte in die stäubenden Fluten hinein. —

Er war ihr nachgereist. —

Sie wußte nichts. —

Nur einmal war es ihr im Traume gewesen wie Sehnsucht, und als sie dann erwachte, war es ihr über die Lippen gegangen wie eine Frage: ob er wohl kommen wird? —

Ja, er war gekommen — ihr nach in die Berge. —

Zu Füßen desselben großen Lehrers hatten sie sich begegnet. — Und schon als sie das erste Mal ihre weiche Stimme ergoß und leise und schüchtern und doch so sonnig klar und voll tiefer Ahnung ihr Inneres ausbreitete, da war es ihm gewesen, als ob er nie ein geistigeres Menschenauge gesehen, als ob sein bestes Hoffen und reinstes Fühlen in ihr ein schöneres Leben angenommen hätte. —

Sie hatten sich dann berührt, wie Geister sich berühren, zart und kaum fühlbar. —

Wenn sie gingen und sprachen, war ihnen wohl. —

Sie hatten das Schönste für einander: einen wandellosen Glauben ohne alle Gründe, ohne daß sie mehr von einander wußten, als was sie sich waren. Nie war ihnen wohler gewesen, als in diesem grundlosen Vertrauen. —

So hatten sie sich gefunden. —

Aber sie hatten nie davon gesprochen, weil das Leben sie trennte. —

Sie wußten selbst kaum darum. —

Sie hatte ihm eine rote Rose gegeben und hatte gelacht, wie sie Abschied nahm, als ob sie nichts verließe, was sie begehren könnte. —

Aber er war ihr nachgereist. —

Es litt ihn nirgend mehr, als sie fort war. —

Es war über ihn gekommen — plötzlich und unaufhaltsam. —

Noch einmal mußte er sie wiedersehen, ehe es zu Ende war für immer. —

Noch einen Tag mußte er mit ihr vereint leben — das neue — wunderbare — gläubige und strahlende Leben in ihrer Nähe. —

So war er gekommen und stand auf der Brücke und starrte in die stäubenden Fluten und von Zeit zu Zeit hinüber nach dem Gasthaus, ob sich die grünen Jalousieen nicht endlich höben. —

*　*　*

Drinnen im Gasthaus an der langen, weißgedeckten Tafel des Speisesaales frühstückte man.

Die drei Frauen saßen am oberen Ende des Tisches.

Unten, am anderen Ende, in der Nähe des Ausganges saßen sie beide. —

Man sprach im Flüsterton. —

Die Frauen warfen neugierige Blicke auf das Paar. —

Tage lang hatte sie allein da unten gesessen. —

Sie hatte sich ihnen nicht bekannt gemacht. —

Einsam und ernst schweifte sie, Blumen und Bücher in der Hand, in den Bergen. —

Ein lockend Leben schien in ihr. Aber man wußte nicht, was und wer sie war und woher sie kam. —

Nun war er gekommen, und sie lachten heimlich mit einander. —

Da mochte man wohl argwöhnen. —

Man sah es ihren gelangweilten Gesichtern an, wie ihnen der süße Argwohn wohlthat. —

Aber die beiden unten am Tische sprachen eindringlich und innerlich. —

Sie merkten kaum, wie die andern sich entfernten. —

Nur waren sie bald nachher mechanisch auch aufgestanden und, ohne ihr Gespräch zu unterbrechen, läſſig ans Fenster getreten. —

Wolken hatten das Thal ganz erfüllt und beträufelten es leise mit Regen.

In blasser Kontur lag die nahe Brettmühle. —

Die Kapellenglocke setzte ein mit hellem Gebimmel und läutete Sonntag. —

In kleinen Trupps zogen Kirchgänger vorüber — unter großen, dunklen Schirmen, von denen es herabtroff. Sonntäglichen Ernst in ihren einfachen Gesichtern, schritten sie fürbaß: mit runden, niedrigen Filzhüten bedeckt — in schwarzen Röcken und weiten, grauen Hosen die Männer — gleichmäßig einer wie der andere. —

Die Weiber mit geblümten Kopftüchern oder mit Rosen auf ihren Strohhüten und mit mancherlei silbernem Zierrat. —

Sie kamen herab aus den Bergen zum Gottesdienst. —

Die beiden in der Wirtsstube hielten eine Weile inne und sahen hinaus. —

Aber bald tauchte es in ihrem Innern von neuem auf und drängte sich über die Lippen. —

Und Erinnerungen wurden wach. —

Sie lachten über gemeinsam Erlebtes.

Über Menschen und Gedanken. —

Und sie kamen an die Gegenwart und lachten über ihr plötzliches Wiedersehen, über ihre Umgebung — und was die Menschen wohl denken möchten. —

Und sie blätterten im Fremdenbuche der Herberge. —

Und es kam über sie wie ein wildseliger Geniestreich. —

Und sie schrieben ihre Namen hinein und setzten darunter, Ritter vom Geiste. —

So breitete sich das Wohlgefühl ihres Daseins wie eine feine Ungeberdigkeit über ihr Wesen aus — und sie lachten und fühlten sich wie Kinder. —

* * *

Die Mittagsonne hatte Nebel und Regen verscheucht.

Sie gingen das Thal aufwärts dem Flußbett entlang.

Dann wandten sie sich am Thalrand auf schmalem Steig empor, der die zerstreut liegenden Hütten verband. —

Sie schritten langsam — die Augen weit geöffnet — und helles Rot in ihren Gesichtern. —

Wolken zogen am Himmel hin und legten Schatten ins Thal und auf ihren Weg.

Dann wieder schien die Sonne in klarem Lichte. —

Was sie umgab und was sie dachten, floß uferlos in einander und gleichsam aufgehoben schweiften sie darin. —

Sie schritten aufwärts. —

Die Wolken senkten sich und zogen müde und gelöst um die Berge und hingen in den Kronen der Nadelbäume. Drunten im Thal schienen die Wasser noch lauter zu toben. —

Aber sie hafteten nirgends. —

Sie sprachen nicht. —

Es war ihnen frei. —

Es kam über sie wie ein unversagbarer Hang — und sie legte ihre Hand in die seine, und leise errötend gingen sie rascher vorwärts in die Höhen — in die Fernen. —

Vor der Thür einer Hütte unter einem niedrigen Nußbaum spielten Kinder. —

Ein kleiner, schwarzer Hund sprang heran und kläffte. —

An das Gatter gelehnt, stand eine junge Frau mit rotem Kopftuch, ein schmächtiges Kind im Arm und sah ins Thal — nicht froh und nicht traurig. —

„Eines jener Geschöpfe, die nichts fürchten und hoffen,“ sagte er, „auf dieser Erde.“ —

Und sie fühlten beide, wie Großes sie ersehnten. —

Und sie schritten emsiger, zwei Wanderer in's unbekannte Land, in's Unbekannte, Ferne. —

Und wie sie so strebten, schüchtern und sieghaft, sprach sie:

„Der Mensch liebt im Menschen nur den Gott.“ —

Die Sonne hob die Schatten vom Thal und ergoß von neuem ihr Licht in alle Schluchten. —

Und sie wanderten unaufhörlich. —

Sich eins fühlend und ganz erleuchtet im andern ohne Worte, kosten sie sich durch räumliche Fernen mit ihren Gedanken — und wollten nicht müde werden. —

Sie dehnten die Stunde des Wahnes, „Unmögliches zu begehren“. —

Die heiligste Stunde. —

Immer noch schritten sie fort — bis die Sonne hinter den Bergen versank. —

Ein eisiger Hauch ging durchs Thal. —

Finsternis breitete sich aus. —

In kaltem, blauem Schatten ragten die Schneeberge und streckten sich gigantisch ins Sternenland. —

* * *

Es war spät abends. —

Der Himmel voller Sterne. —

Hunde bellten drunten ununterbrochen im Thal — und der Bergstrom toste zwischen den Blöcken. —

Aus den Fenstern der Herberge klang es wie leise Musik. —

Sie saß im matterleuchteten Saale am Klavier und sang. —

Im Finstern in einer Sofaecke lehnte er und träumte. —

Mit den Schatten der Nacht war es in sie eingezogen — unwiderstehlich: Sie fühlten ein Leid.

* * *

Es war heut der vierte Tag seit seiner Ankunft. —

Die Morgensonne hatte alles Licht über das Thal und die Berge ausgegossen. —

Vor den steinernen Stufen des Gasthauses stand ein Wagen, der neue Fremde zugebracht. —

Der Kutscher war ausgestiegen und hielt seinen beiden Braunen einen Eimer voll Wasser unter ihre Mäuler. —



Ein barhäuptiger Junge, der eilig vorbeilief, verlangsamte seine Schritte und sah neugierig nach der Thür der Herberge. —

Im Hausflur und in der Wirtsstube war reges Leben. —

Er war reisefertig aus der Thür getreten und erwartete sie. Er mußte heute fort. —

Bis zum Bahnhof am See wollte sie ihn begleiten. —

Aber sie waren mutig und dachten nicht an den Abschied. —

Sie wanderten mit dem Strom das Thal hinab. —

Sie freuten sich des Sonnenscheins .... sprachen hin und wider .... lachten wie sonst .... sahen hinauf nach den Bergen und zurück .... und sogen in vollen Zügen den Hauch der Gebirge. —

Doch nicht lange — da hatte sich der Weg gewandt. —

Und erschrocken merkten sie beide, wie hinter ihnen das kühle Bergversteck mit seinen tosenden Wassern wie ein Traum plötzlich verwehte. —

Das einsame Örtchen war verschwunden. —

Das Thal wurde breiter. —

Das Lärmen der Wasser war verstummt. —

Durch Wiesen wandelte die Flut — ihr Rauschen klang leise und fern. —

Die blauen Berge zu beiden Seiten waren zurückgetreten. —

Sie waren stiller geworden. —

Durch hügelige Obstgelände hinabschreitend, achteten sie kaum noch der Landschaft. —

Mückenschwärme tanzten über den Wiesen. —

Hummeln erhoben sich von roten und gelben Blüten und flogen summsend auf. —

Menschen zogen vorüber. —

Sie merkten es nicht.

Sie lebten im Erinnern. —

Endlich brach er das Schweigen.

„Ach, das holde Wunder dieser Tage!" sagte er. —

Am Wegrand niedergekniet, pflückte sie eine Hand voll Blumen. —

Sie wandte sich und sah ihn mit weichem Lächeln an. —

Dann erwiderte sie leise:

„Wir erlösen einander willenlos." —

Als sie weiterschritten, fuhr sie lebhafter fort:

„Nicht wir Menschen allein — auch Berge und Einsamkeit! — Was zurückwich, weckte das Beste und Tiefste in uns."

Sie versanken von neuem in Nachsinnen. —

Nach einer Weile — zögernd vor sich hinsprechend, als ob sie es noch einmal kostete — begann sie wieder:

„Wie gute Geister — hüllenlos — waren wir uns nahe in der starken Luft der Berge: ein unausgesprochenes lebenwirkendes Ineinander." —

Sie fühlten den Schmerz der Trennung — und sie rangen leise mit ihm. —

„Nicht besinnen im Leben!" hatte er dann gesagt, „auch von den Bergen, der starken Luft und den rauschenden Wassern scheiden wir ohne Besinnen, wenn wir wo anders unsere Heimat haben." —

Wie ein ewiges Abschiednehmen von Menschen, Orten, Gefühlen und Wünschen — so empfanden sie das ganze Leben . . . . .

Sie waren am See angekommen. —

Es blieb ihnen noch Zeit. —

Noch mit dem Scheiden beschäftigt in Gedanken, betraten sie eine hölzerne Landungsbrücke in der Nähe des Bahnhofs, die sich weit hinaus in den See erstreckte. —

Sie war leer und klang unter ihren Tritten. —

Vor ihnen — weit — der tiefblaue Spiegel. —

In der Ferne darüber ein schmutziger Rauchstreif vom schwindenden Dampfer. —

Zur Rechten und Linken unmittelbar aus dem See senkrecht aufragend die felsigen Gebirge, unten da und dort mit spärlichen, grünen Matten, — und mit den Schneegipfeln in der Höhe. —

Über alles ein feiner Schleier schwankenden, heißen Sommerlichtes. —

Nur unter ihnen klare, glasiggrüne Flut, die leise an den Pfählen der Brücke gluckte. —

Sie ließen sich an dem äußersten Rand der Brücke nieder. —

So saßen sie lange .... weit hinausgehalten über die Tiefe. —

Sie schienen sich klein. —

Zwei winzige Punkte, die müde im Luftraum schwebten. —

Wie unausgesprochen erstarben ihre Worte über den weiten Wassern.

* * *

Sie waren bleich geworden, aber sie hatten doch gelächelt, als sie einander Lebewohl sagten. —

Unmittelbar vor Zugesabgang war er noch einmal unversehens aus dem Wagen gesprungen — hastig — und hatte von neuem ihre Hand ergriffen, die er ungestüm drückte. —

Und er hatte reden wollen. —

Aber sie hatten einander nur noch einen Augenblick tief und schweigend angeblickt. —

Dann war der Zug hinausgefahren. —

Und er hatte am Fenster stehend unverwandt sie angesehen, bis sie, fern und ferner weichend, seinen Blicken allmählich entschwand. —

* * *

Der Zug brauste am Berghang hin. —

Sein rhythmisches Stampfen war noch laut vernehmlich. —

Eine Weile versank es in den Tiefen der Berge. Dann begann es von neuem. —

Es klang ferner. —

Sie stand am Bahnhof und hörte noch verloren sein letztes schwaches Rauschen. —

Dann ging sie in Gedanken versunken am See entlang. —

Sie war blaß. —

Eine Händlerin bot Früchte feil in einem Korbe. —

Fischer, die auf den steinernen Stufen am Landungsplatz lagen, nötigten zur Fahrt auf dem See. —

Ein junges Paar in heller Sommertracht bestieg einen Kahn, löste klingend die Kette und begann hinauszurudern. —

Ohne aufzublicken, schritt sie langsam vorüber und in die Berge zurück. —

Frühlingsnacht.

Und sie feierten ein Fest — ein jeder
in sich — ein grenzenloser Einklang.

Im Hausflur hörte man Tritte . . Jemand kam heim. — Es war spät abends. —

Ich saß zurückgelehnt vor meinem Schreibtisch. — Um mich rings auf den Stühlen in grauem Dämmer aufgeschlagene Bücher. —

Ich hatte noch kein Licht gemacht. —

Als ich am Nachmittag zu arbeiten begann, hatte mich eine Hast überkommen, als ob die Zeit nicht reichen möchte, all das Neue zu gestalten. —

Dann waren meine Gedanken abgeirrt und allerhand Bilder in mir aufgestiegen. —

Drüben hinter den Dächern empor hob sich die Mondscheibe. —

Weiße Lichter fielen auf mein Schreibzeug und glitzerten unsicher über den Kachelofen und die Bilder an den Wänden. —

Durch das halbgeöffnete Fenster drang ein dumpfes Lärmen und Gerassel. —

Und es tauchte in mir auf wie ein fernes Lied — wie Frühlingsblumen und maiengrüne Schleier über zarter Haut. —

Ich öffnete vollends das Fenster. —

Laue Luft und Geruch von Blüten. —

Der Mondenschein weitete die Räume. —

Unten die Gärten der Hinterhäuser lagen in silbrigem Lichtduft. —

Das Brausen von der Straße her klang lauter herauf. —

*　　*
*

Ich befand mich in einer Nebenstraße. — Die Laternen waren zur Hälfte gelöscht. Es war sehr dunkel. —

In der Ferne verhallten Tritte. —

Ich war müde und schritt vorwärts ohne Ziel. —

Doch nicht lange, da zog mich ein Haus an, dessen Einfahrt noch weit geöffnet und hell erleuchtet war. —

Ich kämpfte mit mir. —

Als ich die Treppe zum ersten Stockwerk langsam erstieg, unterschied ich für einen Augenblick deutlich Geigenmusik. —

Ich öffnete eine hohe Thür und trat ein. —

Die Klänge einer Polka schwollen mir entgegen. —

Das helle Licht blendete mich. —

Dann sah ich in einen weiten, spiegelglatten Saal, wo unter brennenden Kronleuchtern sich einige Paare im Wirbel drehten. —

Goldene Roccocogewinde umflossen die orangeroten Wände .... an der Decke, aus schneeigen Wolken und Himmelsblau, schwebten goldene Engelscharen.

Die inneren Wände entlang und vor den Fenstern stand Tischchen an Tischchen, fein geformt und reich vergoldet und von goldenen Stühlen umgeben. —

Die hohen Spiegel an den Pfeilern dehnten den Raum und strahlten Glanz und Leben tausendfältig wieder. —

An mehreren Tischen saß man vereinzelt. —

Nur in der nächsten Ecke lärmte eine größere Gesellschaft junger Männer und Mädchen und klang mit den Gläsern. —

Ich nahm Platz an einem Tische allein und bestellte Sekt. —

Nach einer Weile sah ich an meine Uhr.

Es war halb eins. —

Der Saal wurde voller. —

Einen Augenblick schwieg die Musik.

Und während die Tanzenden ihre Plätze suchten, schien sich hinter der halboffenen Thür neben dem Musikcorps etwas Besonderes vorzubereiten.

Dort lief man hastig hin und her. —

Bald darnach verkündete ein gravitätischer, älterer Herr im Frack mit gehobener Stimme das Auftreten der schönen Andalusierin Ximene.

Die Musik begann von neuem melancholisch-süße Weisen. —

Und in die Mitte des Saales, in das plötzlich hereinbrechende magisch-violette Licht, sprang, begleitet von einem schlanken Kavalier in glutroter Torero-Tracht, eine

zarte, geschmeidige Schöne in enganliegender Gewandung, rostrot mit blau phantastisch gekleidet, mit einem Umhang aus schwarzen Spitzen um Kopf und Schulter. —

Und sie wiegten sich und sprangen gegen einander — verneigten sich und schlugen die Kastagnetten. —

Und er hob sie mit kühner Grazie in die Lüfte und ließ sie sinken. —

Und kaum am Boden, schwebte sie, ihren Schleier lieblich breitend, leicht dahin, wie eine angehauchte Feder. —

Alles drängte näher heran. —

Einige stellten sich auf Stühle. —

Ich war nur aufgestanden und blickte durch eine Lücke der Umstehenden unverwandt in das lichte Spiel. —

Aber plötzlich — däuchte es mir, als schaute ich in verfallene Züge und das liebliche Lächeln darin wäre erstarrt. —

Jetzt klatschte man in die Hände, schrie bravo und johlte. —

Und bald bewegte sich von neuem in der lichten Dunstatmosphäre — unter den nie verstummenden Geigenklängen — rast- und ziellos eine bunte Menge. —

Es war noch voller geworden. —

Ich saß wieder am Tische allein und trank. —

Schon wieder wurde die Mitte des Saales frei gemacht. —

Und nun flogen sie herein in schimmernder Nacktheit

um Brust und Schultern — bunt — um die Hüften fest geschnürt, in kurzen, losen, duftigen Gewändern. —

Und sie tanzten in einem goldigen Lichtstrahl. —

Und ihre Bewegungen verschlangen sich — und sie beugten und drehten sich und huschten vorwärts. —

Aber wieder schaute ich in denselben erstarrten Liebreiz. —

Und plötzlich schien sich vor meinen Augen das freie Spiel in mühsame Arbeit zu verwandeln — und in den Mienen der Tanzenden zuckte es nur noch von leiblicher Anstrengung. —

Als sie sich am Schlusse zu einem Bilde anmutig umfangen hielten, brach die angestaute Menge in ein Geheul von Beifall aus. —

Und nun stieg der Lärm immer höher, als die Tänzerinnen sich an die Tische ringsum und unter die Menge verstreuten. Jetzt wirbelte alles durcheinander . . . Bürgertrachten und allerhand absonderliche Kostüme.

Dort hielt ein krummbeiniger Barbier im Sonntagsstaat, den der Wein stark erhitzt hatte, eine Balletteuse im Arm und drehte sich mit ihr zum Tanze. —

Eine Kerze an Wuchs, leicht und frei in ihren knappen, luftigen Hüllen — mit einem plumpen Zwerge. —

Pfropfen knallten. —

Am Tische nebenan lag ein junger, vornehmer Mann zu Füßen eines Mädchens, das sich halb krank lachen wollte, und stammelte und lallte. —

Ein anderer schwang gegen eine Tänzerin, die vorbeilief, sein volles, schäumendes Glas und brüllte:

„Ratte! — verfluchte Ratte! — Hier 'rein, verfluchte Ratte! —

Dabei glitt ihm das Glas aus den Händen und fiel klirrend zu Boden.

Aber kaum der Nebenstehende achtete dessen. —

Alles versank sofort in dem allgemeinen Gewirr von Tönen. —

Ich trank und starrte .... und starrte .... hinein in den Wirbel .....

Und aus dem Lichtdunste grinste es mir entgegen....

Überall .....

Fliehen! .....

Wundersam! —

Man feierte ein Fest. —

Und ich stand am Meer. —

Reinster Sonnenschein glitzerte silbern über die blauen Wellen und lag auf den blühenden Hängen seines Strandes. —

Um einen weißen Felsblock, der aus den Fluten ragte, spielten nackte Kinder. —

Ein Knabe lagerte ausgestreckt auf seinem Gipfel — andere sprangen von seiner Höhe in die rauschend heranziehende Woge. —

Helle, goldige Gondeln, schattend überdacht und mit blütenbekränzten Wimpeln glitten leise dahin, um die Mädchen singend ihre stillen Kreise zogen. —

Mit sanfter Gewalt hoben sich ihre schimmernden Leiber und drängten vorwärts durch die klare Flut, und ihr langes, blondes Haar schwamm in losen Strähnen auf den Wassern. —

Und drinnen, inmitten von Blumen, in köstlichen, weichen Hüllen junge Mütter mit Säuglingen an der Brust — und andere, die neues Leben unter ihrem Herzen trugen. —

Ich neigte mich nieder über die schlürfenden Schäume . . .

. . . . Schäume . . . .

Nein . . . . Gras . . . .

Und ich lief hindurch — durch das hohe taublitzende Gras . . . .

Morgenlicht säumte und durchglühte verstreute schattige Bäume und Büsche fern und nah . . . . .

Unter Erlen plauderte ein Bergbach. —

Und Herdengeläut und der Gesang von Hirten scholl verloren von den jenseittigen, dunstig-sonnigen Hügeln. —

Und horch! — Es jubelt in den Lüften! —

Und fern am Horizont leuchtet es auf . . . . und stampft und braust heran . . . . und fliegt vorüber . . . . auf ungezügelten weißen, braunen und schwarzen wiehernden Pferden — nackt — frei und strahlenden Blickes — junge, blühende Mädchen! —

Sie ruhen leicht auf den glänzenden Rücken ihrer Träger und ihre rosenbehangenen, langen Flechten flattern halbgelöst im Winde. —

Ich höre ein weiches, glückliches Lachen . . . . .

Und hinter ihnen drein, jauchzend in rasendem Ritt — Jünglinge — Frühlingslaub im Haar . . . .

Und kaum geahnt . . . . war alles verklungen. —

Nur fernher aus feuchtgrünen, kühlen Schluchten, wo Sturzbäche aus den Gebirgen zur Tiefe gehen, haucht es wie seliger Liebeslaut. —

Ein Fest! . —

Ich mußte mich besinnen.

Träumte ich? —

Um mich tobte der nächtliche Lärm. —

Mich schauderte — und ich sehnte mich nach meinem Traum. —

Und mein Kopf begann — von neuem — auf einen goldenen . . . . Tisch . . . . zu sinken . . . . .

. . . .

Ach! — hoch oben im Licht.

In einem knospenden Hain. —

Ein frischer Seewind fuhr mir ins Haar — und ich atmete wie befreit. —

Sonne! — weit — weit hinaus über die Wellen! —

Goldenes Birkenlaub flüsterte über mir. —

Und Lichttropfen und laue Schatten zitterten auf dem weichen, moosigen Grunde. —

Greisinnen pflückten rings die leuchtenden Blumen und wanden Kränze. —

Und Greise wandelten schweigsam auf und nieder — und sahen hinaus über die wogende See. —
Ihre weißen Tücher wallten in leisem Wehen. —
Und in ihren Mienen lag es groß und verklärt. —
Sie wußten, daß sie sterben müßten. —
Aber sie hatten des Daseins innersten Sinn erkannt.
Und sie feierten — ein Fest. —
Ein jeder in sich. —
Ein grenzenloser Einklang. —

Lichter .... Formen .... Farben schienen kaum hörbar zu tönen — ein feinstes, unausgekostetes Gefühl, darin alle Leiden und Rätsel sich lösten ....
....

Ich war halb erwacht. —
Und dann schwamm ich mitten in der klaren Flut ...
In Wolken leicht und frei. —
Im weiten, blauen Himmelsraum —
Ich selbst — ein Nichts ....
Ein Stäubchen — in tiefer Einsamkeit ....
Unendliche Stille ....
Ich feierte ein Fest. —

Man weckte mich. —
Man wollte schließen. —
Der Saal war leer. —
Die Lichter bis auf wenige erloschen. —
Durch das Fenster dämmerte schwarzblau der Morgen.

* * *

Ich schüttelte mir den Schlaf ab. Mein Herz schlug heftig. —

Als ich die Treppe hinabstieg, fröstelte mich und ich fühlte es wie Blei in den Gliedern. —

Mir ekelte. —

Die Straßen lagen in bläulichem Schein und waren leer. —

Die Droschkenkutscher schliefen auf ihren Böcken. —

An der Ecke kam hastigen Schrittes eine Frauensperson auf mich zu, die mich bat, sie ein Stück zu begleiten. In der Nähe wäre eine Schlägerei und sie fürchtete sich. —

Ich ging eine Weile mit ihr. —

Dann bog ich ab, am Kanal entlang. —

In den Wassern glühte der Morgen in tausend Farben. — Wildenten flogen vorüber dem Lichte entgegen. Im Osten verblich der Morgenstern. —

Die Nacht wich. —

Mir wurde freier. —

Zwei Männer, dürftig gekleidet und verdunsen, der eine ohne Mütze — schritten an mir vorbei, der Stadt zu. —

Nach kurzer Zeit lenkte ich in eine Allee ein. —

Es roch nach Blüten und jungem Laube. —

Die Kies- und Reitwege waren betaut und mit Blumenblättchen und Ulmenfrüchten wie besät. —

Auf einer Bank lag auf dem Rücken ausgestreckt ein Schlafender — blaß — mit offenem Munde. —

Sein Hut war zu Boden gerollt. —

Weiter!

Wohin mein Auge blickte, hing es, wie feine Schleier, knospengrün über dem Strauchwerk und dem schwarzen Geäder der Bäume.

Und nun tauchte sie empor . . . die warme Sonne! —

Ich atmete auf, gebadet in Licht und Frühling. —





Erlöser Tod.

„O Tod, wie wohl thust du dem Dürftigen, der da schwach und alt ist, der in allen Sorgen steckt — und nichts Besseres zu hoffen, noch zu erwarten hat."

Jesus Sirach. Kap. 41 V. 3 u. 4.

Der alte Blochmann hatte es sich auch einmal nicht träumen lassen, daß er so elend und mit Jammer und Seufzen alt werden würde.

Als er noch auf dem großen Schneiderbrett am einzigen Fenster seines Mietstübels saß, so daß er mit den Beinen fast die Ofenbank hätte erreichen können, da pfiff und schwatzte er — trotz mancher Sorgen — zu seiner Arbeit, machte — während er mit sicherem Griff den Faden durch die Nadel zog — Witze mit den Holzfällern, wenn der oder jener sich ein Paar neue Hosen oder eine Barchentjacke anmessen kam; — oder er bügelte — und charmierte dabei um seine Alte mit aller Laune.

Ja! — wenn sie wäre am Leben geblieben! —

Die hatte, gutmütig, aber nüchtern und handfest, wie sie war, die kleine Wirtschaft schon in Ordnung, und seinen alten Hang, leichtfüßig und leichtsinnig von Kneipe zu Kneipe zu flankieren, im Zaum zu halten gewußt. Aber sie war gestorben, gerade als ihr einziger Sohn ausgelernt hatte und in die Fremde ging. Und seit der Zeit war es mit dem Alten, der nun niemand mehr daheim hatte, rapide abwärts gegangen.

Hatte er sonst einmal Sonnabend abends, wenn die Arbeit ausgetragen war, johlend den Heimweg angetreten, so daß ihn sein Weib bei der Rückkehr nur mit einem gestrengen Blicke von oben bis unten maß, so hielt es ihn jetzt bald keine Stunde mehr bei der Arbeit. Finster und unwirsch, wie er geworden war, lief er aller Augenblicke durch die Hinterpforte das kleine Kirchgäßchen entlang in die Dorfschenke. Oft saß er schon am frühen Morgen in der Ecke des großen, gewaschenen Stammtisches, von wo er dann mit den Eintretenden barsch und laut zankte und schalt. Oder er starrte auch verzweifelt vor sich hin in sein Kornglas.

Wenn nun welche mit Arbeit kamen, die fanden ihn gewöhnlich nicht daheim; oder öfter geschah es, daß er dann lallend und besudelt auf dem Schneidertische lag und nicht zu erwecken war.

Auf diese Weise war es mit seinem Verdienst bald ganz am Ende.

Anfangs hatte sich noch die Gemeinde erbarmt. Sie hatte ihm die kleinen Säuberarbeiten an der Dorfstraße übertragen. Aber so oft dabei ein Groschen abfiel, war er auch betrunken in den Straßengraben gefallen.

So war der Alte längst zum Kinderspott geworden. Es gab keine Hilfe mehr. —

Die letzten sechs Jahre wohnte Blochmann im Gemeindehause. In einer Ecke der Vorderstube, worin die

ganze Familie Jürgel in Groll und Unflätigkeit hauste, saß er den ganzen Tag auf einer rußigen Holzkiste — so oft er nicht im Orte in Lumpen herumlungerte und bettelte. Dort saß er, starrte vor sich hin oder klaubte aus Hand oder Papier erbettelte Abfälle, denn am Tische litten ihn die andern nicht. Er war Mitte siebzig geworden. Seine Augen blickten hoffnungslos. Nur das volle, schmutzig-graue Haar, das in verfilzten Locken um den großen Kopf hing, und der lockere, wirre Spitzbart, der aus dem vergrauten, tiefrunzeligen Gesicht ungepflegt auf das aufgerissene Hemde niederfiel, gaben dem Eindruck etwas Tiefes und Unheimliches. In sich gebückt saß er da, sprach nur selten und mit finstergrollender Stimme, wobei er einen halb tyrannisch, halb ängstlich ansah. Öfter noch grollte und murrte er vor sich hin. Er besaß nichts mehr, als die schmutzigen Lumpen, die ihn umhingen, und das halbverfaulte Strohlager, worin er, kaum bedeckt, in der leeren Bodenkammer schlief. Seinen Sohn hatte er nicht wiedergesehen. So saß er — und darbte — und grollte — und hörte den Zank und Streit der Stubenleute. —

Es war Weihnachtsabend vorigen Jahres. Der alte Blochmann war von seinem Bettelgange heimgekehrt. Unten an der Kirche hatte er lange gestanden und durch die eisblumigen Fenster in die lichten Weihnachtsbäume, die am Altar brannten, blöde hineingestarrt. Aber es hatte ihn wie eine Ohnmacht überkommen — und er hatte

sich an der Mauer fest anklammern müssen, um nicht hinzuschlagen. So war er dann müde und tastend in finsterer Nacht den Hang aufwärts bis ins Gemeindehaus geschlurft. Nun saß er wieder auf seiner Kiste und verzehrte mit Gier ein Wurststück, das ihm die Frau des Fleischers heute in seinen Bettelsack geworfen. Die junge Jürgel, ein rotes, grobes, gemeines Weib in der Mitte der Dreißiger polterte und warf in der Stube herum, schalt auf ihre Töchter — Mädchen von zehn und dreizehn Jahren, die jede mit einem kleinen Kinde im Arm vor der Thranlampe am Tische strickten — und haderte mit der alten Mutter, die auf ihrem schiefhängenden Schube hockte und weinte. Man wartete auf den Mann.

Als Jürgel endlich um sieben Uhr, die Mütze über die Ohren gezogen, betrunken in die Stube trat, empfing ihn das Weib mit Schimpfreden. „Wu bleibst D'n wieder, Du Saufluder?“ schrie sie ihm entgegen.

Aber als ob er gar nichts hörte, gelassen schwankend, richtete er nur starr seinen Blick nach der Schüssel, die auf dem Tische stand, und tänzelte beinah komisch darauf zu. Doch plötzlich, als ob ihn eine Wut schüttelte, wandte er sich um — und „Ihr verfluchtes Pack,“ gurgelte er beinahe stimmlos — „wu is denn hie das Fleesch?“ —

Aber ehe er noch weiter toben konnte, würgte ihn auch schon das Weib, daß er keinen Atem bekam. —

Die beiden Mädchen saßen ruhig über ihrer Arbeit —

ganz ungestört, als ob nichts passierte. Nur seine Mutter war ängstlich weinend einen Schritt vorgetreten. —

„Wirscht Du jetzt fressen," schrie das Weib voller Empörung, „oder ich mach' Dich kalt." Und nun ergoß sich ein ganzer Auswurf schamlosester Roheit, worin das Luderleben des Mannes sich spiegelte, — und immer klang es dazwischen: „Verdienst Du uns Fleesch?" — und „versaufst Du nicht alles!" —

Jürgel, als sie ihn endlich losgelassen, rührte das nicht. Er hatte — etwas nüchtern geworden — aus seiner Rocktasche einen eingewickelten Räucherhering gezogen, den er bereits mit allem Appetit zu verzehren begann. „Und heute zum heiligen Abend . . . ." begann sie jetzt plötzlich in kläglichem Tone und brach in ein wüstes Geheul aus.

„Oh", sagte Jürgel, den die veränderte Sachlage zu langweilen begann. — Und dann —: „Du ahles Miststvieh! — Hie!" — damit überwältigte ihn die Wut, er warf den Hering verächtlich auf die schmutzstarrende Diele — und taumelte zur Thür. —

„Da — freß ich 'n" – hörte man eine Stimme aus der Ecke grunzen, wobei sich der alte Blochmann — der während dessen achtlos über einer verglasten Photographie in zerschundenem Rahmen, dem Bilde seines Sohnes, geputzt und gerieben hatte — mühsam erhob und den Hering vom Boden nahm, den er auch sofort bedächtig verzehrte. —

Jürgel war hinaus. —

Das Weib hatte sich gleich wieder ermannt, schimpfte und fluchte, während sie im Ofen einen hellen Brand entfachte. — „Stinkmadig — verfluchtes — faules," brach sie noch einmal in voller Boßheit aus und schlug dabei unversehens auf die Tischplatte, daß die schmauchende Thranlampe umfiel und ausging. —

„Ahle Hure!" sagte Blochmann im Finstern. —

Dann versuchte die Dreizehnjährige Licht zu machen. —

Die alte Mutter kauerte wieder auf ihrem Schube und weinte unaufhörlich. —

Der alte Blochmann war an diesem Abend das letzte Mal in seine Lumpenstatt hinaufgehumpelt - die gefüllte Schnapsflasche geschickt verborgen unterm Rocke. Von oben — aus der leeren Kammer war auch an diesem Abend, wie sonst immer, durch das finstere, eisige Gemeindehaus sein lallendes Gebet um den Tod hörbar geworden. Die letzten Worte: „Sterbe ich nun, so bin ich Dein, oh Du liebes Jesulein," waren fast eingeschlafen.

Dann war es tagelang still geblieben — da oben.

Die alte Mutter Jürgel, die am zweiten Feiertage nachmittags einmal nach ihm aussah, fand ihn im Stroh vergraben, sinnlos murmelnd und abwehrend. Vor der Bettstatt lag ein aufgeklapptes, zerfetztes Gesangbuch. Zu Kopfe aber hatte sie die Schnapsflasche entdeckt, so daß sie ihn liegen ließ.

Es war nun schon drei Tage, daß er verlassen oben in der Kammer lag. — Den Alten brannte das Einge-

weide. Es röchelte heiß in ihm auf, bis er wieder zu husten begann, wozwischen sich gestammelte, halbverständliche Worte mischten, die wie eine hoffnungslose Mahnung an den Tod klangen — an die Ruhe, um die er schon seit Jahren bat. —

Aber die Ruhe kam nicht. —

Er fror an die Füße. — Er konnte sich nicht rühren. — Stierend und mit aller Anstrengung erhob er seinen Oberkörper —: „Helft mir doch!" — „Ach helft mir doch!" —

Aber es hörte ihn niemand.

Der Wind pfiff zur Dachluke herein und knackte und riß in den Dachsparren. Und Blochmann fiel wieder zurück — und lag lange unbeweglich. —

Dann knisterte das Stroh — man hörte ihn beten.

„O Du — mein" . . . „O Du mein liebstes Jesulein" . . . „Sterbe ich" . . . „Sterbe ich nun, so bin ich . . ."

Er murmelte und lallte —. „O Du — mein — liebstes . . . ."

Das Stroh raschelte stärker. Man hörte einige schluckende Laute. Er hatte die Schnapsflache zitternd an den Mund gebracht und trank den letzten Rest.

Grausen schüttelte ihn.

Die leere Flasche fiel polternd zu Boden und rollte auf der Diele bis an einen der Kleiderlumpen heran, die zerstreut vor dem Bette lagen. Dann trat Ruhe ein, die nur ein Stöhnen unterbrach.

Ein Traum tauchte auf. —

Dem Alten schien es, als arbeitete er, wie in der Jugend. Sein Weib zankte mit ihm, weil er wieder einmal betrunken war. Und es war auch lustig, denn er hatte seinem Jungen, der lauernd dabei stand, eine Schnitte gestrichen. Nur durfte es Mutter nicht sehen, weil die fette Butter darauf ordentlich leuchtete. . . . .

Dann wälzte er wieder an der Straße mächtige Blöcke. Die paßten nie an Ort und Stelle und rollten immer wieder herab. . . . . Es war eine entsetzliche Angst — diese Blöcke — so daß er sich umwälzte und erwachte. —

Es war Abend geworden und die Kälte hatte zugenommen. Alles war still. Der Sturm schwieg. Nur dann und wann sprang etwas laut und schrill. Das waren die Dachbretter, die die Kälte barst.

Und die Kälte stach den Alten, daß er es bis ins Herz fühlte. Nun fand er auch Kraft, sich ganz aufzurichten. Dabei ächzte und grollte er fortwährend —: „Was denn? — Ach! — Laßt mich! — Ach — laßt mich — doch! —“ Er stand vor dem Bette und hielt sich an der Bettkante. — „Laßt mich!“ — „Ach — wenn er doch käme!“ — „Ich — will ja — gerne sterben!“ Dann humpelte er im Dunkeln vorwärts. — Er wußte nicht, was er wollte. — Es war noch immer still und finster im Hause. Die Kammerthür war offen. Er stand in seinem kurzen, schmutzigen Hemde lange daran, zusammengebückt und erschauernd. — Dann tastete er sich weiter. —

„Ach, laßt mich doch!“ — Er wußte nichts anderes. — An der steilen Treppe glitt er zu Boden — und lag an der Brettdiele — der alte, runzelige, fast nackte Leib — in Kälte und Finsternis. — Es kam eine Ohnmacht über ihn. — Niemand hatte ihn gehört. — Niemand kümmerte sich um ihn. —

Aber der Hunger quälte und weckte ihn bald wieder. — Da begann er die Treppe abwärts zu klettern — auf allen Vieren. —

Nun fühlte er plötzlich, daß ihn der Tod führte. Es ging so leicht. Der hielt die Hand über ihn. Den fürchtete er nicht. Nur das Leben fürchtete er, wenn es zurückkäme. —

Endlich stand er im Hausflur — auf den eisigen Steinfliesen. Und mit einer Übermacht riß er sich auf und schritt taumelnd bis an die Thür des verkommenen Malers, dessen schnarrende Stimme herausklang. In Verzweiflung und Verwirrung griff er die Klinke. Aber kaum stand er — der Sterbensbereite — in seiner ganzen nackten Jämmerlichkeit im Thürrahmen, als der Betrunkene auch schon aufsprang —: „Eis Krankenhaus! — Verfluchtes Gemahre! — ’Naus! — Mir ha’n keene Krankenstube! — Mir ha’n salber nischt! — ’Naus! — Verfluchtes Gemahre!“ Damit hatte er die Thüre krachend ins Schloß geworfen, so daß der Alte auf die Steine zurückfiel und ihm die Sinne wieder vollends vergingen. —

So lag er lange. Fetzen von Traumschrecken wachten



in ihm auf — und zerschmolzen kaum geworden. — Ein unverständliches Gemurmel. — Er suchte sich umzuwenden. Niemand hatte ihn gehört. — Niemand kümmerte sich um ihn. — Es war stockfinster. — Aus den Stuben klang Gerede, Lachen, Schimpfen — alles nur gedämpften Tones. —

Endlich ging die Hausthür. —

„Nu? — Verfluchte Zucht. — Was lei't denn hie?“ —

Jürgel kam angetrunken heim — und stieß mit dem Fuß an den nackten Alten. —

„Nu?“ —

Es gab keine Antwort. — Nur ein Stöhnen. —

Jürgel wußte, wer es war. — Er beugte sich und fühlte nach ihm.

„Was willst Du denn hie, faules Das?“ —

„Ach, helft — mir —.“

Sinnlos fast griff Blochmann nach dem Betrunkenen, der über ihm schwankte — und suchte mit aller Kraft sich fest zu klammern. —

„Reßt mir vollends de Klunkern 'runter — tummes Das,“ sagte Jürgel.

Aber der Alte rührte ihn doch; und er riß die Thür auf, um Licht zu gewinnen. —

Als das junge Weib ihren Mann sah, funkelten ihre Augen voll Zorn. Aber sie sah auch gleich den nackten Alten, der am Boden emporrang, so daß sie zu Worten keine Zeit bekam. —

Sie lief hinzu und half ihn in die Stube führen. —

Erst dann begann sie ihrem Ingrimm Luft zu machen.

„Der ahle, dreckige Kerl! — Bleib doch uben et Deiner Kammer, ahle Sau!“ wollte sie eben richtig loskeifen.

Da sandte Jürgel, der aus Blochmanns Seufzern die Worte gehört: „Ach! — laßt mich — doch — a bissel wärmen!“ plötzlich einen sprühenden Zornblick nach seinem Weibe, daß sie augenblicklich verstummte. —

Und merkwürdig.

Es blieb auch still und stumm im Raum.

Der Tod stand über dem kauernden, halb nackten Alten am knisternden Eisenofen, dessen Thür nur halb in den Angeln hing — breitete seine Arme aus — und sah allen ins Gesicht, daß niemand mehr ein Wort zu reden wagte. —

Nur der Alte — wie er so an der Erde lag — murmelte und ächzte. —

Aber er wurd' immer ruhiger, weil die Wärme ihn anstrahlte. Es schien ihm, als lege der Tod eine weiche Hand um seinen Kopf — und streichele ihn am Halse herab. Und sein Röcheln wurd' stiller und leiser. —

Jürgel hatte ihm eine Jacke übergeworfen.

So blieb er auf blankem Lehmboden am verkohlenden Feuer liegen. —

Jürgel und das junge Weib gingen hinauf in die Kammer ins Bett.

Die alte Großmutter hatte in der Stube ihre Lumpen-

statt und erwärmte sich an ihrem achtjährigen Enkel, der bei ihr lag. —

Die beiden Mädchen hockten in einer Ecke in Stroh und Lumpen auf der Diele. Nur die Kleinsten lagen in einer verfallenden Wiege geborgen. —

Die Nacht brach ein. —

Und der Tod stand im Zimmer — aufrecht — und groß — und finster — und schattete den Alten, der am Boden lag. —

Den schreckte er nicht. — Nur die andern hatte er eiskalt angeweht. —

Und die Mädchen und die Alte hörten das leise Röcheln — und sahen mit Grausen in sein Angesicht. —

Sie schlossen ihre Augen und verbargen sich in die Laken. Und doch mußten sie voll Grausen und wirrer Bilder immer wieder nach dem Ofen starren, wo der Tod stand und der Alte ihm zu Füßen murmelte und stöhnte. — Endlich schliefen sie. —

Der Alte begann an den Füßen Stiche zu fühlen.

Es war Mitternacht.

Die Kälte kroch zur Thür und den Fenstern herein, lief an Tisch und Bettladen entlang, daß sie krachten und sprangen. —

Die Jacke langte nicht mehr. —

Blochmann war ganz besinnungslos. —

Er hatte sich die Jacke vollends heruntergestreift, als er nach seinen Füßen tastete.

Dann war es wie eine Flut gekommen, die sich über ihn ergoß. —

Im Kopfe hatte es wieder begonnen — und nun durchströmte es ihn. —

Wie ein schlagendes Herz däuchte es ihm, so warm und weich. —

Er griff um sich und riß an seinem Hemde. Den alten Lappen brauchte er nicht mehr. —

„Oh — Du — mein liebstes Jesulein —.“

Er riß es vollends in Fetzen und lag nackend. —

Er war ganz erstarrt. —

Und während er fühlte, wie ihn der Tod durchströmte und ihm die Mühsal und irdische Not aus den Gliedern wusch, krallten seine Finger am Boden entlang — und krallten — und bewegten den ausgedörrten, schmutzigen Leib unterm Tische hin — immer vorwärts.

Die alte Jürgel war erwacht — und hörte sein Schlürfen und Schurren — aber sie wagte nicht hinzublicken, weil sie wußte, daß es der Tod war. —

Die Mädchen atmeten lang und voll Behagen. —

Nun war es im Raume ganz still. . . . . . .

Als der Tag mit hellen Schneeflocken tändelnd an den Fensterscheiben niederglitt und in die rauchschwarze Stube schien, lag Blochmanns Leiche auf bloßer Lehmdiele — ausgestreckt und nackt — unter einer Wandbank. —

„Herr Jeses!“ schrie die junge Jürgel, wie sie hereintrat, um Morgenfeuer zu machen, „da is 'r doch tut.“ —

Alle fuhren aus dem Schlafe empor und sahen ängstlich auf. —

„Nee, Ihr Leute!“ —

Das Leben hatte den Alten in der letzten Stunde mit dem Kopfe auf einen Kehrichthaufen gebettet. —

Aber der Tod hatte ihm die Glieder gelöst und lag als sanfte, abgrundtiefe Ruhe um seine Züge.

Kahnfahrt.

„Hätt' ich Flügel, zu Dir zu fliegen,
Krähenflügel —
„Dem Fluge der Wolken folgt' ich,
ziehend zum Orrasee.

Damals, als der Himmel noch voller Geigen hing! —

Es war einer von den Tagen, da nur die Sonne strahlend auf- und untergeht, und die doch eine so tiefe Spur hinterlassen, weil eine üppigschwellende Menschheitshoffnung uns erfüllte wie ein ewig-verheißendes Klingen. —

Ich weiß noch alles ganz genau.

Ich hatte nicht arbeiten können; es war zu unerträglich schwül gewesen. —

In der kleinen, unverschlossenen „Bude" der beiden Freundinnen hatte ein *Spinoza* aufgeschlagen mitten auf dem Tische gelegen — sie waren nicht daheim. —

Mit den Freunden war auch nichts anzufangen. —

Einer lag mit nassen Tüchern um den Kopf in einem undurchdringlichen Tabaksqualm und las und schmauchte. —

Der andere ließ mich überhaupt gleich vor verriegelter Thüre stehen. —

„Bei der Hitze wäre er nicht zu sprechen — weder für böse noch gute Geister" — sprach's und blieb stumm. —

Was anfangen? —

4*

Da hatte ich mich denn auch bald oben am Waldessaum hingestreckt — das unvermeidliche Buch neben mir — und zwischen flüsterndem Buchenlaub hindurch den leise ziehenden Wolken zugesehen. —

Dann hatte der Wald zu brausen begonnen. —

Es hatte geblitzt und gedonnert — rollend und krachend. —

Regen rieselte hernieder — Gott sei Dank! —

Ganze Wasserströme waren auf die Buchenwipfel niedergeprasselt. —

Ich hatte die ganze Zeit wie gebannt gelegen. —

Als ich mich endlich erhob — waren die Wolken gelöst — das Thal dampfte — und die Luft schwamm in Erd- und Harzgerüchen. —

Die Feierabende brachten wir gewöhnlich auf dem Wasser zu. —

Der Tag war vorüber. — Ich stand am See und wartete. —

Lockere Wolken zogen vom Westen her über die Berge — die verhüllte rote Sonne dampfte sie empor — tausendfach zerrissen und durch einander brauend — ein ungeheurer Brand — und immer von neuem hoben sich rauchgraue Massen, von sprühendem Golde umsäumt, und deckten allmählich den Himmelsraum. —

Sie kamen noch immer nicht. —

Ich war nicht ungeduldig — ich war ja jung und glücklich. —



O, wie die Sonne wunderbar scheidet — klar und glühend! —

Der Brand ist aus. —

Ein leuchtendes Halbrund, liegt sie noch über dem Bergrand — strahlt unermeßliches Licht und Sprühen in die wogenden Wellen und übergießt die weißen Giebel am diesseitigen Uferhange mit lauterem Golde. —

Und jede Hütte am Berge brennt schier aus dem Innern — aus allen Fenstern — wie ein königliches Festhaus! —

Alles ist erfrischt. —

Trupps von Menschen spazieren vorüber und lachen. —

Kähne auf dem Wasser draußen treiben in dem Wunder des unbeschreiblichen Farben- und Lichtgefunkels. —

Ich möchte jauchzen. — Meine Augen weiten sich. — Sie scheinen zu eng — zu eng für die strömende Fülle! —

Ich warte noch immer. —

Die Sonne ist lange gesunken.

Wir werden es dunkel haben. —

Das Gewölk dichtet sich. —

„Endlich! Seid gegrüßt!“ —

Wir schütteln uns die Hände und preisen die nahende Nacht. —

Dann springen wir in Kähne. —

Lisbeth mit den Freunden. —

Marianne und ich fahren zusammen. —

Es wird noch eine Weile beratschlagt — und wir wählen einen Garten am See. —

Und nun steuerten wir hinaus. —

Der Mond hatte das Gewölk durchbrochen und umdämmerte See und Gebirge. —

Wir waren glückselig. —

Ich ruderte mit aller Macht. —

Unser leichtes Boot schoß durch die Wellen. —

Ein leiser Wind rauschte uns ums Ohr. —

Marianne hielt Rosen in der Hand, die sie an ihre weiße, freie Stirn preßte. —

„Sie sind kühl," sagte sie.

Wir waren ganz ausgelassen. —

Wir freuten uns der tausend springenden Tropfen, die von den Rudern fielen — und in unzählige Wellenringe zergingen. —

„Göttlich!" riefen die Freunde herüber, die uns überholten. —

Wir schwelgten in dem schwebenden Hauche der Jugend. —

Und wir sahen lange hin über den Wasserspiegel.

Millionen glänzender Silberpünktchen wiebelten durcheinander vom Monde her — näher heran sprangen große, sprühende Sterne — vereinzelt aufblitzend und erlöschend in den schwarzen Wellen. —

„Wie mir kalt ist!" —

Ich fühlte ihre Hand, die ganz eisig war — eine feine, weiche Hand. —

Die Freunde waren uns ferner gerückt. —

Ihre Rufe verhallten wie ein gedämpftes Echo. —

Ich ruderte kräftig. —

Marianne begann von ihrer Kindheit zu erzählen und von den weiten, melancholischen Ebenen ihrer Heimat. —

Bald ließen wir den Kahn treiben. —

Der Mond verschwand. —

Es war plötzlich undurchdringlich dunkel geworden. —

Die Stimmen der Freunde waren verstummt. —

Wo waren wir? —

Wir mußten in einen unbekannteren Teil des Seees geraten sein. —

Nirgend ein Licht in der Nähe. —

Und horch! — es gluckerte und tropfte! — ein unbeschreiblicher Ton! —

Sie hielt in ihrer Erzählung vollends inne. —

Ich fühlte ins Boot. —

Gluck, gluck, gluck! —

Wasser schienen ins Boot zu dringen. —

Gar kein Zweifel — der Kahn schöpft.

Ich wollte die Ruder ergreifen, aber ich kam nicht dazu. —

„Wir werden sinken," sagte sie mit neckender, freudig bebender Stimme. —

Und wunderbar! —

Wie Sonnenlicht! —

Eine unendliche, selige Zeit . . .

Wir schienen zu sinken in rosige Gründe . . .

Wir schwammen uns lautlos lächelnd entgegen . . . und sanken . . . und schwebten . . . in Licht und Flut. —

Es war — wie der Tod — unermeßlich . . . .
. . . .

Nur ein einziger Augenblick konnte es gewesen sein. —

Dunkelheit! —

Es schlurfte und rieselte. —

Wir merkten, daß Wellen heftiger an den Kahn rannen — und uns getäuscht hatten. —

Ein Lufthauch war auf dem See rege geworden. —

Ich ergriff die Ruder und arbeitete emsig. —

Wir sprachen kein Wort. —

Wir strichen durch Schilf, das an den Planken des Kahnes raschelte. —

So ruderte ich lange den fernen Lichtern des Ufers entgegen. —

Die Freunde schienen zu rufen. —

Ja! —

Noch näher. —

Wir unterschieden deutlich ihre Stimmen. —

Sie sprachen eifrig und von Zeit zu Zeit lachten sie hell auf. —

Endlich waren wir am Ufer. —

Dort standen sie in einem schwachen Lichtschein unter der wohlbekannten Linde. —

Sie kamen heran — und ergriffen die Kette, um das Boot festzulegen. —

Der hundertjährige Baum ergoß seinen süßen Duft über uns. —

Und bald saßen wir darunter und sangen und scherzten. —

Marianne gab ihre Rosen — und die Mädchen wanden Kränze aus Lindenlaub und Rosen. —

Und wir schmückten uns und redeten von allerhand. —

Wir kamen auch auf Gespenstergeschichten. —

Ich sehe sie noch aus dem Dunkeln leuchten — rings um den runden Tisch unter der Linde — im Scheine des kleinen Lichtes — alle die lachenden, bekränzten Gesichter mit den jungen, gläubigen Augen und den plaudernden Mündern . . . .
. . . .

So mochten Stunden vergangen sein . . .

Wir mußten endlich an die Heimfahrt denken . . .

Dann schwammen wir wieder auf den dunklen Wellen. —

Einer der Freunde zählte, weil der andere nicht in Takt kam. —

Eins — zwei, eins — zwei, schallte es herüber. —

Nun war Totenstille. —

Die fernen Ufer waren fast ganz in Finsternis gesunken. —

Wir sprachen nicht viel. —

Marianne begann zu singen; ein fremdes, inbrünstiges Lied:

„Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
„Wüßt' ich nur, ich sähe den Orrasee . . .“

Voll Wonne und Kraft war der Ton ihrer Stimme. — Feierlich zog es durch die Nacht und über die leise platschende und murmelnde Flut . . .

„Hätt' ich Flügel, zu Dir zu fliegen, Krähenflügel,
„Dem Fluge der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orrasee.“

Der Mond kam und enthüllte ein silbriges Dämmerreich. —

Sie sang noch, während wir uns den bunten Uferlichtern näherten. —





Der erste Abschied.

Wie eine Blume im Garten Gottes!

Mein Vater mochte Außergewöhnliches an Menschen niemals besonders leiden. —

Er meinte noch später oft:

„Man müsse sich nicht immer von andern unterscheiden wollen.“

Deswegen war wohl auch die einsame Erziehung, die mir meine Mutter und der alte Dorfpastor gaben, von Anfang an nicht recht nach seinem Sinn gewesen. —

Jedenfalls bekam meine Mutter manchesmal zu hören, daß sie mich verzöge.

Das mochte auch gewiß wahr sein.

Denn sie kam mir immer nur vor wie ein guter Kamerad. —

So jung sah sie auch aus! —

So zart und lieblich! —

Wie alt kann sie damals gewesen sein? —

Kaum sechsundzwanzig Jahre — und ich war etwa acht. —

Wirklich — ganz wie meinesgleichen war sie. —

Sie konnte gerade so lustig lachen wie ich. —

Sie hatte Furcht vor Vater, wie ich. —

Sie war gerade so einsam, wie ich. —

Beim Herrn Pastor in der Stunde saß ich meist andächtig und hatte ein unklares Gefühl, daß ich recht acht geben und mich würdig und still halten müßte. —

Mutter und ich? — nun — wir gaben uns beide ehrliche Mühe beim Lernen. —

Mir war dabei so frei und behaglich ums Herz, als hätten wir gegenseitig einander bedurft. —

Sie spielte auch so zutraulich mit mir. —

Gerade wie die beiden Jungen von unserem Kutscher, die dann und wann herüber zu mir in den Park kommen durften. —

Und flocht Kränze aus Eichenlaub und rotem Mohn — mir einen und sich einen, wenn wir am Seeufer auf der Moosbank unter den rauschenden Kronen saßen. —

Vater war meist auf der Jagd — oder bei den Gutsnachbarn — oder er ritt auf die Felder hinaus und sah zu, wenn die Arbeitsweiber Garben banden. —

Wir waren da gewöhnlich allein und trieben dann Hand in Hand in den kühlen Alleeen und Verstecken des Parkes unser Wesen. —

Ihre beiden dunkelbraunen, träumerischen Augen konnten dabei lachen und funkeln, wie zwei schöne Sterne. —

Immer wenn ich hineinsah, lächelten die Augen — immer. —

Niemand konnte es sehen — außer mir. —

Auch der Vater nicht. —

Aber ich sah es ganz deutlich. —

So ein stilles, feines, unerkanntes Schelmenlachen, das nur Liebe war und mir wie goldener Sonnenschein in's Herz strömte. —

Aber Vater bemerkte doch manchmal, wie wild und unbändig ich geworden war. —

Einmal — ich war ganz aufgeregt — einen wunderschönen Trauermantel sorgfältig in den hohlen Händen bergend — wollte ich gerade in Mutters Zimmer hineinstürmen, — als ich drinnen Vater laut sprechen hörte:

„Er muß unbedingt in die Stadt.“

Ich glaube, der Schmetterling flog mir aus den Händen — so erschrocken war ich. —

Ich entsinne mich noch deutlich, wie es mich bei dem Gedanken plötzlich rätselhaft durchschauerte. —

Von verworrener Angst ergriffen, war ich in demselben Augenblick umgekehrt und lief, was ich nur konnte, die Kastanienallee entlang an den See. —

Als kurz nachher Mutter mich suchen kam, merkte ich, daß sie geweint hatte. —

Aber sie sprach zu mir so sanft und gut, wie immer — und wie wir eine Weile still auf der Moosbank gesessen hatten, wußte ich, daß ihre Seele wieder lächelte. —

Ringsum herrschte tiefe Stille. —

Nur das Quieken und Quarren heimkehrender Erntewagen scholl über die Parkmauer zu uns herüber. —

Und dann — ganz aus der Ferne — herübergeweht über die weite Ebene — das eintönige, hastige Durcheinander quakender Frösche, dem es aus dem Schilfe vor uns zuerst vereinzelt — dann immer zahlreicher und eindringlicher Antwort gab. —

Vor uns lag der See. —

Wir blickten träumend hinaus — Mutter und ich. —

Daß ich bei ihr war, machte auch sie wieder glücklich. —

Tausende von Insekten wimmelten in rosiger Abendluft über dem ruhig schimmernden Spiegel. —

Überall tauchte es nieder — und löste bald da, bald dort zarte Wellenringe, die leise hauchend unaufhörlich durcheinander rannen und sich verwirrten. —

Tief schwarz ragte der Eichwald am jenseitigen Ufer, über dem glühend die Sonne lag. —

Tief schwarz schwamm in den Wassern sein Bild, daraus es hervorbrach wie ein goldglühender Storm, der erst zu unseren Füßen im Röhricht in gaukelnde Feuersterne zerfloß. —

An diesem Abend fuhren wir noch lange auf dem See. —

Während ich nach den gelben und weißen Seerosen griff, ging es mir immer durch den Kopf:

„Eine fromme Blume im Garten Gottes.“ —

Ich trällerte es in ausgelassenem Tone vor mich hin. —

Und Mutter lächelte — und plauderte dann auch von frommen Blumen im Garten Gottes. —

Ja, wie eine Blume war sie. —

Ich mußte sie unverwandt anschauen — den ganzen Abend. —

Sie ruderte mit Kraft — und schien mir doch wie eine Blume. —

So hell leuchtend, wie sie in dem Kahne saß, von buntschillernden, immer düsterer rinnenden Wellen umspült — gegen den finsteren Uferwald, über dem im Äther der Abendstern blinkte. —

Wie süßer Duft hauchte ihr einsames Lied über den See. —

„Eine fromme Blume im Garten Gottes," sagte ich immer wieder vor mich hin, ohne noch recht zu wissen, was ich meinte. —

Denn ich war ganz versunken in Glück. —

Als wir ins Gutshaus kamen, fragte meine Mutter nach Vater. —

Der wäre aufs Vorwerk geritten, meldete unser Diener. —

Dann saßen wir beim Mondenschein noch lange auf der Terrasse und blickten in die Sterne. —

Tags darauf waren Vaters Worte vollends vergessen. —

Es blieb mit mir noch einmal alles beim alten — und Mutter und ich lebten wieder sorgenlos wie vorher. —

* * *

Freilich — als es nun im Obstgarten hinter unserem Schafstall wieder über und über blühte, da hatte ich doch aus der Heimat hinausziehen müssen. —

Nicht ganz ein Jahr war vergangen, da saß ich in dem dürftigen Zimmer eines Mietshauses — zusammengekauert — vor einem einfachen Holztisch und starrte ins Leere. —

Die beiden Knaben, die noch da waren, lachten und schwätzten über Büchern und Heften, ohne sich irgend weiter um mich zu kümmern. —

Gott weiß, wie mir damals zu Mute war! —

Thräne um Thräne stahl sich leise aus meinen Augen. —

Ich hätte am liebsten die Augen ganz geschlossen. —

Wirklich — ein trostloser Eingang! —

Der alte Oberamtmann, der uns an der Glasthür empfing, hatte mit verhaltener Stimme von einer schwerkranken Frau gesprochen, und Vater war deshalb nicht erst eingetreten. —

Beim Abendessen ging es still und traurig her — und äußerst eng. —

Man hatte wegen der Kranken die Ordnung der Stuben verändern müssen. —

Der Sohn des Hauses — ein Student, wie mir mein jüngster Leidensgefährte zuflüsterte, sprach lässig und unentschlossen von einer Abschiedskneipe, die den Abend stattfand. —

Später meinte ich zu hören, wie er doch noch aus-

ging — und die Glasthüre leise hinter ihm ins Schloß schnappte. —

Ich legte mich zeitig nieder. —

Das Düstere der Eindrücke lastete auf meiner Seele — und müde und zerschlagen, wie ich war — war ich auch rasch und tief eingeschlafen. —

Aber mitten in der Nacht erwachte ich. —

Aus irgend einem Traume. —

Ein trauriger konnte es nicht gewesen sein — denn wie grüne Blätter schien es zu verwehen — und das rote Ziegeldach vom Gutshause stand noch eine Weile vor meinen Augen. —

Auch war ich ruhig und schlug die Lider auf. —

Da wurde ich gewahr, wie es nebenan lebendig herging. —

Man lief hin und her. —

Ich hörte, wie jemand sprach — gar nicht besonders gedämpft — und mußte an die Kranke denken. —

Nach einer Weile fing es an, behutsam an der Glasthür zu klopfen, worauf man sogleich öffnete. —

Eilige Schritte führten ins Krankenzimmer. —

Da wurde mir plötzlich ganz entsetzlich bange. —

Und in eben dem Augenblicke hörte ich einen Mann furchtbar schreien —:

„Mutter!“ —

Herzzerreißend —: „Mutter!“ —

Und niederfallen, als wenn etwas ganz Schweres unaufhaltsam zu Boden fällt. —

Augen und Mund weit aufgerissen, hatte ich mich blitzschnell im Bette aufgerichtet und horchte.

Und nun —

Ach, was für ein Wimmern —!

„Mutter!" —

Da! — mein Herzschlag stockte —

Und es kroch auch schon etwas in mir auf, was mich packte — mich schüttelte — mir die Kehle schnürte —

Bis wie aus Jammer und Not ein Strom von Thränen gewaltsam aus meinen Augen rann . . .

Ohne Ende . . . .

Ich mußte lange gelegen haben, als eine Standuhr neben mir spitz und zierlich zwei Uhr schlug. —

Ich dachte nicht mehr an Weinen. —

Es war totenstill geworden. —

In der sammetenen Finsternis wogte es auf und nieder. —

Dann war es mir auf einmal, als ob ich — neben Mutter stand. —

Wir schwammen im Boot über einer dämmerigen, flimmernden Flut. —

Seltsam! —

Das Frauengesicht — bleich — in weißen, wallenden Tüchern schwebend — über dem See . . . .

Ein Druck quält mich. —

Ich kenne die Augen. —

Sie scheinen in meine Augen gerückt, so nahe fühle ich sie. —

Und sie lächeln. —

Und doch entquillt ihnen Thräne um Thräne ....

„Mutter!?"

Und es wimmert ganz leise — und ruft leise meinen Namen. —

„A — Mutter!"

Ich will zu ihr!

Ich will sie retten!

Ich merke plötzlich, daß ich mitten im Schilfe stehe. —

Unermeßlich klagend zieht die Windsbraut vorüber. — und das bleiche Muttergesicht. —

Sehnsucht zerfleischt mich. —

Ich will die Arme strecken. —

Aber etwas hält mich gebunden ...

Ein Unsichtbares ...

Eine Riesenmacht ...

An Leib und Seele gebunden! —

Ich ringe wie ein Irrer. —

Schrei erstirbt ...

Mein Stöhnen ist stumm ...

Ich ringe in Herzensangst ... in finsterer, trostlos gellender Einsamkeit. —

„A! — A! — Ach! — Mutter! — Hilfe! — Hilfe! — Hilfe!“ —

Ich hatte mich umgewälzt und erwachte. —

Die Sonne fiel auf mein weißes Bett und meine Augen hingen voll Thränen. —

Beim Frühstück teilte uns der Oberamtmann bewegt mit, daß seine Frau gestorben wäre. —

* * *

An Schule und Stadt habe ich mich nachmals langsam gewöhnt. Nur daß es im Leben meine größte Freude blieb, zur Mutter zurückzukehren. —

Immer wenn ich vom Tode höre, fällt mir die Nacht ein, wo mir — in der Fremde, mutterseelenallein — der „Hauch des Todes“ zum ersten Mal centnerschwer auf die Seele fiel. —

Aber der Traum hatte mich ja nur geschreckt. —

Denn ihr Lächeln lebt noch. —

Das liebe, unerkannte Schelmenlächeln in den frommen Blumenaugen — unter schönen, weißen Scheiteln. —

Und ich wandle noch in seinem Scheine. —

Der Freigeist in den Bergen.

„Andreas hat gefehlet,
„Philippus falsch gezählet.
„Sie rechnen wie die Kind'.
„Mein Jesus kann addieren —
„Und kann multiplizieren —
„Auch da, wo lauter Nullen sind.
(Mittelalterl. Kirchenvers.)

Es ist nun schon einige Jahrzehnte her — seitdem der alte Hauschild oben in den Bergen umging. — Die Kreuz und Quer, auf all den steinigten Wegen und Stegen konnte man den kleinen, höllischen Kerl damals gelegentlich einmal begegnen, wenn er, die schwere Ledertasche voller Kalender, Wochenblätter und Mordsgeschichten an dem breiten Schulterriemen, den abgegriffenen Filzhut liederlich in den gekrümmten Nacken geschoben und seinen sacklangen, derben Düffelrock sperrweit offen, so daß das altertümliche Silbergehänge vor der verblichenen Strickweste beständig hin und her baumelte, nickend bergan schritt. — Hin und wider, wenn ihn sein Bündel drückte, blieb er stehen, ließ seinen listigen Blick an den Thalhängen von Hütte zu Hütte schweifen — worin er jede einfache, arme Seele und jedes kümmerliche Schicksal kannte, bis weit hinauf, wo der gräfliche Bergwald menschlichen Ansiedelungen eine Grenze setzt — prustete laut und nahm es dann behende auf die andere Schulter. — Wenn er ging, redete er gratzig mit den Steinen, die ihm zu aufdringlich im Wege lagen und schleuderte sie mit seinem

Krückstock beiseite. — Oder wenn er Leute traf, spottete er über die vielen Maulwurfshaufen in den hellen, frischgemähten Wiesen — oder über das niederträchtige Leben, — über den betrunkenen Gemeindediener oder den steifen Totengräber. — Denn es gab nicht bald etwas, worüber er sich nicht irgendwann einmal gehörig lustig gemacht. — Und gegen die „Ortsheiligen" war er immer ganz besonders aufgelegt. —

„Der macht sich nischt draus; der butzt a Schanndarm," lachten die Gebirgsleute. —

Und sie hatten nicht unrecht. —

Kam er z. B. beim Pastorhause vorbei, wo gerade der Meister Dachdecker im blauen Arbeitshemde einen neuen Blitzableiter aufrichtete, da rief er ihm gewißlich so recht mit lästerlichem Behagen hinauf: „Besser ist besser! — Der liebe Herrgott könnt's doch e'mal vergessen, daß hier der Pastor wohnt." — Dann zuckte der Schalksgeist in den tiefen Spottfurchen und blitzte in den verkniffenen, grünen Satansaugen — die weißstoppeligen, runzeligen Lippen streckten sich voll Begierde ob des Hohnes und der Bosheit, und den ganzen verhuzelten kleinen Kerl mit dem schiefgehaltenen, geschorenen Graukopf schüttelte vergnügt die grinsende Niedertracht. — Und er krächzte sicherlich noch halb für sich im Weitergehen:

„O guter, heiliger Florian!
„Behüt' mein Haus!
„Zünd' andre an!

Natürlich hatten ihn da oben alle Leute gern. — Er kam nicht nur mit einem Pack voll „Aufklärung" in die entlegensten Hütten. — Und „welcher Teufel sonst sollte denn hier oben Aufklärung verbreiten? — etwa der Exekuter oder der Gensdarm?!" fragte er selbst mit Würde, wenn er einmal wirklich versuchte, das Leben einen Augenblick völlig ernst zu nehmen. — Er kam auch — wie so ein richtiger Galgenstrick — ob ihm nun gerade der Schweiß in Strömen über sein Furchengesicht rann, oder Schneetreiben die Bergthäler einhüllte, bis Weg und Hütten gänzlich dem Auge schwanden, und der Wirbel den toteneinsamen Kobold schaurig umfegte, die Enden seines Wollshawls wie eine flatternde Fahne hin und her riß, und die tiefe Spur verwehte, ehe noch kaum der Fuß sich von neuem gehoben hatte. —

Wenn er dann im Hause den Schnee von seinen Stiefeln trat, hörten ihn schon die drinnen. — Da begann er bereits seine barsche Anrede: „Habt ihr Geld, ihr Leute?" die er nochmals wiederholte, sobald er seinen Grauschädel anfangs mit unwirscher Miene schief zur niedrigen Thür hereinsteckte. „Habt ihr Geld, ihr Leute? — Ich brauch' gerade welches!" — Und wenn er nun an den Tisch kam, wo noch vom Essen die Kartoffelschalen und ein paar schmutzige Blechlöffel lagen: „Macht'n erscht reen, ihr Leute! — Wenn euch sonst im Drecke wohl ist, kann ich's nich' ändern!" — Dann nannte ihn gewiß die Alte eine „beese Fresse", während sie den Wischhader herzuholte, und er unterdessen



locker machte, was er bei sich trug. — Dann dauerte es auch nicht lange, da war er mitten drin in einer frechen Schnurre, daß der Mann die kurze Pfeife aus dem Mundwinkel nahm und lachend ausspie, und die Frau ihn kreischend in die Seite stieß — und schließlich auch die Zehnjährige, die mit einem noch dürftigeren Kinde in der Ofenecke hockte — ohne doch recht zu begreifen, was die Alten redeten, leise wie ein Mäuschen kichern mußte. —

Mochte selbst gerade der Steuereinnehmer in der Stube stehen, und der Mann sich auf dem Kopfe kratzen, „wo in aller Welt er in der kargen Winterszeit die paar Groschen für Staat und Kirche rasch hernehmen sollte, ohne zu stehlen,“ da trat der verkrümmte, kleine Spötter — mit listiger Grimasse hinüber zu dem „Blutsauger“ — komisch feierlich auf die Schwelle:

„Andreas hat gefehlet,
„Philippus falsch gezählet.
„Sie rechnen wie die Kind'.
„Mein Jesus kann addieren
„Und kann multiplizieren,
„Auch da, wo lauter Nullen sind.

So daß selbst die abgehetzte Frau — wenn sie auch zuerst nur unwillig die Thränen einhielt — doch einen Augenblick das Lachen nicht verbeißen konnte. —

Aber gnade Gott! wer es mit dem Alten einmal verdorben hatte. — Heute war er in Jakobsthal gewesen und

befand sich mürrisch auf dem Heimwege. — Er hatte den weiten Weg mit der schweren Bürde da hinauf im tiefen Schnee ganz umsonst machen müssen. —

„Das wurde ihm allmählich doch zu bunt! — Diese geistlichen Herren!“ —

Als er die neuen Kalender ausbot, hatte zuerst der Wirt und dann der Förster und der Lehrer, jeder mit einigem Bedauern, gesagt: „Vorgestern war schon der Pastor hier. Dem konnten wir's nicht gut abschlagen.“ — Er hatte nun schon wiederholt erfahren, wie man ihm sein bißchen Hungerbrot vor der Nase weggraste. — Briefpapier wollten sie nehmen, wovon er immer einiges bei sich trug. — Aber er hatte nur verbissen gemeint: „Kauft ock das auch beim Pastor!“ und die Stubenthür sofort wieder hinter sich zugeschlagen. —

Jetzt schritt er über die vereiste Bachbrücke, die laut krachte, und ging dem Walde zu. —

Das Dorf, wo er schon seit dreißig Jahren wohnte, und von wo aus er die verschiedenen Gebirgsörter abwechselnd bequem erreichen konnte, ohne doch auch von der nächsten Kreisstadt und der Buchhandlung zu entfernt zu sein, lag am Fuße der Vorberge. — Von Jakobsthal da hinunter war noch ein Weg von Stunden. —

Er hatte sich die Wollmütze tief über die Ohren gezogen und stapfte wackelnd vorwärts. — Aber man sah es ihm an, daß ihm die Gedanken arg zusetzten. — Er achtete nicht weiter

auf den Weg. — Seine Lippen waren fest aufeinander gepreßt. — Er dachte nur an den Pastor. —

„Diese geistlichen Herren!“ —

Und mit dem da unten hatte er ohnehin erst noch seine Rechnung auszugleichen. — Er war tiefer in den einsamen Forst hineingekommen und das Waten wurd' mühevoll. — Aber es hinderte ihn nicht, weiter zu sinnen. —

Es fiel ihm ein, wie damals der Maurer Maiwald vom Dache stürzte. —

Es war auch im Winter gewesen, wo die Dächer eisig und glatt sind. — Der Schornstein an der Brauerei mußte natürlich doch fertig werden. —

Sie hatten den Schwerverletzten nur noch rasch ins nächste Haus schleppen können, wo er auch schon gestorben war. —

„Unsinn! — Unsinn!“ räsonnierte er einen Augenblick unverständlich vor sich hin. —

Der Gedanke daran quälte ihn offenbar. —

„ . . . ist dein Freund — Maiwald ist Dein Freund,“ hörte er die weiche Stimme der säuberlichen Frau Hauschild immerfort rythmisch in ihn hineinflüstern —: „Du mußt mit — Jakob, Du mußt mit!“ —

„Unsinn,“ wiederholte er laut abwehrend, so daß seine gratzige Stimme in der eisig glitzernden Winterluft kurz abgerissen erstarb, und aus dem beschwerten Fichtengeäst am einschließenden Waldsaum der Schnee sich knisternd löste und niederstäubte. —

Natürlich war er damals gegangen —

Nur gut, daß es wenigstens niemand weiter gesehen hatte. —

„Wenn Hauschild in die Kirche geht," lachte er selbstzufrieden, indem er dabei die Augenlider fast zukniff, „das braucht kein Mensch zu wissen!" —

Dann erinnerte er sich ganz deutlich, wie er hoch oben im letzten Winkel des Chores gesessen, während die Kirche noch ganz leer war — und heimlich den Leichenzug erwartet hatte — in merkwürdiger Aufregung, weil er seit seiner Trauung nicht wieder da drinnen gewesen war. —

Kinder, die er hätte taufen müssen, hatte er ja nie gehabt. —

Das Herz hatte ihm damals ordentlich höher geschlagen, als endlich — unter dem Brausen und Tirilieren der Orgel und dem ärmlichen Gesange der Dorfkinder, die mit dem schwarzen Kreuze voranschritten, hinter dem schwankenden Sarge her die kleine, trübe Trauergemeinde zur Kirchthür herein und um den Altar sich drängte. —

Und es lärmte und hämmerte in ihm, daß er seine Schritte unwillkürlich beschleunigte. .

— Wie er dann gespannt gehorcht hatte — atemlos beinah — um kein Wort zu verlieren, als plötzlich der Gesang schwieg — und die Orgel verdröhnte — und nun der Pastor die Arme zum Segen emporhob. —

Wie er schon gewußt hätte, was der nun sprechen würde . . . .

„Wie Maiwalds Leben Drang und Mühe gewesen, so daß über der ewigen Not nicht viel Licht aus der Höhe hineinleuchten konnte — in solch' ein Leben. — Und daß der Tod dem Arbeiter das Werkzeug buchstäblich aus der Hand gerissen — mitten in der redlichen Mühsal für die Seinen . . . . ." — Denn wie verkrümmt und vorgebeugt Hauschilds kleiner vermummter Körper auf den eilfertigen, knickerigen Beinchen auch vorwärts schob, drinnen loderte — freilich nur so ganz im Geheimen — eine hochflammende Seele, die nun das Pathos eine Weile vorwärts trug.

„Du Witwe! — und Ihr Waisen! — Ihr sollt hier im Leben noch Trost und Obhut genug finden. — Die Erde ist nicht so arm — und Menschenherzen giebt es noch genug, die . . . ."

Hauschild war eine Weile selbst ganz hingerissen. —

Und wieder stand der Pastor vor ihm — ganz deutlich, wie damals — wie er die Augen zum Himmel richtete und seine helle Stimme zwischen dem Vollbart hindurch sauber und getragen herausfloß und an der Wölbung oben widerhallte. —

Und er lauschte gespannt in sich hinein — als wenn er noch an die Säule dicht sich anschmiegte und sein Ohr ganz hinabhielt . . . . .

„Nun — und was denn?" ermannte er sich plötzlich und riß sich hämisch lachend aus seinen Phantasieen. —

Was hatte er denn so Besonderes gesagt, das des Händeaufhebens und des gottseligen Blickes wert gewesen — hihihi —!

Hatte er nicht allen die Augen trocken gemacht, die vorher in Liebe überflossen —!

Auch die der Witwe! —

Daß nur noch die Kinder weinten, die nicht zuhörten, was der Pastor redete! —

Und nun gellte ihm in den Ohren: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Groschen!" — und dieselbe gellende Stimme sagte, daß das menschliche Leben nichts wert sei — gar nichts — wenn es nicht im Scheine des kirchlichen Segens verlaufe.

Und dazwischen immer wieder: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Groschen!" — und — hihihi — daß die ewige Seligkeit nur den Frommen sicher bereitet stehe. —

Und nun hörte er — und lachte in sich hinein, bis nur noch ein aufdringliches, eiteles Schallen und Widerhallen sein Ohr erfüllte, daß es ihn überkam wie damals, wo er aufgesprungen und plötzlich Lärm gemacht — und erst wie er merkte, daß einige der Leidtragenden erstaunt von unten heraufsahen, sich wieder in seinen Winkel verborgen hatte. —

Dieselbe Aufregung packte ihn auch jetzt, daß ihm einen Augenblick der Rachedurst den Atem nahm, bis er endlich heiser herauskrächzte. — Hahaha! —

Er kannte doch die liebe Menschenseele, ob die nun gerade in einen Pastorrock oder in den des Colporteurs gefahren war. — Diese Röcke! — Als ob darunter nicht überall nur nackte Menschen steckten. — Hahaha! —

Maiwald war eben auch kein Kirchgänger gewesen. — Das war das ganze Geheimnis. —

Und er lachte vergnügt weiter, weil er sich jetzt den Pastor vorstellen mußte — im Talar, wie er die schwarze Grabesversammlung segnete — und darunter schon die Tasche mit Kalendern und Traktaten hielt, die er darnach den dürftigen Frauen und Greisen anbot. —

Und er lachte noch, wie er bedachte, daß er sich damals nur ganz verstohlen aus der Kirche herausgeschlichen und nicht weiter darüber geredet hatte. —

Nun stand es plötzlich in ihm auch fest, daß er diesmal sein Verhältnis zum Pastor klären wollte. — Er hatte einen Entschluß gefaßt. —

Aber seinem Weibe würd' er garnicht erst davon sprechen, entschied er sich. —

So war es unterdessen Abend geworden, als er die letzte Schlucht erreichte, die zu Thale führte. — Jenseits des Geländers plantschte in vereinzelten Silberschäumen der halbvereiste Bergbach über das Mühlwehr nieder. —

Dann bog Hauschild in's Dorf ein. —

Als er an der dämmrigen Kirche und dem verschneiten Pfarrhause müde vorbeihumpelte, aus dessen Fenstern ein behagliches Licht auf die einsame, glitzernde Straße schien, freute er sich nur heimlich, wie er den Pastor nun würde wie mit Krallen packen und gehörig einmal zappeln lassen. —

*

Wie immer, wenn Hauschild auf seinem Gange war, hatte auch heute Frau Hauschild über ihrem Strickstrumpfe am Fenster gesessen und ihren einsamen Gedanken nachgehangen. —

Es war so still in dem reinlichen Stübchen, daß man den alten Seeger an der Wand ticken und die blinkenden Stricknadeln in ihren Händen klirren und wispern hörte. —

So feierlich war auch die Alte selbst. —

Sie war eine kleine zarte Frau. — In ihren länglichen Zügen mit den weichen Runzeln lag es von Geduld und Frieden. — Sie hatte sich schon in manches schicken müssen. —

Unter der weißen Haube schimmerten die gelblichen Scheitel noch reichlich hervor, während sie auf das Spiel ihrer Finger niedersah, die ihre Arbeit doch so ganz für sich verrichteten. —

Denn unterdessen kam die wohlbekannte Prozession von Bildern und Gesichten in Frau Hauschilds Innern auf und vorüber, so daß einmal ihre hellen Augen weit wurden und strahlten, und dann auch der sorgenvolle Mund unbewußt einen Augenblick zu lächeln anfing. — Oder auch die weichen Lider sich zusammenzogen, und um die Nasenflügel ein Zucken ging, das immer noch einmal einsetzte, ehe die Ruhe ganz wiederkehrte. —

Wenn ihre Gedanken so schweiften, dachte sie immer mit einem besonders brennenden Gefühl daran, daß sie

nie Kinder gehabt. — Dann empfand sie es wie Dankbarkeit gegen Hauschild, der sie das nie hatte entgelten lassen. —

Aber dann wieder — wenn sie sich ihn vorstellte, wie lästerlich und rachsüchtig der Kleine sein konnte, da war es ihr auch manchmal, als ob der Teufel selbst sie in Person versuchen käme. —

Ihr größter Kummer blieb doch einmal, daß er von Kirche und Geistlichen nie etwas wissen wollte. —

*

Hauschild's Stübel lag hinten in Rüffers Gute und er war froh, wie er endlich die Klinke in der Hand hielt. — Es brannte schon Licht auf dem gedeckten Tische, und Frau Hauschild hantierte am Herde. —

Er ließ seine Tasche auf einen Stuhl nieder und setzte sich in die Sofaecke. —

Seine Augen sprühten Behagen. —

Sonst hielt er Herz und Mund daheim gewöhnlich verschlossen. —

Aber heute machte ihn die Wärme im Stübel noch vollends zutraulich. —

Während er den Kaffee Schluck um Schluck durch das Bröckchen Zucker sog, plauderte er von Beists Jungen, die dem Troghans fünf Kirschbäume aus Rache angesägt — und auch daß die junge Hornig sich bei Nacht und Nebel auf und davon gemacht, weil Hornig sie letzten Sonntag im Trunke wieder einmal entsetzlich mißhandelt und gezaust

hätte. — Und mancherlei noch, was er im Kretscham, als er sich am Morgen vor seinem Gange die Kornflasche füllen ließ, vom Wirt erfahren hatte. —

Aber vom Pastor sprach er kein Wort. —

Schließlich, als er gegessen hatte, platzte er doch spöttisch heraus. —

„Morgen früh geh' ich zum Pastor," sagte er kurz. —

„Ach Gott, Jakob! — Nee, mach' ock nich' etwa 'n Verdruß!" — Mehr wagte Frau Hauschild nicht zu sagen. —

„Machst Du mir 'n Verdruß — mach' ich Dir 'n Verdruß," brummte er gleichgültig, während er schon in eine Zeitung hinein sah. —

Frau Hauschild konnte lange nicht einschlafen. —

Ihr war gleich die Geschichte von Maiwalds Begräbnis eingefallen, wo der Alte heimgekommen — und in größter Wut sich auf das säuberliche Bette geworfen — und gradezu geschluchzt hatte. — Und wie sie ihn damals nur mit Thränen endlich abgehalten hatte, zum Pastor hin zu laufen und Lärm zu machen. —

Und die Gedanken schwanden ihr halb, daß sie sich in der Kirche wähnte. —

Aber sie fuhr plötzlich empor, weil die Kanzel herabgefallen war — und ein großes Geschrei entstand. — Sie fühlte, wie ihr Herz ging — und versuchte sich auf die andere Seite zu legen. —

Nun begann sie zu beten. —

Und so halb mit den eigenen Wünschen auf der Zunge — mitten in einem weiten, tönenden Gottesraum schlief auch sie endlich ein. —

Am andern Morgen hing sich Hauschild schon früh seine Tasche um und machte sich ohne großen Abschied auf den Weg. —

Er war stumm und verschlossen. —

Der Schnee fiel in großen, weichen Flocken, als er die Dorfstraße entlang ging. — Einige Brettschlitten klingelten eintönig an ihm vorüber, die hinauf nach Holze fuhren. —

Er lenkte seine Schritte in den ausgeschuhrten Fußweg zum Pfarrhaus hinüber. —

„Ist der Pastor zu Hause?“ fragte er barsch. —

Eine etwas zimperliche Stimme antwortete aus dem finsteren Korridor: „Sie müssen einen Augenblick warten, lieber Mann. — Aber kommen Sie nur herein. — Im Hause ist's kalt.“ —

„Nee,“ sagte Hauschild bestimmt, „ich warte hier draußen.“ —

Und er trat zurück ans Treppenfenster und sah hinaus auf den Kirchhof. — Über die verschneiten Gräber preschte eine Hündin mit einem Anhang von zehn Dorfhunden von jeder Größe, die gerade auf dem Grabe des alten Schultzen stehen blieben, knurrend einander anfuhren, aber sich dann nicht von der Stelle wagten. —

Hauschild lachte höhnisch. —

Nach einer kleinen Weile that sich die Thür wieder auf, und man hörte schon die Stimme des Pastors — harmlos und freundlich: „Guten Tag, lieber Hauschild!“ während der junge, bärtige Mann dem Alten die Hand hinhielt. —

Der sah es. —

Aber falsch war er ganz und gar nicht. — Und weil ihm nicht zu Mute war, daß er die Sache mit einem Handschlag hätte beginnen mögen, achtete er nicht weiter, sagte nur klar: „Guten Morgen.“ —

„Kommen Sie, lieber Hauschild,“ rief arglos der Pastor, indem er voran nach seiner Arbeitsstube lief. —

„Das ist mir lieb, daß Sie kommen!“ —

Dabei öffnete er ein Zimmer, worin schon das Feuer im Ofen behaglich krachte und blafferte, und ging zu seinem Arbeitsstuhl. —

Hauschild folgte, ohne ein Wort zu sagen, und sah sich ruhig um. —

Das gefiel ihm: — Dieser weite Schreibtisch, auf dem die Bibel rechts und das Gesangbuch links offen lagen und hinter dem bronzenen Schreibzeug das dunkle Crucifix emporstieg. —

Und erst die beiden offenen Bücherschränke! — Denn Bücher waren Hauschilds Leidenschaft. —

Er hätte beinah vergessen, weswegen er eigentlich gekommen war. —

Aber der Pastor brachte ihn selbst wieder darauf. —

„Nun sagen Sie mal, lieber Hauschild," sagte er in leutseligem Tone, als er nun in dem Armstuhl saß, „das freut mich, daß Sie kommen." — Er hatte Hauschild gewiesen, ihm gegenüber Platz zu nehmen. — „Ich habe mich längst darnach gesehnt." —

„Nee, Herr Pastor, daß ich mich gerade gesehnt hätte," sagte Hauschild sehr ruhig, „das könnt' ich nicht sagen." —

Aber es war ihm doch peinlich — und er ärgerte sich auch, daß seine Stimme dabei so weich geklungen. —

„Sagen Sie 'mal," rief nun der Pastor lebhaft, ohne noch groß zu achten, was Hauschild geredet hatte: „Wie steht's denn eigentlich mit Ihrem Glauben?" —

Hauschild fiel sofort seine Mutter ein — und daß sie katholisch gewesen. — Er wußte also auch gleich, woran er war. — Das war ja gerade, was er wollte. —

„Das wundert mich, daß Sie das fragen," sagte er jetzt innerlich vergnügt über diese Wendung. — Und fuhr dann in pfiffigem Pathos fort:

„Und tret ich einst aus Grabestiefen
„Hin vor des Höchsten Angesicht,
„So wird er meine Thaten prüfen,
„Nach meinem Glauben frägt er nicht."

„Ei, ei, lieber Hauschild," sagte nun der Pastor, den jetzt nicht nur das blitzende Auge, in das er hineinsah, aus dem Gleichgewicht zu bringen anfing. — „Sie sind ja sehr poetisch." —

Weiter fiel ihm in der Verlegenheit nichts ein. —

Hauschild beobachtete ihn ganz genau. —

„Jawohl,“ meinte er sehr gelassen, „das thun wir nicht anders. — Ich kann Ihnen auf jede Frage auch in Poesie antworten. — Übrigens bin ich evangelisch, Herr Pastor.“

„Nun sehen Sie,“ rief der Pastor von neuem freundlich, obgleich es ihm jetzt so schien, als ob sich der kleine, listige Alte innerlich über ihn lustig machte. —

„Aber ich bin schon sieben Jahre hier — und hab' Sie noch nie in der Kirche gesehen.“ —

Er schaute Hauschild erwartungsvoll an, indem er mit einem Papier auf dem Schreibtisch tändelte. — Aber Hauschild war wieder ganz in der richtigen Verfassung. —

„Da haben Sie recht,“ sagte er nun energisch, „aber das ist nicht meine Schuld, das ist Ihre.“ —

Er sprach es in voller Ruhe, weil er wußte, daß es treffen mußte. —

„Wie denn? — nicht Ihre Schuld?“ —

Der Pastor geriet ganz außer sich, — denn wieder schimmerte etwas in den verkniffenen Augen, die er vor sich hatte. —

„Wie denn? — lieber Hauschild?“ fragte er gequält und sah sich dabei hilfesuchend in der Stube um. „Haben Sie denn noch nie eine Predigt von mir — ein Wort — oder so . . .?“ —

„Jawohl, Herr Pastor,“ sagte Hauschild, der in solchen Momenten grausam sein konnte, mit innerem Hochgefühl,

aber ganz trocken: „Eine hab' ich gehört, das war die erste und wird auch hoffentlich die letzte sein!" —

Dem Pastor schoß völlig alles Blut zu Kopfe. —

Hauschild sah ihn triumphierend an.

„Wie denn? — Sagen Sie 'mal — nun — ich weiß nicht — erzählen Sie mir doch —."

Er fuhr sich durch die strähnigen Haare. —

„Ach," meinte Hauschild ganz von oben herunter — „zu erzählen ist da nicht viel. — Aber deshalb kam ich eben." —

Allein der junge Pastor, der auf einen solchen Überfall nicht gerüstet gewesen, machte ein so erschrockenes Gesicht, daß der Alte einen Augenblick zögerte. —

Aber da begann es ihm wieder in den Ohren zu gellen:

„Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Groschen." —

Da ermannte er sich. —

„Wie Maiwald starb, hab' ich mir Witz gekauft," sagte er grinsend. „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Groschen?" —

Der Pastor sah ihm mit großen Augen auf den Mund. —

„Das war ja alles ganz in der Ordnung, was Sie da redeten," fuhr Hauschild mit spitzigen Augen fort, indem er nun mit der Rechten heftig und nahe gegen den Pastor gestikulierte; „da war von Himmel und Erde, von Groschen

und Sperlingen — da war von allem möglichen die Rede, ock die Witwe und die Kinder und hauptsächlich Maiwald selber war vergessen." —

„Was meinen Sie damit —: vergessen?" rief nun der Pastor kummervoll, und sah verzweifelt an die Decke. —

„Nun — ganz einfach vergessen," sagte Hauschild trocken. — „Es war eben von Sperlingen die Rede." —

Nun grinste er wieder. Dann nahm er einen feierlichen Ton an. —

„Ich kann's Ihnen ja nicht verdenken," begann er jetzt finster. „Maiwald ist auch kein Kirchgänger gewesen. — Aber deshalb kam ich eben. — Deshalb wollt' ich Sie nur gebeten haben, wenn ich 'mal sterbe — und ich bin siebzig Jahre, Herr Pastor, — lassen Sie mich ruhig so einscharren. — Ich verfaule gerade so gut, als ob ich Ihnen fünfzig Thaler fürs Begräbnis zahle." —

Die letzten Worte hatte er im Haß gesprochen — und war dabei aufgestanden. —

Aber der Pastor hielt ihn am Arme nieder. —

„Nein, nein, lieber Hauschild," sagte er begütigend — aus einem bedrückten Seelsorgergewissen. — „Das ist nicht Ihr letztes Wort! — Das nicht! — Das überlegen Sie sich noch! — Das hoffe ich bestimmt." —

Er kämpfte einen Kampf. —

Aber Hausschild war zu Ende — und ließ sich nicht halten. —

Er hatte getroffen. — Das war die Hauptsache. —

„Nein, nein,“ sagte der Pastor von neuem voller Güte, „das weiß ich bestimmt, daß Sie sich das noch anders überlegen.“ —

Der Gedanke, daß er sich damals müßte im Tone vergriffen haben, fiel ihm nun schwer auf die Seele. —

Und er vertrat Hauschild den Weg. —

Aber den rührte in diesem Momente gar nichts. — Er fühlte nur eine nichtswürdige Ruhe, während er schon die Klinke in der Hand hielt. —

„Wunder geschehen keine mehr,“ sagte er gelassen, „und ehe ein alter Sünder, wie ich, mich zu dem Glauben an das leidige Menschenwerk bekehre — dazu hat's gute Weile! — Guten Morgen, Herr Pastor.“ —

Der Pastor war endlich zurückgetreten. —

Hauschild war draußen. —

Hauschild war damit befriedigt. —

Weiter als sein Verhältnis klären, hatte er nicht gewollt.

Der Pastor wußte, was der Alte von ihm dachte — und daß er vor „Röcken“ keine Ehrfurcht kannte. —

Mehr wollte er nicht. —

So ging er wieder seinen Geschäften nach — noch viele Jahre lang die alten Wege. —

Auch wenn er einmal wieder davon hörte, daß der Pastor Kalender verkaufte, störte ihn das nicht mehr. —

Fünf Jahre später eines schönen Herbsttages, wie die Morgensonne zwischen den roten Kirschenästen hindurch

auf Frau Hauschild fiel, die schon am Fenster strickte, und ihre knochigen Hände im Schoß überglühte, war er doch zum Hinausgehen in die Berge zu müde gewesen. —

Er setzte sich lachend in die Sofaecke.

„Nu, Mutter! — Wenn mich jetzt der liebe Herrgott nich' mag, da wird mich wohl der Teufel balde holen." —

„Ach, Jakob! — Nee! — red' ock nich' so was!" sagte Frau Hauschild ängstlich, die auch gleich ihr Strickzeug beiseite legte, um ihm Thee zu kochen. — Und sie lief an den Herd. —

Aber Hauschild war unruhig, — daß er sich unterdessen von der Sofaecke erhob und auf ihren Arbeitsstuhl setzte, dann aber am Bette hocken blieb. —

„Leg' Dich doch ins Bette, Jakob!" —

Er sah plötzlich sehr müde und bleich aus — und er legte sich. —

Frau Hauschild erschrak, wie sie ihn liegen sah.

„Ach, Jakob, -- nee — soll ich nich' doch — den — Pastor rufen?" —

„Nee, Mutter," brach er noch einmal vergnügt heraus, wie in seinen aufgelegtesten Tagen.

„Was sollte mir denn der fremde Mann?" —

Dann kreiste er, weil er schwer Atem bekam.

Frau Hauschild weinte. —

„Worte — thun's — nich mehr, Mutter," sagte er mit einiger Anstrengung, aber verschmitzt. —

„Und mit dem Oben — das muß doch jeder persönlich abmachen. — 'Ne Medicin kann man doch dafür nich einnehmen.“ —

Dabei legte er sich zurück in die Kissen. —

Frau Hauschild strich ihm liebevoll über die runzelige Stirne.

„Schlaf 'ne Weile.“ —

Mehr konnte sie nicht herausbringen. —

Dann setzte sie sich an den Tisch und las mit halber Stimme: „O Haupt voll Blut und Wunden .....“

Die Sonne fiel auf das schwarzlederne Gesangbuch und dessen messingbeschlagene Schließen und überhauchte rosig ihre mageren Hände und ihr Häubchen. —

Dann im Emporsteigen fiel sie auf ein stilles, ruhiges Totengesicht.

Träume.

Denn alle, die nur noch mit den toten Gedanken sich vorwärts helfen, die wissen nichts mehr von der ewigen Quelle.

Die Welt begriff es nicht. —

Böse Zungen wußten allerhand — schalten, daß es sich nicht paßte — und nannten die tote Ray dabei immer eine Fremde. —

Jeder hatte eine Erklärung bereit. — Auch der alte Hausarzt. —

Der sagte: „Erblichkeit.“ —

Denn alle, die nur noch mit den toten Gedanken sich vorwärts helfen, die wissen nichts mehr von der ewigen Quelle. —

Nur Frau Kielhorst — die wußte noch darum. —

Die war noch jung. —

Die erinnerte sich wenigstens noch daran. —

Die verstand, was in Ray gewesen war. —

Deshalb weinte sie auch ein Leben über dem Grabe, darin nun die beiden gebettet lagen. —

Sie weinte um die Liebe, die im Frühling starb. —

Es war ein Frühlingsnachmittag am Vespertische bei Doktor Kielhorsts. —

Daran saß ein jüngerer Mann von feinem Geist — ernst — mit fast ängstlichen, müden Augen. — Er schien sehr kränklich, weil er immer wieder arbeitete und sann, trotzdem es ihm vom Arzte streng verboten war. —

Und eine kräftige Blondine saß im Sofa — seine Frau — die der frischen kleinen Vierjährigen Milch in die Tasse goß. —

Und dem Doktor gegenüber saß Ray. —

Ray hieß sie, weil ihre Eltern bei ihrer Geburt in Amerika gelebt. — Freilich waren die Eltern längst tot — und sie ganz verwaist. —

Deshalb lebte sie auch nun bei Kielhorsts, mit denen sie entfernt verwandt war. —

Sonne fiel zur offenen Gartenthür herein, spielte über Tassen und Silberkannen — durchglühte den Strauß von gelben Primeln und blauen Anemonen — und schien Ray ins Gesicht. —

Wunderbare, große, blaue Augen hatte Ray — die aus einem jungen, schmalen Gesicht mit sanft gebogener Nase ahnungsweit — und doch fast scheu herausstrahlten.

Sie saß am Vespertische, — die schlanke Gestalt zart zusammengerafft — und nippte nur wie heimlich aus der Tasse. —

„Du sollst hübsch bitten, wenn Du etwas willst," sagte jetzt die Mama verweisend zu der Kleinen, die eigenmächtig nach dem Kuchenteller gelangt hatte. —

Sonst waren alle ganz still. —

Aber die Stillste schien doch Ray. —

Eine unglaubliche Geräuschlosigkeit lag über ihr. — Als wenn sie wünschte, ganz nur unsichtbar zu sein. —

Über den Augen, die nun niedersahen, lag von weichen, vollen Wimpern ein dunkler Schatten. —

Und ein ganz seltsam-stummes Spiel schien in den schmalen Wangen die Blutwelle zu treiben, — wenn der Doktor wie zufällig seinen matten Blick auf ihr ruhen ließ. —

Das flutete einmal auf, daß das feine, flaumige Gesicht bis unter die fallenden, dunklen Scheitel und an die kleinen Ohren glühte. — Einmal war wieder das Gesicht blaß und verzweifelt, als wollte das Leben nun ganz in ihr stille stehen. —

Übrigens schien Ray ängstlich beflissen, auf Frau Kielhorst zu achten. —

Und einmal, wo es gar nicht nötig war, erhob sie sich unhörbar, um etwas herbei zu holen. —

Es hatte sie erschreckt, daß sie in Gedanken gewesen — und nur in sich hinein gelauscht hatte. —

Man kann sich wirklich kaum denken, wie in diesem zarten Herzen das Blut einsam hastete — zitterte — stockte — hoch aufrauschte — und dann wieder nur ferne und im Verborgenen raunte! —

Und das alles, während sie am Vespertische vor den Frühlingsblumen im Sonnenschein — und vor dem Doktor saß — den sie noch dazu fast nie ansah. —

Ein wunderliches Herz — diese Ray! —

Auf was sie nur so in sich hinein lauschte? —

Lag es denn da drinnen? —

Der Doktor hing innig an Frau und Kind. — Und er war gegen alle zart und liebevoll. — Auch zu ihr. — Sie warf einen scheuen Blick zur Zeitung hinüber, wohinter er las. —

Aber dann sah sie noch tiefer nieder. —

Sie schien einen Augenblick gar nicht mehr zu hören, daß Frau Kielhorst sie gerufen. —

Und ein zweites Mal: „Ray!"

Ray war erwacht — und lächelte verlegen zu ihr hinüber. —

„Das Kind mag noch eine Weile ins Freie," sagte Frau Kielhorst sanft. —

Nun ging die schlanke Ray, das Kind am Händchen leitend, hinaus. — Und der Doktor und seine Frau blieben allein. —

* * *

„Ray ist seltsam,“ sagte Frau Kielhorst nach einer Weile, — „oder ich weiß nicht.“ —

Aber der Doktor sah sie nur lange an, ohne zu antworten. — Er dachte an dies und das. —

„Seltsam?“ sagte er endlich. —

Aber er sprach nicht weiter. — Er sah nur sehr blaß aus. —

* * *

Wie Ray draußen auf der weiten Frühlingswiese im Garten stand — das helle Kind zu Füßen im Grase — sah sie nicht gerade seltsam aus. —

Nur wie ein Lichtgeist sah sie aus — aus weltfernen Zonen in den einfachen, kühlen, irdischen Frühling verflogen. —

Sie stand da — und bückte sich um Blumen. —

Die simplen Frühlingskinder unserer Wiesen lagen in ihren blassen Fingern — ein gesenktes, dunkles Blauauge sah darauf hoffnungslos nieder — und vergaß ganz der blühenden Erde rings — und des Kindes zu Füßen. —

Nur der gläubige Amsellaut von der Tannenspitze herüber wob sich losgelöst in ihren Traum. —

Und einmal lief es wie leiser Schauer durch ihren zarten Leib, als oben die Balkonthür sich schloß, wo der Doktor wohnte. —

* * *

Als die Sonne schon tiefer stand, gingen Kielhorsts aus. —

Frau Kielhorst warf noch einen sorglichen Blick in den Garten — küßte das Kind, das auf einer Decke im Grase spielte — und reichte Ray freundlich die Hand. —

Ray lächelte dabei ein wenig. —

Dann traf Frau Kielhorst an der steinernen Treppe ihn. — Und sie gingen einen Hohlweg im Garten — der hoch auf Felsen lag — über Stufen nieder — öffneten die kleine Pforte — gingen gemächlich die Straße am Flusse entlang — und endlich in ein Seitenthal hinein. —

Kastanien standen in schwellender Knospe. — Erlen und Pappeln in ihren ersten Frühlingsschleiern. —

Kielhorsts saßen lange stumm auf der grünen Bank am Mühlbach — starrten auf die leuchtenden Erlenstämme rings — mit den eingeschnittenen Buchstaben — auch einem Herzen mit einem Pfeil hindurch, in dessen Mitte ein Name stand — und hinauf durch die grün behangenen Kuppeln in den rosigen Himmel. —

Das Wasser im Bach gurgelte — und mulmte — und rauschte. —

Hähne krähten. —

Hundebellen scholl fern. —

Auch der Ruf eines Landmannes, der am Thalhang seine beiden Braunen über die frische Scholle trieb, kam dann und wann verloren in ihr Ohr . . . .

Vor ihnen lag im hellsten Lichte golden ein Berg mit seinem verlockenden Steg in die Höhe. —

Dahin zog sie's hinauf. —

Die Luft war ein Vogelgesang, — ein weiches, lieblich-buntes Abendlicht — eine weiche, streichelnde Hand.

So schritten sie lässig aufwärts — und horchten ins Thal, das immer tiefer unter ihnen lag. —

Drunten lag auch das kleine Städchen in buntem Abenddunst, woraus nur zwei rote Türme leuchteten. —

Die Welt wurd' immer weiter.

Die Fernen kamen immer mannigfaltiger, dämmerig-bunter heran. —

Aller Lärm verscholl. —

Nur das klar rinnende, unaufhörlich in der Stille der Höhe tropfende Amsellied blieb ihnen nahe — und beglückte sie. —

Gegen das Thal nieder — unten in einem Weinbergsgarten ragte eine Tanne, in deren Spitze der schwarze Vogel sein Kehlchen reckte — und gläubig sang. —

„Man muß stark sein, um nicht ganz zu erstarren im Frühlingstraum," sagte der Doktor — und lauschte lange hinüber. —

Frau Kielhorst hielt seinen Arm — und sah sinnend in sein leuchtendes Gesicht.

Und seine Seele floß über nach Schönheit — und Liedern. — „Frühling! — lieber, goldner Frühling! — Komm' auch zu mir!" entrang es sich leise seiner Brust. —

Dann sah er hinein — in die junge Kastanie mit den goldnen Knospen — die an einer verfallenen Mauer stand. —

Oben in deren lichten Zweigen im Abendschein saß eine Goldammer mit schiefem Köpfchen, die auch hinüberträumte nach dem Amsellied. —

Kielhorst dachte an Ray. —

Eine Blutwelle drängte hastig gegen sein Herz.

Wie sie heimlich an seinen Lippen hängt! —

Wie sie auf Fragen antwortet, ehe er sie kaum gethan! — Wünsche erfüllt, die er nur gedacht! —

Wie sie bei seinen Worten erschauert, ohne ihn anzusehen. —

Und es fiel ihm ein, was seine Frau gesagt: — „Ray ist seltsam — oder ich weiß nicht.“

Aber er verschloß, was er dachte — und ging schweigsam auf der Höhe weiter. —

Auf den Halden blühten in Fülle blaue Anemonen, die Frau Kielhorst pflückte. —

Kielhorst achtete nicht mehr darauf. —

Er sah auch nicht, wie zwischen den noch leeren Eichen zur Rechten — mit ihren dürren, braunen Blätterresten — der Dunst wie blauer Rauch in der Abendluft spann — und das Thal, dem sie zuschritten, allmählich in graue Schleier sank. —

Gedanken — und der Frühling quälten ihn. —

* * *

Ray stand im Garten. —

Es war ihr wohl, wie sie allein war. —

Sie dachte an nichts. —

Dann und wann sah sie nieder auf das Kind — aber ganz achtlos. — Sie dachte nicht weiter daran. —

Sie reichte ihm träumend ihre Blumen, die es zerpflückte — und lebte selber in hellem Schauen. —

Frühling! —

Amsellaut klang auch darein. —

Aber Ray war unsichtbar — sie selbst. —

Sie flog in den Lüften — weich und wehend — küßte mit ihrem Duftatem sein Haar — und seine Augen — und neckte ihn — und schmeichelte ihm, wie die Frühlingsluft. —

Und er wußte gar nicht, wie doch nur sie es war. —

Und sie hörte nicht, wie sie kindlich lachte — so vertieft war sie in das Fliegen im weiten Raum — und an den goldnen Abendhöhen empor, wo sie wußte, daß er ging. —

So ganz versunken in das Kosen mit seiner Seele war sie, daß sie plötzlich heftig erschrak, als das Kind zu schreien begann — und sie merkte, wie sie doch noch mitten unter Wiesenblumen stand. —

Dann hörte sie die Pforte gehen — und wagte nicht, sich umzublicken. —

* * *

Doktor Kielhorst stand lange hinterm offenen Fenster — sah achtlos über das schattendämmrige Thal nach den fernen,

im letzten Abendschein glühenden Bergen — und lauschte versunken hinaus, wo unten im Garten noch die Amsel sang. —

Aber er vermied hinab zu sehen. —

Dann setzte er sich nieder — und sann — und schrieb:

„Es ist sechs Uhr. —

„Meine Amsel singt wieder vor den Fenstern.

„Dasselbe alte Lied, das eine andere Amsel einst auf der Tannenspitze in meines Vaters Garten sang. —

„Dasselbe Lied, mit dem sie mir schon gestern fast die Sinne verwirrt. —

„Dasselbe Lied tönt immer wieder aus junger Vogelkehle. —

„Derselbe Frühlingstraum fällt immer wieder in ein neues Herz . . . .

Dann saß er — und starrte lange auf das Blatt. —

* * *

Als Frau Kielhorst zum Fenster hinaus nach dem Kinde rief, bemerkte sie wohl, wie blaß Ray aussah. —

„Fehlt Dir was, Kind?" fragte sie freundlich, als Ray ins Zimmer trat. —

Ray schüttelte den Kopf. —

„Der Frühling macht mich müde," sagte sie dann leise — und verträumt lächelnd. —

Müde war sie. — Beinah schläfrig. — Daß sie lange stille im Zimmer saß, als die Kleine zu Bette war. —

Schläfrig. —

Und doch wachte die Seele. —

Die lauschte auf jeden leisen Klang über ihr und bebte in Glück und Traum:

„Frühling! — lieber, goldner Frühling! — Komm auch zu mir!“ —

Frau Kielhorst war eine sehr thätige Frau. —

Sie mußte an vieles denken, was der Doktor vergaß, der ohnehin mehr, als ihm gut war, an seinen gelehrten Arbeiten hing. —

Deshalb sagte sie auch gleich am Morgen zu ihm — weil er ungewöhnlich bleich aussah — und der Tag mit Licht und Duft ins offene Zimmer quoll: „Du darfst den schönen Morgen nicht arbeiten, Alf.“

Und wie Ray — frisch wie der Tau — aber leise und fast ängstlich durch die Vorhänge herein sich schmiegend — ins Zimmer trat, meinte sie zu ihr: „Geh' Du mit Alf, Ray. — Das Kind kann bei mir im Garten sein.“ —

Ray war ein bißchen erschrocken. —

Das ist wahr. —

Aber ihr Lächeln — so lieblich und kindlich, wie es aus den verwunderten, blauen Augen in Frau Kielhorsts Augen fiel — und wie ein zartes Klingen in deren Ohr kam — gehörte ganz nur zu dem Frühling, der hereinschien, daß es Frau Kielhorst gar nicht weiter auffiel. —

Frau Kielhorst liebte auch Ray herzlich. —

So ging denn Ray — nachdem sie noch eine Weile

in verhaltenem Glück unten an der Gartenpforte gestanden — mit dem Doktor hinaus. —

Kielhorst sah rosig aus — aber nur von dem hellen Frühlingslicht, das ihm ins Gesicht glühte. —

Und Ray hätte man es jetzt auch nicht angesehen, daß allzu leise nur das Licht in ihren Wunderaugen hing — und in der Seele wiederschien, wie ferner Traum. —

Voll schwebender Anmut schritt sie, wie ein beherztes Kind, mit flüchtigem, tanzenden Fuß durch die Frühlingsflur. —

Ein leises Schüchternsein lag in dem glücksgütigen Lächeln um die schattenden Augen. —

Nur ein wenig hatte sie den Kopf gesenkt. —

Sie sah sogar den Doktor frei an, als er stehen blieb — und in den Bach sah, wie die Wellen flinkerten — und rauschten — und die feinen Sonnennetze am Grunde tändelten und tanzten. —

Der Frühling hatte ganz ihr Herz gefangen. —

Und sie hörte voll heimlicher Wonne Kielhorsts Stimme, wie er ihr den Frühling erklärte. —

„Welche drängende Flut zu lichten Höhen scheint heute die Welt,“ sagte er versunken und leise. —

Da klang es im Stillen weiter: „Welch' drängende Welle in dieser Flut scheint mein Blut.“ —

Aber er sagte es nicht laut, weil er fühlte, wie Ray glühte — und wie sie dachte, was er dachte. — Wenn

er sie jetzt angesehen, hätte er in den Grund ihrer Seele blicken — und ein Geheimnis darin entdecken müssen.

Deswegen sah er nur — wie sie — lange auf das hastig drängende, klare Bachwasser, das über smaragdgrüne Blätterfülle und silbergrauen Steingrund rauschte und gurgelte — und fuhr dann, im Gehen vor sich hinblickend, fort: „Das Unermeßliche kommt uns nahe mit seinem Atem. — Es umweht und küßt uns.“ —

Ray wagte nun erst recht nicht aufzublicken. —

Sie mußte an ihr Träumen von gestern denken. —

Und weil sie es gewesen, die ihn umschwirrt und umschmeichelt, deshalb lächelte sie einen Augenblick unhörbar vor sich hin. —

Aber bald darnach lag eine scheue Traurigkeit in ihren Zügen. —

„Das Unermeßliche?“ sagte sie zaudernd, als wenn sie seinen Gedanken bekümmert wiederholte. —

Aber sie fuhr froher fort: „Wir glauben daran —: an sein Wehen und Verheißen.“ —

Und ein gläubiges Strahlen blitzte jetzt schüchtern aus ihren Augen auf, wie sie vorwärts schritt. —

Aber sie wurd' ganz rot, wie sie der Doktor nun ansah, der eben sagte: „Das Unermeßliche durchdringt uns mit seiner Flut. — Wir sind es selbst.“ —

Denn er hatte wirklich eine Weile im Bannkreis des Unendlichen gelebt — und Frühling — und Sonne —

und auch das bebende Glück an seiner Seite vollends vergessen. —

Nun besann er sich, wie er Ray ansah. —

Er fühlte jetzt, wie sie ihm frei und zuversichtlich nachträumte. —

Wie sie nun hindurchschritt — den zarten, dunklen Kopf mit den strahlenden Kinderaugen dem Lichte entgegen. —

Wie das Eine in den Zweigen ihr sang — im Bache gurgelte! — Wie es in der braungoldnen Forelle wellenwerfend hinauf in die Berge zog. —

Wie sie hindurchschritt — im unermeßlichen Frühlingslicht — Traum und Liebe in der jungen Seele. —

Da bebte er plötzlich, das ihm der Atem stockte. Ein Schauer durchlief ihn. —

Dann fing auch seine Seele an zu schweifen — flog frei, leicht, ungekannt, wie ein Vogel empor — hing sich an die schwellenden, goldnen Knospen über ihrem Wege — saß wie ein bunter Käfer in ihrem Haar — und glitt wie weiches Wehen über ihre feine Hand.

Aber er sah entsetzlich blaß und erschrocken aus, als er merkte, daß er sich am Bache an einen Erlenstamm hielt — und Ray ihn liebevoll — und fast verzweifelt ansah — weil sie nicht wußte, was in ihm vorging. —

Sie waren bis an die grüne Bank gekommen, wo gestern der Doktor mit Frau Kielhorst gesessen. —

Hier schlug er vor, eine Weile auszuruhen. —

Ray saß stumm neben ihm. —

Er wußte auch nicht viel zu reden, obgleich er sich anfangs Mühe gab. —

Ob die beiden wohl jetzt die allerhand schmetzenden, zirpenden, zutschenden, tirilierenden Vögel rings wirklich hörten? — Den dreisten Finken sahen, der eben vom Bade auf einem sprossenden Niederzweige am Wege sich strählte? —

Oder das Amselpärchen auf dem Erdreich am Bach? — Und die wippende, gelbe Bachstelze auf dem Steine zwischen den Wellen? —

Die Kohlmeisen — und die Goldammern oben in den hellen Zweigen? —

Ich glaube kaum. —

Sie schienen ganz nur zu träumen. —

Erst wie ein ganzer Volksauflauf von Spatzen plötzlich heranschwirrte, die einen der ihrigen im Sturm verfolgten, den merkten sie. —

Die acht bis zehn dem einen nach! — ins Gebüsch! — wieder heraus! — in die Höhe! — wieder nieder! — wieder ins Gebüsch! — und ein Gekreisch — und Gezwitscher dabei! —

„Da muß sich einer tüchtig vergangen haben,“ versuchte der Doktor zu lachen, „wenn so der Zorn der öffentlichen Meinung gegen ihn aufschwillt!“ —

Ray lachte auch ein wenig. —

Wie gerne wäre die nur glücklich gewesen! —

Wie sie durch das kühle, klare Bachwasser in den

glänzenden Steingrund hineinsah, hatte sie ohnehin längst ein heimlicher Hang gefaßt, sich in der munteren Flut die Füße zu baden. —

Der Gedanke schwand natürlich, als sie den Doktor nun verstohlen angesehen — und gemerkt hatte, daß er trotzdem noch immer blaß und traurig war.

Da sah sie nur wieder tief auf die Wellen nieder. —

Und ich glaube, das Blut und die Scham, daß sie jetzt lustig gewesen, drängte so zum Herzen und den Augen, daß sie Thränen zwischen die Lider bekam — und ganz vergaß, wo sie war —

Denn sie hatte auf einmal die Augen vollends geschlossen — und dann wie in Angst seinen Arm hastig ergriffen. —

„Was ist Dir, Ray?“ fragte der Doktor erschrocken.

Aber sie sah ihn nur zwischen zerdrückten Thränen scheu an — und erst, wie sie sah, daß er nicht böse war, sagte sie leise: „Du sahst so traurig aus!“ —

Und sie sahen wieder beide in die hastenden, sonnigen Frühlingswellen. —

Da kam im klaren, rauschenden Bachwasser ein toter Rabe — mit roter, offener Wunde am Leibe. — Schnabel und Füße zum Lichte gekehrt, so schwamm er ganz feierlich und langsam thalab — während die goldnen Wellen um den schwarzen Vogel lustig vorbei flinkerten in der Sonne. —

„Einer, der unterlegen,“ sagte Kielhorst traurig,

„während neue Scharen rings aus dem Schlaf erwachen.“ —

Wie der Schatten des Todes zog es an ihnen vorüber, der ihnen das Licht, darin sie lebten, noch süßer machte. —

Weiter unten machten sich Kinder ihren Spaß mit dem toten Vogel. —

Ray hatte noch immer Thränen in den Augen. —

„Warum weinst Du?“ fragte Kielhorst bittend. —

„Um den Toten, der im Frühling starb,“ sagte Ray lächelnd — und ihre Augen sahen groß und verklärt in die seinen. —

„Ray!“ sagte Kielhorst gequält, „Du sollst nicht weinen.“ —

* * *

Als Ray mit dem Doktor heimkam, bat sie Frau Kielhorst, noch etwas vor Tisch einzuholen. —

Wie nur Ray war! —

Sie sah Frau Kielhorst nur wieder wie dankbar an — und küßte sie. —

Dann ergriff sie ohne ein Wort das Körbchen und lief hinaus. —

Es trieb sie etwas. —

Sie schlug nicht den Weg zur Stadt ein. —

Sie mußte zur grünen Bank zurück, wo sie eben mit dem Doktor gesessen. —

„Du sollst nicht weinen!“ klang es ihr noch im Ohr. —

Und während sie eilte, zog sie die Arme an und schloß halb die Lider, als wenn jemand sie liebend umschlösse. —

Sie vergaß, daß er traurig war. —

Die Bank war in der Nähe — und der Bach — wie noch eben. —

Und eine Lust, wie vorhin, faßte sie. —

Und weil sie niemand sah — nur Leute ferne auf den Feldern waren — zog sie hastig Schuhe und Strümpfe ab — reckte die rosigen Füße eine Weile lustig in die Sonne — und tastete dann, den Rock ein wenig gehoben — ängstlich in den Steingrund hinein. —

Und sie machte ein drolliges Gesicht voll Schrecken und Gelächter zugleich, wie sie auf die spitzigen Kiesel kam. — Aber sie watete doch hin und her. —

Gott! — und da kommt ein trippelndes, altes Paar — und will auf der Bank ruhen! —

Wie sie da verlegen in den blinkenden Wellen stand! — Und ihr Röckchen nur noch ganz leise hob! — Und nicht wußte, was zu thun!

Aber sie blieb drin stehen, weil die Alten freundlich lachten, wie sie sich schamhaft entschuldigte. —

Und wie die Alten bald weiter gingen, sah sie gar nicht, daß die Steine sie geritzt — und ihr Fuß ein wenig blutete. —

Sie hastete nur mit Anziehen — und lief, was sie nur konnte, zur Stadt zurück. —

* * *

Frau Kielhorst hatte lange auf Ray gewartet. —

„Ach," sagte die leichthin, als sie endlich kam: „Ich hatte unterwegs etwas vergessen und machte einen Umweg." —

Von der Bank — und dem Bade — und daß die beiden Alten sie zum Schluß noch länger im Wasser gehalten, sagte sie nichts. —

Daß ihr das Blut von neuem in die Wangen schoß, merkte niemand, weil sie ohnehin vom Laufen glühend war. —

Und froh sah sie aus. —

Groß — und fromm waren ihre blauen Augen. —

Sie war auch heut gar nicht so scheu — und lachte einmal ein wenig schalkhaft, als wollte sie den Doktor aus seiner Trauer herauslocken. —

Aber der Doktor sah mit großen, wunden Augen müde vor sich hin — so daß ihn Frau Kielhorst voll heimlicher Sorge ansah. —

Noch war Frühling — und es sproßte im Garten von tausend bunten Blüten. —

Jung hing die Weide ihre goldenen Haare nieder über den grauen Fels. —

Und die zarte Birke hinterm Hause flüsterte leise — und ließ ihre maiengrünen Strähne sanft im Blauen wehen. —

Auch das Thal scholl noch von Frühlingslärm. —

Kinder tanzten Ringelreigen unten auf den Wiesen — pflückten Blumen — jagten sich — und schrieen. —

Und auf den Feldern arbeiteten Leute. —

Aber drinnen bei Kielhorsts war es totenstill. Denn der Doktor war plötzlich schlimm erkrankt. —

Er saß oben in seiner Arbeitsstube — bleich und erschöpft, daß jeder erschrak, der ihn ansah — so hinschwindend war sein Wesen geworden — und so wund sein Blick. —

Das Kind hatte man außer Hause geschafft — um völlige Ruhe zu haben. —

Der geringste Lärm that dem Kranken weh. —

So gingen nur Frau Kielhorst und Ray geräuschlos im Hause um. —

Frau Kielhorst — wie immer unermüdlich — und mit voller Zuversicht, wenn sie den Doktor ansah — weil sie ihren Gram um seinetwillen tief in sich verschloß. —

Aber Ray? —

Was war nur in den wenigen Tagen aus Ray geworden? —

Bleich ihr Gesicht! —

Die ohnehin schmalen Wangen fast eingefallen! —

Und die weiten, blauen Augen wie zwei große Trauerthränen — obwohl sie jetzt nicht weinte! —

Sie trug — verloren vor sich hinblickend — Vesperthee zum Doktor hinauf — und klopfte fast unhörbar an der Thür. —

Ratlosigkeit lag im Blick, wie sie so stand und lauschte. —

Bis Frau Kielhorst ohne ein Wort in der Thür erschien — und das Tablett hinein nahm. —

Dann ging Ray unten ins Zimmer zurück — nahm ein Buch, versuchte zu lesen, legte es wieder beiseite — trat ans Fenster — schauerte bei jedem leisen Geräusch von oben — starrte in Duft und Sonne hinaus — und Thräne um Thräne floß heimlich nieder. —

* * *

Oben in der Stube saß der Doktor — in Decken eingehüllt. —

So lange es ging, mühte er sich noch an seinen Plänen. —

Bücher und lose Blätter lagen über Tisch und am Boden hingestreut, daß die Sonne hell darauf schien. —

Aber wenn die Beklemmungen kamen, die setzten ihm so zu, daß er an nichts mehr dachte, als nur: Ruhe — und Erlösung!

Eine entsetzliche Qual, die minutenlang anhielt — und ihn dann völlig erschöpft zurückließ. —

Dann saß er, den Kopf bleich — mit angstgeröteten Augen — in die Kissen des Stuhles gelehnt, daß der noch dunkler scheinende Bart in die Luft abstand — und sann in tiefsinnigem Grübeln in sich hinein — und fühlte — kaum noch er selbst — wie drinnen ein rätselhaftes Werk begonnen. —

In solchen Zeiten wollte er nichts hören — niemand sehen. —

Er wehrte die Blumen ab, die auf dem Tische standen — und dufteten. —

Den Sonnenstrahl, der ihm noch ins geschlossene Auge wehe that. —

Alles! —

Alles war Frühling — Leben — Vorwärts drängen. —

Das quälte ihn. —

Das störte das wundersame Hindämmern seiner Seele. —

Ruhe wollte er haben — und Stille! — Kein Blühen und Strahlen! —

Nichts! — Nichts! —

Nur Ruhe! —

Bis endlich seine Gedanken sich leise vollends verwirrten — und er erschöpft in kurzen Schlaf verfiel. —

Wenn er dann erwachte, lag ein Traum in ihm — und eine heimliche Sehnsucht. —

Der Tod schwieg. —

Der schien nun sein Nagen eingestellt. —

Er öffnete die Augen — und leise Röte glitt über sein Gesicht. —

Frau Kielhorst sah ihn hoffnungsreicher an. —

Er hieß die Vorhänge aufthun, daß die Sonne ihm zu Füßen zitternde Kringel zu malen begann. —

Auch die Blumen wiederbringen. —

Und dann verlangte er nach Ray! —

Ray — die unten im Garten stand — wie oft — mitten in Blumen. —

Nur stumm und traurig. —

Aber wie Frau Kielhorst nun beherzter hinausging, weil es doch etwas besser mit ihm schien — und nach Ray durchs Fenster rief — da sahen in freudigem Schrecken verlangende Kinderaugen scheu zu ihr hinauf. —

Denn Ray ahnte längst, wer durch deren Mund im Fenster nach ihr rief. —

Sie faßte ihre Blumen fester in die kleine Hand — und eilte wie weiches Frühlingswehen dem Hause zu. —

Oben saß der Kranke — noch immer zurückgelehnt in die Kissen. —

Im Innern noch den Traum. —

Und um seine wunden Augen jetzt ein müdes Lachen. —

Dasselbe, wie Ray, als sie damals sagte: „Um den Toten wein' ich, der im Frühling starb.“ —

Denn daran hatte er gerade gedacht. —

Aber der Gedanke an den Tod that ihm jetzt nicht weh. —

Er sah vor sich hin — und horchte. —

Niemand sonst hätte Ray oben in Doktors Zimmer jetzt schon hören können. —

Denn sie war unglaublich leise. —

Und außerdem hatte Frau Kielhorst eben erst gerufen. —

Aber der Doktor, wie er erwacht war — und der Tod in ihm schwieg — der hörte sie. —

Ich glaube, ihren Atem und ihr Herz hörte er sogar. —

Und er sah in sich hinein. —

Sah sie schreiten mitten durch den Frühling. —

Und fühlte ihre frohe Hast — und ihren heimlichen Schauer. —

Und so versunken war er jetzt in das innere Bild, daß er gar nicht merkte, wie eine Ray längst zagend in der Thür stand. —

Die Augen hatte er geschlossen. —

Aber auch wie er sie aufthat, sah er nichts als Licht und Frühling. —

Ganz langsam erst hoben sich aus dem Sonnendunst

die blauen Blumen — die weiten, scheuen Augen — die zaudernde Gestalt heraus. —

Und endlich erkannte er die ganze flüchtige Ray, die sich nicht rührte. —

„Ray!" rief er freudig erschreckt — und reckte seine Hand aus. —

„Ich bin's," sagte sie leise — und wagte noch kaum zu reden. —

Kielhorst versuchte sich aufzurichten. —

„Geht Dir's besser, Alf?" fragte Ray ängstlich und wollte ihm helfen. —

Aber weil ihre großen Augen in banger Sorge auf ihm ruhten, vergaß er eine Weile ganz zu antworten. —

Erst ihre heiße Hand in der seinen weckte ihn wieder. —

„Ein bißchen, Ray" — meinte er mit kosendem Scherzen, „weil Du bei mir bist." —

Rays bleiche Farben fingen an zu glühen. —

Überhaupt schien es plötzlich gar nicht mehr die Ray wie vorhin. — Eine rosige, stolze Ray war es — so still und schüchtern wie sie auch dastand. —

Aus den Augen leuchtete es hell auf, während sie achtlos ihre Blumen neben ihn legte — und lange schweigend nieder sah. —

Und ein leiser Schauer huschte über Rays zarte Gestalt, weil sie fühlte, daß er nur an sie dachte. —

Und wie er die Blumen, die sie hergebracht, in seine

Hände nahm — und an seine Stirn preßte, nur weil sie in ihren Händen gelegen. —

Aber sie besann sich.

„Soll ich Dir lesen, Alf?" fragte sie noch mit hastigem Atem.

Dann saß sie am Tische — und las. —

Den dunklen Kopf über das Buch gebeugt — so daß Sonnenlicht auf ihren schwarzen Scheitel fiel — und ihre weiße Stirn — und die gesenkten, federweichen Lider schimmernd überhauchte — so las sie — ernst — klar — voll Glauben und Kraft, die aus dem Innern jung und zart hervortönten. —

Den Doktor erfüllte es wieder wie Leben, daß er den Tod ganz vergaß. —

Daß er auch vergaß, wer und was er war. —

Daß nur das Eine ihn ganz erfüllte. —

Daß er seine Hand ausreckte nach Rays rosigen Fingern — die von Gold umflossen im Sonnenschein dasaß — und mit kindlichem Wohlklang vorwärts las. —

Daß es sich plötzlich in ihm aufrang: „Den Frühling, Ray! — Bring' mir den Frühling!"

Dann fühlte er ihr Herz, wie es bis in ihre Hand schlug. —

Sah das große, scheue Kinderauge sich hoffnungslos auf ihn niedersenken — weit — stumm — voll Liebe. —

Eine Frage lag darin. —

Ein Traum. —

Glück. —

Angst. —

Entsetzen. —

Kielhorst war wie abwesend.

Aber er fühlte alles. —

Auch daß sein Herz wie rasend pochte — und stockte —; und wie er endlich erschöpft in seinen Stuhl zurück sank. —

Dann beugte sich ein dunkler Mädchenkopf mit einem Haarkranz demütig in seinen Schoß nieder. — Und kühle Lippen sogen sich inbrünstig an seine blassen Hände. —

„Hab' Dank, Ray!“ hauchte es kaum hörbar. —

Und eine flüchtige, junge Gestalt floh geräuschlos, wie ein Sonnenstrahl. —

Ein Paar rätselhafter Augen brannten in unbegreiflichem Schmerz. —

Zwei weiße Hände lagen wie zwei Lilien in Staunen emporgestreckt. —

Denn stumm und von Gram erfüllt, hatte Ray eine Weile noch gestanden. —

Dann war der Doktor mit sich und dem Tode allein. —

* * *

„Kind!“ sagte Frau Kielhorst erschrocken, die sah, wie Rays Glieder flogen — wie sie sich kaum aufrecht hielt — daß ihre Zähne vor Frost zusammenschlugen. —

Da fiel Ray ihr um den Hals. —

„Du mußt mir glauben, daß es besser wird,“ bat sie leise schluchzend, „Du mußt mir glauben!“ — und lag lange tief erschüttert. —

Frau Kielhorst wußte sich kaum Rat, das Kind zu beruhigen. —

So brannte selber ihr Herz von heißem Gram. —

* * *

Dann war die Nacht gekommen. —

Eine entsetzliche Ruhe lag über Ray. —

Jede Spur von Jugend und Freude war aus ihren Augen gewichen. —

Das Herz voll Liebe — und holder Ahnung schien leer — voll Qual — fast grausam aus den Augen heraus. —

Ein wirres Staunen irrte aus dem verfolgten Blick. —

So stand sie auf den Stufen vor dem Hause im Mondlicht, das sie umfloß. —

Sie hatte ein Tuch flüchtig um die bloßen Schultern geworfen — und ihre dunklen Zöpfe hingen offen am Rücken nieder. —

Oben im Balkonzimmer war der Arzt. —

Ray wußte, wie es mit dem Kranken stand. —

Sie hatte sein Stöhnen plötzlich gehört, als sie halb entkleidet auf dem Bettrand saß. —

Und sie war wie gehetzt hinausgeflohen. —

Nun stand sie auf den Stufen — starrte ins Mondlicht hinein — und lauschte mit offenem Munde. —

Aber es rührte sich nichts. —

Die Nacht war hell — und still. —

Duft von jungem Grün und frischer Erde erfüllte die Mondluft. —

Rays Herz preßte sinnlose Angst. —

Entsetzt zurückschaudernd — und horchend — mit vorgestreckten Händen wie im Mondlicht tastend — strich sie eilig und scheu über die helle Wiese — an den sprossenden Rosenstöcken vorüber, die auch wie in Silber getaucht erschienen. —

Bis sie plötzlich das eiserne Geländer — gegen den Abhang hin — in der Hand hielt. —

Und sie lauschte wieder gespannt in der Richtung des Hauses. —

Aber es blieb alles still. —

Fiebernd zog sie ihr Tuch fester um ihren jungen Leib — und sann in die Ferne. —

Es war eine echte, weiße Frühlingsnacht. —

Jenseits — hinüber über das monddämmrige Thal — streckten sich bleiche Berge schemenhaft ins unermeßliche Licht. —

Die Luft schwamm gleichförmig von brausenden Wassermassen. —

Aber Ray begriff nichts. —

Trostlose Einsamkeit machte sie schauern. —

Unten im Thal glänzte — wie ein lichtes Silberband

der Spiegel des Stromes weit ins Land. — Und seine Wasser tosten über ein Mühlwehr dicht unter ihr. —

Sie begriff nicht, wo sie war. —

Ihre geängstigte Seele irrte ratlos — hinaus in den Raum — ins Licht — in die klare, traumhafte Wölbung mit den diamantenen Sternen. —

Endlich ging die Hausthür — und des Arztes Schritte verhallten einsam die Treppenschlucht hinunter.

Da erwachte Ray — und eilte bestürzt ins Haus zurück. —

Der Mond stand noch am Himmel — glitt unhörbar in die gellende Lautlosigkeit um Haus und Garten nieder — blinkte einsam aus den schwarzen Scheiben. —

Nur aus des Doktors Zimmer oben schimmerte ein rötlicher Schein in die schweigende Mondnacht. —

Einsam — von Frau Kielhorsts sorgender Qual sanft umgeben — lag dort der Kranke in seinem Stuhle — von Unruhe und Schmerzen noch immer leise gescheucht, obgleich der schlimme Anfall wieder vorüber war. —

Bange Stille brütete in dem halb dunklen Raum, worin nur dann und wann Frau Kielhorsts Tritte leise vernehmlich waren — oder ein paar gemurmelte Worte des Kranken. —

* * *

Ray war wieder in ihrem Zimmer. —

Sie hatte die Hausthür offen gefunden. — Niemand hatte heute daran gedacht, sie hinter dem Arzte zu schließen. — So war sie ungesehen hineingehuscht. —

Aber ihr Herz war noch immer voll von Angst und Grausen. —

Vom Frost geschüttelt saß sie wieder auf dem Bettrand — starrte auf den Boden nieder — und horchte. —

Das Tuch war ihr von den Schultern geglitten — daß sie halb bloß dasaß. —

Aber obgleich ihre Glieder flogen, fiel es ihr nicht ein sich zu bedecken. —

Lange hatte sie so im Frostschauer gesessen, als sie sich endlich begann, auszukleiden. —

Gleich darnach lagen ihre Hände wieder still und starr an den Enden des Leibchens — und regten sich nicht. —

Sie schauerte von neuem — horchte auf die dumpfen Tritte von oben — warf sich in die Kissen zurück — und bedeckte ihre Augen mit den Händen. —

Halb ein Traum, halb die erlittene Seelensangst jagten sie nun vorwärts. —

Sie floh. —

Wohin? — Das wußte sie nicht. —

Hierhin — dorthin! —

Vor was? — Das wußte sie nicht. —

Aber die Angst zerriß ihr das Herz, daß sie floh wie eine Rasende. — Immer vorwärts. —

Und sie konnte es doch nicht finden —: den Ausweg aus der Qual nicht finden — das Licht nicht mehr finden, das sie so heiß verlangte. —.

Immer weiter wurden die eiskalten Gänge — unermeßlich dehnte es sich — und war doch nur ein grausiges Gefängnis, daß sie floh — wie eine Rasende — von Ende zu Ende — atemlos — ratlos, weil nirgend mehr ein Ausweg war — nirgend. —

Sie ächzte so laut, daß sie von ihrem eigenen Laute plötzlich auffuhr — mit gefoltertem, funkelnden Blick in die Höhe sah — und horchte. —

Denn sie dachte, es käme von oben. —

Aber weil alles still blieb — nur ein Fensterhaken, den der Nachtwind bewegte, dann und wann leise an die Mauer schlug, sann sie lange, wo sie war — erhob sich — trat an den Tisch, worauf noch die Lampe brannte — horchte wieder — schauerte — und begann dann ruhiger ihre Röcke aufzunesteln. —

Dabei starrte sie vor sich hin ins Lampenlicht. —

Und sie nestelte — sann — sank auf den Stuhl am Tische nieder. — Ihr junger, zarter Kopf lag wieder auf den gefalteten Händen, daß ein schwarzer Haarschwall ganz darüber — und noch vom Tische in ihren Schoß floß.

Wie im Fieber erfüllte ihr Wesen nur wieder der eine qualvolle Traum. —

Wieder raste sie wie eine Gehetzte durch die grauenvollen Gänge des Todes. — Wieder kein Ausweg. —

Wieder schwoll das Maß ihrer Schrecknisse, während sie in halbem Wahnsinn dahinflog. —

Da —! sieh! — Schwarz vermummte Gestalten hasten geräuschlos vorüber. — Wie Pflegerinnen — so sanft und fromm! —

Ray ruft: „Wo?“ —

„Wo?“ ruft sie ihnen aus der Höhe nieder.

Sie hören nicht.

„Wo?“ ruft sie noch einmal voll Inbrunst — in ihrer Herzensangst. —

Einige verweilen. —

Glanzlose, gläserne Augen starren ihr rätselhaft entgegen. —

Dann eilen sie weiter. —

Ray schreit: „Wo?“ — und wirft sich der einen entgegen. —

Die legt ihre im Tuche verborgene Hand einen Augenblick auf Rays Arm. —

Aber sie bleibt stumm. —

Sie sieht sich ängstlich um — sieht sie noch einmal ängstlich an — und huscht weiter. —

Wie sie auch kommen — einzeln und in ganzen Scharen — auf den Gängen und in den weiten Sälen, an denen sie vorbeifliegt — alles irrt ziellos; gespenstig irren sie hierhin und dorthin — und niemand weiß Antwort. —

Und Rays Herz krampft sich in rasender Flucht. — Ein Schmerz brennt sie wie Feuer. —

Jene eine hat ihr Geierkrallen ins Fleisch geschlagen, daß das Blut aus den Adern rinnt. —

Und ein Gefühl, als wäre sie begraben, fängt sie an zu würgen. —

In wahnwitzigem Fluge rast sie vorwärts. —

Als wäre sie fern von Seelen in Einöden begraben

— ewig — und abgrundtief — so ringt sie in rasender Hast — in unermeßlicher Sehnsucht nach Erlösung. — Daß ihre junge Brust sich gierig hob und senkte, daß sie ihren Kopf krampfhaft zurückwarf — und den Tisch in der Hand hielt. —

Sie war wieder erwacht. —

Es war still um sie. —

Die Lampe brannte. —

Ihre Röcke lagen halb gelöst in ihrem Schoße. —

Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen. —

Ihr Herz schlug bis in den Hals. —

Sie fieberte — und horchte. —

Nun fiel ihr ein, warum sie hier saß. —

Aber es war totenstill. —

Da ließ sie die Kleider achtlos an sich nieder gleiten die nun vor dem Bette lagen — und schlüpfte endlich unter die Decken, weil der Morgen dämmerte. —

Und als die Wärme sie wohlig umfing, sank sie in einen tiefen, schweren Schlaf. —

* * *

Auch der Doktor schlief jetzt leise. —

Frau Kielhorst saß am Bett — die Augen geschlossen — aber ängstlich in sich hineinwachend auf jeden Laut des Kranken — in fiebernder Sorge vor neuen Anfällen. —

Als der Kranke am Morgen erwachte, war er schwach zum Vergehen. —

Es war ihm zu mühsam, die Lider zu öffnen. —

Er wußte wohl, wie es um ihn stand. —

Aber es war ihm gleichgültig. —

Wie kaum hörbares Herdengeläut klang etwas, was ihm noch gestern das Herz mit Hoffnungen verwirrt. —

Er saß still — die Hände im Schoß gefaltet. — Und wie ein gleichgültiges Verwehen von Bildern und Wünschen ging es in ihm vorüber. —

Als Frau Kielhorst fühlte, daß der Doktor hinter den geschlossenen Lidern wachte, erhob sie sich leise — und legte ihm die Kissen am Kopfe zurecht. —

Da machte er endlich die Augen auf und sah sie lange rätselhaft an. —

Aber er war so abgemüdet, daß er drei- — viermal innerlich reden wollte — und es dann doch unterließ. —

Später glaubte er, etwas gesagt zu haben.

Da jedoch Frau Kielhorst stumm blieb und gar nicht weiter achtete, merkte er, daß es auch nur in Gedanken gewesen. —

„Es — war — schwer!" sagte er nun wirklich, als er sich weiter besann. — Denn Frau Kielhorst hatte ihn jetzt nach etwas gefragt. —

Er wußte nichts. —

Weder ob es besser, noch ob es schlimmer mit ihm war. —

Nur müde war er zum Vergehen. —

Ganz nur aus weiter Ferne kam, was er sah und hörte. —

Auch das Fragen seiner Frau schien, als tönte es kaum vernehmlich aus einer ganz andern Welt herüber. —

Und seltsam: Die Welt interessierte ihn gar nicht, aus der es kam. —

Er schloß wieder die Augen. —

Ein sonderbarer Zustand, wie so die Fäden zur kleinen Erde sich langsam lösten — und der Geist wie befreit — fast gleichgültig — wieder ins Unendliche zu entschweben schien. —

„Wie spät ist es?“ fragte Kielhorst, und dachte wieder an das zugemessene Dasein. —

„Es ist Zeit,“ sagte Frau Kielhorst, und reichte ihm aus einem Glase zu trinken. —

Dann versank er wieder in seinem gleichgültigen Traumleben — daß der Morgen in tiefster Stille hinging. —

Auch wie dann Ray bei ihm war, um Frau Kielhorst eine flüchtige Weile abzulösen, lag er stumm und teilnahmlos. —

Nur einmal wollte er etwas sagen. —

Aber er betrachtete lange ihre gramvollen, stummen Augen — und vergaß es. —

Legte sich in die Kissen zurück — versuchte zu lächeln — und schloß die Lider. --

* * *

Ray war übermüdet von Gram und Angst. —

Sie war totenblaß. —

Ihr Blick war leer. —

Ihr ganzes Wesen war wie erstarrt — es rührte und regte sich nicht. —

Als sie vom Kranken wieder zu Frau Kielhorst kam, begriff sie kaum deren Schmerz — so war ihre Liebe erschöpft im Gram. —

Ihr dunkles Haar war ohne allen Glanz. Obgleich es geordnet war, doch als wäre es innerlich zerwühlt. —

Sie sah Frau Kielhorst eine Weile an — und wie sie merkte, daß die Thränen niederhielt, schüttelte sie leicht mit dem Kopfe. —

„Du sollst nicht weinen!“ —

Das sagte sie, weil es damals der Doktor gesagt. —

Deshalb that es ihr auch so wohl. — Obgleich sie gar nicht daran dachte. —

Nur wie sie es hörte — aus ihrem eigenen Munde — da fing sie an darüber zu sinnen. —

„Du sollst nicht weinen!“ sagte sie wieder. —

Und ohne auf Frau Kielhorst weiter zu achten — begannen auch ihre Thränen zu fließen. —

Frau Kielhorst wußte, was in Ray vorging. —

Es that ihr jetzt wohl, daß jemand ihren Schmerz ganz verstand. —

Wie wenn man den Kranken noch einmal hingeführt

wo die Sonne wie sprühendes, strahlendes Feuer ins Meer sinkt. —

Und sie umarmte Ray schluchzend, die ihre Güte kaum verstand. —

Denn sie sah Frau Kielhorst fast erstaunt an. —

Ihre Thränen standen still. —

Sie ging hinaus. —

Sie wand in den Wiesen einen Strauß. —

Sie wand auch ziellos einen Kranz. —

Aber sie ließ beides im Grase liegen. —

Sie kniete nieder auf einem großen Steine, der aus dem Rasen ragte — den Körper gerad aufrecht. —

Sie sann vor sich hin. —

Sie zerrieb Thymianblättchen in ihren Fingern. —

Sie breitete die Hände, daß die Sonne wie in duftende Opferschalen frei hineinschien. —

Sie lächelte vor sich hin. —

Ein verlorenes Klingen. —

Ihr Blick blieb dabei groß — und leer. —

Es klang wie ein tiefes, dunkles Rätsel aus einem jungen hoffnungslosen Munde. —

So verging Stunde um Stunde. —

Es war eine Sturmnacht im Frühling. —

Die Wolken jagten in bleichen Scharen gespenstig um den Mond. —

Wirbel von vorjährigem Laube mit duftenden Blütenblättchen vermischt tanzten in den Gartenwegen — und über die Wiesen. — Und es heulte und rüttelte an den Fenstern. —

Oben war wieder der Arzt. —

Der Kranke war nicht mehr aus seinem Dämmerzustand aufgewacht. —

Bei Anbruch der Nacht war er sogar einmal so schwach gewesen, daß Frau Kielhorst einen Augenblick gedacht hatte, er wäre gestorben. —

Das Herz hatte ihr beinah stille gestanden. —

Aber da hatte sich ein Finger der bleichen Hand auf der Decke leise bewegt. —

Gleich darnach war der Arzt gekommen. —

Der stand nun am Bette und beobachtete stumm den Kranken. —

Kielhorst war jetzt unruhiger. —

Er ächzte einmal — versuchte sich umzulegen — holte

dann einen langen, zitternden Atemzug — und verlangte nach etwas. —

Frau Kielhorst reichte ihm zu trinken. —

Dann lag er eine Weile ganz still. —

Aber es dauerte nicht lange — da begann die Unruhe von neuem. —

Er legte den Kopf auf die andere Seite. —

Er ächzte. —

Er griff mit der Linken nach dem Nachttisch — und ließ die Finger auf dem kühlen Marmor ruhen. —

Er ächzte wieder. —

Und dann — auf einmal — richtete er sich wie abwesend auf — warf hastig die bloßen Beine über den Bettrand, daß ihm Frau Kielhorst erschrocken zusprang — und die Decke überzog. —

Er murmelte — rang nach Luft — sah sich geängstigt um — griff noch einmal wie hilfesuchend um sich — wobei er dem Arzte, der ihm nun auch beistand, krampfhaft die Uhr aus der Tasche riß — und nun erlöst lallend — wie: „Ach — Ruhe!" war er auch schon zurückgefallen. —

Dann war Frau Kielhorst am Bettrand niedergesunken. —

Und man hörte in tiefster Stille, wobei nur der Sturm an den Fenstern drückte und rüttelte, lange nur ihr leises Schluchzen. —

* * *

Ray floh hinaus. —

Die hatte sich — halb ausgekleidet — in schauerlichen Schrecken und Träumen im Bett umher geworfen. —

Dann war sie emporgefahren. —

Niemand hatte mehr an sie gedacht. —

Sie hatte lange in der finstern Stube gestanden — und sinnlos in die hastenden Wolken hineingestarrt. —

Sie war leichenblaß — und eingefallen. —

Ihre Zöpfe hingen nachlässig gelöst am Rücken nieder. — Ihr Kopfhaar zerwühlt. —

So stand sie am Fenster. —

Nicht mehr die träumende Ray. —

Nicht mehr scheu. —

Nicht traurig. —

Kaum noch jung. —

In grausiger Gefaßtheit horchte sie gierig nach oben — weil sie wußte, daß es sich nun begeben müßte. —

Was? — Daran dachte sie nicht. —

Sie lauschte nur mit fieberndem Atem — und mit trockenen, funkelnden Augen. — — — —

Und nun war es zur Wahrheit geworden.

Jetzt! — Auf einmal! —

Keiner hatte es ihr sagen brauchen. —

Es hatte sich in ihr emporgekrallt — und sie am Fenster niedergerissen. —

Aber nur einen Augenblick. —

Im nächsten schon hatte sie sich krampfhaft aufgerichtet. —

Sie hatte sich emporgerissen — weil sie es fühlte, wie sie alles eisig anwehte — alles. —

Alles war ihr plötzlich fremd geworden — und hatte sie schauerlich angegrinst. —

Scheu und entsetzt hatte sie sich umgeblickt.

Sie hatte nach etwas gegriffen. —

Sie hatte es an sich gepreßt. —

Sie floh. —

Sie war noch einmal stehen geblieben — in wahnwitzigem Schauer erbebend. —

Sie rang bettelnd nach Besinnung. —

Totenruhe schlug ihr überall grabeskalt entgegen. —

Sie floh — wie damals. —

Sie floh die Stufen nieder in den Garten.

Durch den Sturm, der ihre Haare trieb. —

Wolkenschatten jagten auf ihrem Wege, während sie zur oberen Pforte hinaushuschte. —

Sie bekam keinen Atem — rang darnach — und floh vorwärts. —

Sie drückte es an sich, was sie in der Hand hielt. — Inbrünstig und liebevoll, als wenn sie ein Kind an die Brust preßte, das sie bergen wollte. —

Ihr Herz ging wie rasend. —

Aus klarer Wölbung glitt ein Stern nieder zum Horizont. —

Nichts! — Nichts mehr wünschen! —

Alles ist tot! —

Was? — das besann sie sich nicht. —

Ihr Herz krampfte sich von neuem, daß sie keine Luft bekam. —

Es krampfte sich, daß sie stehen blieb und schrie. —

Schrie — entsetzlich — in der trostlosen Einsamkeit der Halden — dort, wo nur noch der Sturm nieder zu Thale fuhr — über Geröll und Dornbüsche — und das Echo kurz erstarb. —

Und sie schrie in die finstere Sturmnacht hinein — während sie an einem Hange plötzlich zusammenbrach. —

Und ihr Schreien wurde ein Jammern —: „Ach, ich wollte ihm nur noch einmal die Lider küssen — nun ist es doch zu spät . . . .“

Jammern . . . . Jammern. . . . .

Bis auch das Jammern erstarb . . . .

Sie lag am Boden — und wußte nicht, wo sie war. —

Ein Gedanke blitzte auf. —

„Wahnsinn!“ preßte es sich zwischen den Zähnen hervor. — „Wahnsinn!“ —

Und sie rang durch den Wahnsinn, der sie bestürmte. —

Sie mußte sich hindurchringen zur Klarheit. —

Sie mußte es begreifen! —

Und sie begriff einen Augenblick wirklich. —

Was denn? —

Warum denn? —

Ein Trostgedanke fiel licht in ihre Seele. —

Wer denn? —

Wer hatte es denn gesagt? —

Und eine Flut von Thränen sprang plötzlich aus ihren weiten Augen, die doch nicht weinten. —

Einen Augenblick! —

Dann stach es sie im Herzen. —

„Niemand!“ —

„Niemand“ gellte der Sturm um sie — „niemand“. —

Und sie sprang auf — und sah sich um — mit zornglühendem Blick. —

Sie ließ das Buch, das sie bisher in der Hand getragen, achtlos niedergleiten. —

Sie schauerte in sich hinein. —

Sie durchbohrte von neuem mit großen, funkelnden Augen die Nacht — die rings heulende Finsternis. —

Die dämmergrauen Gebüsche schienen ein schwarzer Reigen — wie damals im Traum. —

Sie schlich vorwärts. —

Ihr Herz jagte. —

„Wahnsinn!“ — Aber der Gedanke verflog. —

Der Mond schien dämmrig. —

Die Gestalten huschten. —

Sie begann zu eilen. —

Ein Wunsch quälte sie. —

Sie sah vorwärts. —

Über dem tiefdunklen Thal unten — jenseits — eine Schlucht — und ein einsames, großes, rotes Licht! —

„Ein einsames Gasthaus in den Pässen des Kaukasus“ fuhr es ihr durch den Sinn. —

Das hatte sie irgendwo einmal gelesen. —

Und es tröstete sie einen Augenblick — und sie lief eine Weile darauf zu. —

Aber dann begann sie eiliger zu huschen — weil aus der Nacht andere Lichter tauchten. —

Hierhin — dorthin! —

Und es rief — Ray! — Ray! — weich — gütig. —

„Wahnsinn!“ durchfuhr es sie noch einmal. —

Dann kamen die grauen Schatten wieder und jagten vorüber. —

Sie hastete vorwärts. —

Sie lachte. —

Sie lachte schauerlich — grausig in die Nacht. —

Sie lachte über die Geierkrallen, die sie unter den Tüchern verbargen. — Und raste wieder dem Lichte nach, das sie vor sich sah. —

Und etwas, wie die schwarzen Gestalten begannen mit ihr zu eilen. —

Und halb in Seelensangst vor den grausigen Schatten — halb in seligem Vorwärtsfliehen nach dem tanzenden Lichte vor ihr — wurd' nun ihr Fliehen zu rasender Eile. —

Und sie flog über die Ebene. —

Flog die Halde hinan. —

Flog vorwärts im Mondlicht. —

Flog im Schatten. —

Aber das, was sie suchte, floh immer nur im Lichte vor ihr. —

Sie hastete über Geröll und Steine, die niederrieselten an den Hängen. —

In Todesangst — in seliger Verwirrung. —

Sie sprang über Mauern. —

Sie fühlte nicht mehr, wie die pfadlose Jagd ihre zarten Füße zerstieß. —

Der Sturm umpfiff sie — trieb im Wirbel vor ihr her — und melancholisches Ächzen kam von den dämmergrauen huschenden Schemen. —

Sie war nicht mehr zu halten. —

Ihre Haare und Kleider flogen. —

Sie rief: „Ich seh's — ich seh's.“ —

Ihr Kleid blieb in einem Dornbusch hängen und zerriß. —

„Nein, nein! — Ach! — Laßt mich!“ —

Und sie riß sich los, daß ein einsamer Fetzen am Strauche flatterte. —

Sie hetzte keuchend weiter — als wäre ihr jeder Augenblick zu lang. —

Und sie sah nur ins Licht. —

Sah keine Nacht mehr um sich. —

Nur hinter sich. —

Floh aus der Finsternis dem irrenden Lichte nach. —

Sie fiel. —

„Ach nein!“ rang sie atemlos, „haltet mich nicht! — Laßt mich!“ —

Erstand wie ein gehetztes Wild. —

Floh die Halde nieder. —

Der Sturm raste und wirbelte mit ihr um die Wette in finsterer Nacht. —

Aber Ray sah nur noch Licht vor sich. —

Licht! — Licht! —

Finsternis hinter sich! —

Ach — Licht! — Licht! —

* * *

Als Frau Kielhorst Ray nicht fand, war sie von neuem zusammengebrochen.

Leute liefen nach allen Richtungen aus, Ray zu suchen. — Die fanden sie erst im Morgengrauen. —

Da wühlte am Hange nur noch ein leiser Wind in toten schwarzen Haaren — warf Blütenblättchen in Rays zerrissene Kleider — und eine Blutlache quoll aus jungem, starrem Munde. —

Aber im Thale blühte und jubelte noch der Frühling. . . . .



Fahrendes Volk.

„Weiten Wegs muß ich noch zieh'n;
„Bis daß ich erreich' mein Grab —
„Ohne daß ich Stiefeln hab' . . . .
(Zigeunerlied.)

„Graf di Santa Rocca" nannte er sich, als ich ihn ansprach. —

Aber ich will erst erzählen, wie ich zu diesem Menschen kam. —

Dabei taucht mir ein ganzer, wunderbarer Tag ins Gedächtnis zurück. —

Es war um Mitte Juni vorigen Jahres. —

Ich fuhr auf meinem Rade frühmorgens frisch und schweifenden Auges in den klaren Sommertag hinein — zur Rechten und Linken am Wege schattende Kirschbäume und weitgedehnte, leuchtendgrüne Weizenfelder, aus denen in heller Sonne der rote Mohn mir glühend in die Augen brannte. —

Totenstill und einsam schwebte ich durch die Landschaft hin. —

Ein verspäteter Maikäfer brummte vorüber — oder eine Hummel. —

Auch ein Fleischerwagen tetterte heran, der zur Stadt fuhr. Und ein paar einspännige, schläfrige Bauernkarreten

wirbelten schon von ferne graue Staubwolken auf, die lange in der Luft standen. —

So war ich den ganzen Morgen — von meinem Hochsitz heiter in die Lande blickend — fürbaß gefahren. —

Auch vor einer verlassenen Straßenschenke hatte ich im Lindenschatten Rast gehalten, und während ich mit dem Mütterchen, die mir das Bier herzutrug, lustig plauderte, einer erbärmlich meckernden, jungen Ziege und dem reichlichen Hühnerschwarm zugesehen, der eifrig zwischen den großen Pflastersteinen herumscharrte und gackerte. — Denn was sonst Kraft in den Armen hatte, das war im Felde. —

Es war wohl schon gegen Mittag, als ich auf der schnurgeraden, sonnenflimmernden Chaussee, die beinah am Ende in steilem Anstieg sich einem Kirchdorf näherte, einen Troß Wagen bemerkte — in ziemlich dichten Abständen hinter einander — die rasch heran kamen. —

Ich war eben vom Rade gestiegen, stand am Straßenrande und trocknete mir die Stirn. —

Die Straße lag weit und breit leer. —

Kein Fußgänger war sichtbar. Nur ferne auf den Wiesen arbeitete buntes Volk im Heu. Und ein Erntewagen war gerade an mir vorübergerasselt und fuhr in die Felder. —

Die Wagen kamen allmählich näher. —

Ich hätte wirklich nicht zu sagen gewußt, was mich schon in solcher Entfernung daran fesselte. —

Aber es war etwas Seltsames an ihnen. —

Schon daß sie sich so dicht beieinander hielten. —

Ich begann sie aufmerksamer zu beobachten. —

Noch in einigem Abstande fielen die Pferde in Schritt. —

Nun konnte ich es genauer sehen: Kleine, abgehetzte Tiere, die halb in Stricke, aber mit mancherlei glitzerndem Zierrat geschirrt laut aufschnaubten und wieherten. —

Dahinter niedrige, grüne, tiefverdeckte Planwagen. —

Junge, schwarze, bärtige Kerls saßen in der Wagenkelle und hielten verschlafen die gedrehten Lenkseile, während unter den Planen hervor heftiges Streiten hörbar wurde. —

Ich hatte mich kaum besonnen, daß es Zigeuner waren, da begann auch schon ein merkwürdiger Handel. —

Noch ehe die drei verwogenen Geschirre ganz heran waren, hatten sich aus dem Gewimmel von Weibern, Lumpen und Kindern, das hinter den Männern sichtbar wurde, einige flatterhaarige, glut- und triefäugige Betteln gelöst, die wie auf Kommando gleichzeitig von den Wagen herabsprangen und mich umringten. —

Zwei Mädchen — sie mochten kaum zwei Jahre auseinander sein — eine jede schlank wie Rahel am Brunnen, mit schwarzen, mandelförmigen Augen und weißen Zähnen — die jungen, braunen Brüste nur halb in zerfetzten Tüchern verborgen und um die Kniee graue, schlotternde Lumpen — standen, von den Hexen zurückgestoßen, dahinter und bettelten mit unterwürfigen Geberden und Blicken. —

Es war ein ordentlicher Sturmlauf. —

Arme und Hände ausgestreckt und frech nach mir tastend, keiften und räsonnierten die Alten mit ihren natterzüngigen, roten Mündern und bösen Blicken in mich hinein, während die Männer scheinbar gleichgültig langsam vorüberfuhren, als ob sie die Sache gar nichts anginge. —

„Guter Herr! laß Dir wahrsagen, guter Herr!“ —

Sie rissen förmlich an meinen Fäusten, um die Handflächen einzusehen. —

„Wirst Du Glick haben, guter Herr!“ — „Wirst Du viel Geld gewinnen, scheener Herr!“ schwatzte es durcheinander. —

Ich hatte meine Not. —

Als ich mein Portemonnaie fassen wollte, um sie los zu werden, schwankten so viele gierig krallende Hände vor meinen Augen, daß es mir doch zu bunt wurde. —

Ich drängte die dreisten Weiber kräftig beiseite und trat zu den Dirnen. —

Aber da änderte sich völlig die Scene. —

„Nimm' scheenes Zigeunerkind!“ schrie plötzlich die starke Vettel, die mich schon wieder am Arme hielt. —

Und „komm'!“ — „Fahr' Sie mit!“ — „Dort ist Wald!“ — „Kannst Du nehmen Zigeunerkind!“ lärmte und schrie es nun auf einmal wirr durcheinander. —

Nur die Mädchen, denen ich ein Geldstück in die Hand drücken wollte, weil sie mir gefielen, standen stumm und senkten ihre buschigen Wimpern. —

Ich wußte natürlich auch längst, daß die Männer in kurzer Entfernung ihre Pferde zum Stehen gebracht hatten und den Vorgang jetzt belauerten. —

Einige waren abgestiegen. —

Die Kinder saßen schon am Wege und spielten auf Sandhaufen. —

„Ist scheenes Zigeunerkind!“ kreischte nun die Alte, die sich immer noch an meinen Rock klammerte, während sie ihre Tochter — das jüngere der beiden Mädchen — am Arme wütend heranriß. —

Und indem sie der Widerwilligen jetzt das Busentuch gewaltsam vollends herabzog, daß diese mit nacktem Oberkörper wie eine schimmernde Bronze dastand, packte und riß sie, zugleich zu mir gewandt, geil anpreisend und feilschend, roh und schamlos die zarte Brust des Mädchens. —

Dann gab sie ihm mit der Linken einen Stoß in den Rücken gegen mich, daß ich das Kind nur schnell vor dem Falle wahren konnte. —

Ich war nahe daran, die Alte mit der geballten Faust ins Gesicht zu schlagen. —

Aber damit war der Satan in ihr vollends entfesselt. —

Sie lachte wild und kreischend auf — schrie und fuchtelte mit den Armen. —

Und die andern Vetteln begannen ein Gleiches. —

Aus gemeinen, feilen Augen sprühend, krümmten sie



sich vor Lachen; einige drehten sich im Kreise, andere warfen ihre Röcke in die Lüfte, daß man ihre schmutziggelben, verwelkten Leiber nackt sah — und tanzten und wirbelten. —

Es war ein schier sinnloses Getümmel. —

„Megären!“ dachte ich. —

Aber ich blickte nur auf die beiden Mädchen. —

Prächtige, schamhafte Glutaugen brannten und blitzten kohlschwarz aus dem Weiß hervor, das von der nußbraunen Haut grell abstach. —

Besonders die Jüngere, deren Gesicht noch kindlich schmal war, — mit einer fellachischen Nase — fühlte die Schmach auf sich und warf auf die Weiber einen Blick voll Haß und Verachtung. —

Als ich ihr ein Silberstück gab, wollte sie mir demütig die Hand küssen. —

Aber sie hatte in diesem Augenblick, wie sie sich die glänzenden, schwarzen Strähne aus dem Gesicht strich, einige Knechte bemerkt, die, von dem Lärm angelockt, neugierig quer über Felder und Gräben herübereilten. —

Scheu wie ein geschrecktes Reh sah sie mich an — dann in die Ferne — wandte sich mit einigen abgerissenen Silben zu ihrer Gefährtin. — Darnach — ebenso unaufhaltsam — sprang sie auch schon in wilden, unregelmäßigen Sätzen zu den Wagen zurück. —

Die Ältere folgte ihr. —

Nun schwirrte die Luft auf einmal von harten Streitworten. —

Die Männer, denen offenbar die Zeit lang geworden, weil sie wohl auch merkten, daß die Weiber nicht zum Ziele kamen, hatten schon vorher mit der kleinen Alten, die schwanger war und immer den Arm in die Hüfte stützte, einen Augenblick unwirsche Zwiesprach gehalten. —

Jetzt begannen sie höchst ungeduldig zu werden und warnten und schalten heftig. —

Dazu kreischten die Mütter nach den Mädchen, weil sie sie vorzeitig im Stich ließen. —

Und die Töchter verteidigten sich im Laufe ebenso zornglühend und ließen sich nicht halten. —

Bis endlich auch den Betteln nichts übrig blieb, als abzulassen. — Die Schwangere humpelte schon zurück. — Denn auch die Knechte waren unterdessen in naher Sicht. —

Aber die starke Hexe gab das Feld immer noch nicht verloren. —

„Fahr' Sie mit, scheener Herr! — in Wald! — Kannst Du nehmen scheenes Zigeunerkind!“ —

Beinahe flüsterte sie es mir jetzt in die Ohren und kam mir dabei ganz nahe. —

Ihre Inbrunst hatte etwas unglaublich Widerliches. —

„Gefällt Dir nicht Zigeunerkind?“ fragte sie mit vollends verändertem, fast desperaten Ausdruck, nur noch achtlos ihre Bettelhand nach mir streckend. —

Aber ebenso plötzlich kochte auch schon ein grausiger, tierisch-erotischer Zorn in ihr auf. —

Und halb um ihren letzten Trumpf auszuspielen, halb sich vor Wut nicht mehr zu lassen wissend, drückte sie — nachdem sie ihr Hemd wie rasend aufgerissen, und während sie mich mit fletschenden Zähnen: „Du Hurer" nannte — „verfluchter Hurer!" — und ihre Augen glühten und sprühten — die krampfende Hand in ihre volle Brust, daß ein Strahl Milch weit über die Straße sprützte. —

Und „Hurer", „verfluchter Hurer" kreischte und fluchte sie im Abgehen in die Lüfte. —

Dann lachte sie wieder aus vollem Halse und krümmte sich, watschelte mit wackelnden Hüften vorwärts, nahm eiligere Schritte, fing unterdessen mit den Männern zu schimpfen an, drehte sich immer noch einmal zurück mit einem Fluche — bis sie sich endlich als die letzte unter der Plane verkroch, schon als sich der Troß in Trab gesetzt hatte. —

Die drei Bauern, als sie sahen, daß sie vergebens kamen, blieben enttäuscht an einem Ackerraine stehen und gingen dann langsam zurück. —

Übrigens war ich doch froh, daß ich die Rotte los war. —

Gott! wenn es mir nicht Spaß gemacht hätte, hätte ich mich ja gleich anfangs in den Sattel heben und fortsausen können. —

Obschon — wie ich jetzt wußte — so ein Chor

Zigeunerweiber — flatterköpfige, runzelige, feueräugige Hexen mit großen Zähnen, wenn sie einen gierig umringen — und dahinter scheu und flehend — wie Frühlingsschatten die Jungen — schwül und duftend und finster, wie Nachtblumen aus Indiens Gärten — eine eigene Macht ausüben, wenn man, wie ich, mutterseelenallein mitten in der Sommerlandschaft steht. —

Die schlumpige Vettel hatte wahrhaftig einen tyrannischen Blick. Und ihre kreischenden Flüche zitterten mir noch im Ohre. —

Ich empfand wunderhold die Stille, die nun eintrat. —

Und als ich endlich weiterfuhr, sah ich nur noch manchmal den nachtschwarzen Mädchenkopf mit dem stolzen, brennenden Auge voll Verachtung gegen die helle Straße schweben. —

Nun war längst Abend geworden. —

Weg und Felder lagen in Rosenschein. —

Ich stand schon wieder gemächlich am Zaune eines Dorfgartens und scherzte mit einer einfältigen Bauerndirne, die drüben in den Kartoffeln stand und harkte. —

Und hier war es nun endlich auch, wo ich den „Grafen di Santa Rocca“ traf.

Jenseits des Weges lag ein Mann neben einem Steinhaufen am Straßenrande, zu Häupten ein graues Bündel, und hielt nur den Kopf etwas erhoben. —

Er hatte offenbar gerade geschlafen und war durch

mein lautes Geplauder zwischen der Fliederhecke hindurch wach geworden.

„Graf di Santa Rocca“ nannte er sich mit komischem Stirnrunzeln, wie ich ihn noch über die Straße hinweg um seinen Namen gefragt hatte. —

Der Ton mochte wohl meinerseits zuerst etwas überlegen geklungen haben. —

Der alte Adam steckt einmal in uns. Obgleich ich schon seit Tagen alles, was Kultur und Gesellschaft heißt, weit hinter mir gelassen und meine Seele nur dem reifenden Sommerglück und der Sonne aufgethan, hatte ich doch in diesem Augenblick, wie der Mann so im Staube vor mir lag, abgerissen und verschlissen gekleidet, mit Löchern in den Stiefeln, wieder ganz vergessen, daß wir seit Adams Fall ja alle ohne Unterschied aus dem Paradiese vertrieben sind. Um so mehr gefiel mir die Grandezza, mit der er mir meinen Hochmut sofort heimzahlte. —

„Graf di Santa Rocca“ — ich mußte unwillkürlich lachen. —

Schäbig war er ja wahrhaftig genug. —

Sein Kittel und seine Hose — alles schien wie Straßenstaub selber. —

Aber das Gesicht hatte entschieden etwas Nobles. —

Ich war, mein Rad führend, näher an ihn herangetreten und sah ihn mir unauffällig etwas genauer an. Seine Haut war braungebrannt. Der graugrünliche Knebelbart, den er sorgfältig strich, obwohl jetzt ein

Johanniskäfer darin herumkroch, und das ungekämmte, wirrlockige, kurze Haar, das voller Heu hing, gaben den klugen Zügen einen Stich ins Kühn-Männliche. —

Nur seine grauen Augen schienen etwas blöde. —

„Freut mich! freut mich, lieber Graf!" sagte ich lachend. „Nun, was machen Sie denn hier?" Ich wurd' lustig und suchte meine Rede ganz kollegial zu stimmen. —

Aber so war es von ihm jedenfalls zunächst nicht gemeint gewesen. Gleich wie auf Du und Du schien auch nicht nach seinem Geschmacke. —

„Schlafen." — „Schlafen" wiederholte er nach einer Weile lässig. —

Er streckte sich und begann sein Bündel zurecht zu rücken, wobei er sich gar nicht weiter um mich kümmerte. Und nachdem er den Kopf darauf gelegt, daß seine Augen gen Himmel sahen, lag es beinah schalkhaft im Blick, als ob er sagte: „Nicht wahr? So ein Strolch! — Anstatt daß er arbeitet, schläft er!" —

Dann lachte er in sich hinein. —

Der Mann schien die Gedanken seiner Mitmenschen gut zu kennen. Nur Kummer machten sie ihm nicht. —

Ich habe schon manchmal vor einem Strolch auf der Landstraße gestanden. — Einer war erst drei Tage vorher aus der Korrektionsanstalt entlassen worden, worin er sechzehn Jahre zugebracht. —

Der hatte sich, weil Sommer und Sonne herrschte, gleich in den Wald gelegt, Blaubeeren gerupft und aus

einer großen Flasche Schnaps dazu gesogen, den er so lange entbehren gemußt — bis er sinnlos betrunken ins Waldkraut gefallen war. —

Als ich den angesprochen, war er grade wieder aus Rausch und Dickicht ans Tageslicht gekommen. Aus sah er nun, als ob er sich zu einem schwarzen Teufel hätte anfärben wollen, — so starrte er von Blaubeersaft — von den Mundwinkeln bis zu den Ohren und beide Hände bis unter die Nägel. —

Auch behauptete der immer noch mit schwerer Zunge und unstetem Blick: „Morgen in acht Tagen wird gestorben.“ —

Nur gemordet hatte er, wie er mir im Vertrauen gestand, noch niemand. —

Ja, das war ein wirklicher Strolch. —

Einer, der das Leben unter seine Füße getreten, weil er nichts Vernünftiges damit anzufangen gewußt. —

Dem das goldene Licht vergeblich in Augen und Seele leuchtete. —

Der voll Haß war gegen alles — was ihn umgab. Und auch gegen die erste Stunde wieder goldene Freiheit, daß er nichts anderes dachte, als hinzugehen, zu trinken und hinzusinken. —

Um einen solchen freilich — das hatte ich sofort begriffen, handelte es sich jetzt nicht. —

Ja aber — was? — und wie? lieber Graf di Santa Rocca. —

Ich mußte also weiter mein Glück probieren — und erkundigte mich ganz schlicht, was der „Graf" eigentlich triebe. „Was arbeiten Sie denn?" sagte ich. —

Sein Gesicht nahm wieder den komischen Ausdruck an, als er das Wort wiederholte. —

Er freute sich offenbar, mich durchschaut zu haben. —

„Arbeiten," meinte er dann ganz von oben herab, „arbeiten thun wir nicht — gar nicht." —

„Laßt die dummen Bauern arbeiten, die es doch nicht lassen können." —

Und indem er mich plötzlich von oben bis unten streng musterte, fügte er in gemachtem Zorne hinzu: „Höchstens schlage ich mal so 'nem dummen Bauern die Harmonika um'n Schädel, wenn er mich ärgert."

Das klang beinah wie eine Mahnung auch an meine Adresse, als hätte ich das richtige Wort noch immer nicht gefunden. —

Übrigens bemerkte ich jetzt, daß in dem grauen Bündel zu Häupten eine Harmonika steckte. —

Der Graf gefiel mir immer mehr. —

Schon wie er dalag — hingestreckt wie auf einen Divan, als ob es etwas ganz anderes, als grauer Straßenstaub wäre, das ihm zum Lager diente. —

Auch hatte ich das dunkle Gefühl, daß hinter den überlegenen Mienen ein Schalk sich verbärge — eine unverbitterte, kräftige Seele, die zu seiner Zeit auch noch einmal herzlich lachen kann. —

Nur wußte ich einstweilen nicht, wie ich es anfangen sollte, ihm näher zu kommen. —

Glücklicherweise hatte ich rein in Gedanken nach meiner Cigarrentasche gegriffen — und bot ihm also sofort eine Cigarrette an.

Aber das brachte ihn plötzlich ganz aus seiner Rolle. —

Es möchte ihn an vergangene Zeiten erinnern. —

Er war sogleich mit einem beinah eleganten Satze auf die Beine gesprungen und wurde nun auf einmal ganz verbindlich und ablehnend. — „O, ich möchte Sie nicht berauben," sagte er fast verlegen. —

Dann nahm er feierlich, jedenfalls mit feingespreizten Fingern und sehr behutsam aus der dargebotenen Tasche die Cigarrette, die er sich auch sofort anzündete. —

Und während er bedächtig den blauen Rauch in die Abendluft blies — ganz stumm und in sich gekehrt — nahm sein Gesicht einen fast heiteren Ausdruck an, — für einige Augenblicke wenigstens. —

Dann sagte er sinnend auf die glimmende Cigarrette blickend: „Arbeiten? — Gott! — Man kann ja nicht verhungern! — Ich spiele Abends in den Dorfschenken auf, wenn die Bauern um die Säule sitzen — und ihre groben Zoten reißen. — So 'was kennen Sie nicht!" —

Eine Erinnerung schien ihn zu peinigen. —

Auf einmal gewann der gewohnheitsgemäße Narr, den er den Bauern vorzustellen pflegte, ganz in ihm die Oberhand, seine Züge legten sich in eine Grimasse, er schob seine

Rechte halb unter den Rock, warf sich in die Brust und rief emphatisch: „Willst Du was hören, Mensch? — Willst Du ein Lied hören?“

Und sogleich begann er auch schon voll Pathos, wobei er die brennende Cigarrette ununterbrochen in den Fingern drehte:

„Ei, denkt sich die Tochter, s'ist nicht so gefährlich.
„Mein Moritz als Beelzebub macht sich ja herrlich.
„Und als sie so dachte, da kam er auch eben
„Und rasch hatte sie sich dem Teufel ergeben.
„Und als sie schon stammeln, wird plötzlich sie blaß.
„Es — kommt — die Frau Mutter . . . .“

Sein Gesicht hatte sich allmählich verdüstert. —

Er hatte mich fest angesehen. —

Ich war ernst geblieben. —

„Pfui Teufel,“ rief er jetzt wütend, „so was haben die dummen Bauern gern. — Aber ich doch nicht! — Und Sie doch nicht! —“

Sein Auge war fast kummervoll. Er ließ es lange auf mir ruhen, als wollte er mich nun ganz durchschauen.

„Ach, bleiben wir bei der Stange!“ sagte er dann ganz tonlos. „Wir wollen uns nicht erst weiter bei den Nebensachen aufhalten.“ —

Es war, als wenn er plötzlich begriffen hätte, was mich an ihm festhielt. —

Und als ob er einmal seine Seele in hellen Brand entfachen wollte, fuhr er hastig fort: „Nebensachen interessieren

uns nicht. — Auch wie man so herabkommt! — Das ist immer dasselbe: Die große Knechtschaft — und die Schürzenbänder! — . . . . Sie begreifen nicht, wie man so ein Leben führen kann! — Natürlich begreifen Sie das nicht. — Ihr wollt gut essen und trinken — in Staat und Flitter laufen — Euch bekomplimentieren — Euch anstaunen — rühmen und rühmen lassen — hochmütig thun und fein — begehren und aufhäufen. — Es giebt nur zweierlei in der Welt. — Lauft nur dem einen nach! Das läßt sich essen und trinken und in die schönen Kleider stecken. — Menschenliebe — und Gottesliebe." —

Er hielt inne und sah eine Weile in die Sonne, die im Scheiden war. —

Sie warf einen breiten Strahlenschein zwischen die sich türmenden Abendwolken und legte den Waldsaum und die Wiese in ein feierliches Leuchten.

„Des Grafen" Gesicht schien zu glühen, wie er hinein blickte. —

„Gottesliebe" sagte er versunken, — „und das ist Gottes Auge, das sieht auch mich." —

Wie ein Wunder erschien mir auf einmal alles. —

„Natürlich bin ich nur ein Strolch," begann er von neuem, „ein Namenloser! — Darauf kommt's doch nicht an. — Auf das herrlichste kommt's an in der Welt. — Das weißt Du natürlich nicht. — Die Sonne! — Siehst Du, wie sie untergeht! — Und wenn die Nacht kommt: Mond und Sterne! — Gebt ihm tausend Namen: es ist

doch immer nur das Licht! — Ohne Licht ist auch der Himmel finster! — Ich will den Maikäfer fliegen sehen — den Wurm nicht zertreten — ich will frei sein — und sterben, wie Luther." —

Es trat eine Pause ein, in der er mit dem gütigsten Gesicht von der Welt leise — schauend — sagte: „Die schöne Gottesflur, die ringsum prangt! — Sieh!" —

Aber er wurd' auch sogleich wieder heftiger, wie er meine verwunderten Augen gesehen hatte. —

„Unsinn!" rief er voll Überzeugung: „Bin ich etwa unglücklicher als Ihr? — Natürlich bin ich nichts — und habe ich nichts — und ziehe nur so durch die Lande, bis ich irgendwo verrecke. — Habt Ihr denn mehr? — Ich kenne doch die Affen, die auf zwei Beinen 'rumlaufen! — Das ist doch überall das allerlächerlichste in der Welt! — Freilich — sie wollen auf einem Divan sterben. — Ihr müßt in weichen Betten sterben! — Nicht wahr? — Mein Vater hatte vier Ärzte, wie er starb. — Ach, wissen Sie, ich werde im Walde sterben — oder in einer Scheune. — Das thut nichts! — Du begreifst doch, daß man in der Sterbestunde hauptsächlich ans Sterben denken wird. — Selstverständlich nur ans Sterben! — An weiter gar nichts! — Das weiche Lager und die vier Ärzte thun dann nichts zur Sache. — Verstehst Du? — gar nichts! — Das ist dann sozusagen die Hauptsache —: das Sterben. — Ende gut, alles gut." —

Er sah gedankenlos auf die Schar Knechte und Mägde,

die mit Rechen und Sensen über der Schulter lachend und schwatzend hinter einem Heuwagen her in die Dorfstraße bogen. Als sie heran waren, führten sie Schalksreden zu dem „Grafen“ herüber. —

„Sehen Sie,“ sagte er verächtlich lächelnd, während er sich gravitätisch den Knebelbart strich: „Die arbeiten, und es kommt nichts dabei heraus. — Die Menschen bleiben so elend, wie vorher.“ —

Es war eine wahre Überlegenheit, mit der er die höhnischen Worte der Landleute anhörte, ohne auch nur einmal den Ton, den er über das Leben angeschlagen hatte, aufzugeben. —

Aber er sah jetzt tief bewegt aus. Auch die Blödigkeit der Augen war nun ganz unauffällig. Es hatte ihn befreit, sein Herz auszuschütten. Und Liebe und Haß loderten in ihm. —

„Was findet Ihr denn an Eurem Leben so begehrenswert?“ rief er wieder ganz hingenommen von seinen Gedanken: „Was denn? — Sag' es mir doch, daß ich's höre! — Du weißt es nicht gleich! — Natürlich — ich wüßte es auch nicht. Auch wenn ich eine noch so weise Miene annähme. — Ich werd' es Dir sagen: Nichts! — Nichts, sag' ich Ihnen. — Nichts ist begehrenswert! — Die Sonne, die begehrt man nicht! — Verstehst Du?! — Die Sonne, die begehrt man nicht!“

Er wurd' auf einmal ganz still. —

Die Sonne war untergegangen. Ein kühler Hauch

kam über die Wiese heran. — Durch die blühende Ebereschkrone über uns zog ein weiches Geflüster. — Nur noch an einigen Wolkensäumen sprühte Licht. —

Ich war in der That ergriffen. —

Ich wollte ihm ein Geldstück reichen. Aber ich schämte mich fast. — So unbegreiflich erschien mir dieser Mann. —

Dann that ich es doch. —

„Das freut mich," sagte er sanft, „das freut mich. — Sehen Sie, der liebe Gott vergißt mich nicht. — Vor einer Weile noch hab' ich meinen letzten Groschen mit Bonbons an die Pöbelkinder verfüttert. — Ich hab' Kinder so gern! — Jugend ist Pracht! — Das ist so rein! — Nur die Großen haff' ich. — Verdorbenes Volk! — Großer Gott, ja, ja — der Lehm ist unser aller Bruder! — Verfluchte Gesellschaft! — Aber die Kinder! — Alle haben sie auf meinen Knieen gesessen! — Nun schickt mir Gott wieder jemand." —

„Ach," sagte ich abwehrend, als er mir dafür danken wollte: „Wir helfen uns gegenseitig. — Was Sie sagten, war tief, und es lohnt sich, darüber nachzudenken. — Ich danke Ihnen." —

So hatte ich nun freilich sein Gesicht noch nicht gesehen. —

Es strahlte einen Augenblick von Güte. —

„Bruderherz," sagte er nur, indem er mir seine Hand hinhielt, in die ich einschlug. —

„Wenn zwei Menschen, die einander ganz fremd sind,



sich verstanden haben, — verstehen Sie wohl?! — sich richtig verstanden haben, daß sie einander danken, — das ist Freundschaft. — Weißt Du — Freundschaft! — Da kommt's auf nichts weiter an. — Auf die Zeit kommt's da nicht weiter an. — Die ist dabei ganz gleichgültig. — Nicht?" —

Und nun standen zwei Menschen bei einander — zwei fahrende Leute, die einander die Hand reichten — beim Vorübergehen — weil sie sich verstanden. —

Ich blickte eine Weile vertraulich in die blöden Augen, aus denen so viel Licht leuchten konnte. —

Endlich sagte ich herzhaft: „Ende gut, alles gut! — Aber was dachten Sie noch, als Sie vom Ende sprachen?" —

„Ach Gott!" sagte er und sah noch unschlüssig aus. „Der Teufel hole die Pfaffen! — Die wissen das nicht! — Die machen Geplärre — nur Geplärre! — Ja — wenn die Orgel ruft: Kommt herein! Kommt herein! — Das ist was anderes. — Das ist Gottesstimme! — Da hebt sich das Haar. — Der Geist Gottes fährt in einen. — Verstehst Du! — Da gehört man schon dazu." —

Er hatte plötzlich in meine erwartungsvollen Augen geblickt. —

„Ja," sagte er sinnend, „das Ende? — Was wollt' ich doch sagen?" —

Er schlug sich an die Stirne. — „Gott gieb uns nicht so viel Gaben!" lachte er kindlich. —

„Natürlich — es war ja ganz richtig. — Wenn die Orgel braust, da ist schon so ein Augenblick Ordnung in Dir. — Da gehörst Du schon dazu — zur Ordnung! — Ordnung — das ist das Ende. — Das ist die Liebe. — Es ist doch überall Ordnung in der Welt — die größte Ordnung! — Nur der Mensch ist noch nicht ganz in Ordnung! . . . . Glaubst Du denn, es ist so einfach fertig? — Natürlich ist's fertig! — Mit dem Elend ist's fertig. — Wir kommen dann endlich in Ordnung. — Die große Knechtschaft ist fertig. — Wir kommen in die Liebe.“ —

„Mit dem Tode?“ warf ich ein . . . .

„Ja, wann denn sonst?“ rief er beinah verletzt. „Wie soll's denn anders sein? — Der Welterlöser breitet die Arme. — Du Welterlöser nimmst uns auf.“ —

„Und das glauben Sie fest?“ fragte ich, ihm ruhig ins Auge blickend. —

„Fest,“ sagte er. „Darauf können Sie sich fest verlassen.“ —

Dann trat Stille ein. —

„Wollen Sie noch etwas von mir?“ fragte er endlich fast murmelnd, indem er mit gerunzelter Stirn auf sein Bündel niedersah. „Ich will noch eine Weile schlafen, ehe ich in die Schenke muß. - Sie erwarten mich dort.“ —

Sogleich legte er sich auch nieder und sah mich nicht weiter an. —

Ganz gleichgültig sagte er nur noch vor sich hin: „Fahre ruhig weiter!“ —

Ich habe oft über menschliche Lebensziele nachgedacht.

Wie ich den „Grafen di Santa Rocca“ verließ — diesen Menschen mit den blöden Augen, wie er wieder in dem grauen Straßenstaub lag und in den weiten Gotteshimmel starrte, der ihn mit frischem Dämmerungshauche anwehte, bis er schlief — da kannte ich einen Mann, der in der Welt Ruhe gefunden; der die Menschen, weil sie noch nicht in der Ordnung wären, verlachte; der nichts liebte, als das Licht, und nichts sicherer wußte, als einmal in den großen Erlöserarm, der ihn hier seine einsame Straße führte, zurücksinken zu können — voll tiefsten Vertrauens in die Größe, Güte und den Glanz dieser Urmacht. —

Mit diesem Gefühl schwang ich mich auf mein Rad und fuhr sinnend weiter. —

Durchs Dorf hindurch. —

Aus den Fenstern des Kruges lärmten schon die Burschen. —

Die Nacht kam. —

Die Felder wogten in blassem Schein. —

Mein einsames Lämpchen schwebte wie ein Irrlicht die endlose Chaussee weiter — immer weiter. —

„Du hast recht, Bettler und Einsiedler! — Das Bild



der Nacht mit den tauſend und tauſend ſilbernen Sternen, die aufgehen aus der dunklen Grube, iſt ſchön und voll Ordnnng — wie der lichte, ſchläfrige Sommertag. — Euch liebe ich. — An Euch will ich glauben. — Die große Einheit, die Euch hält, hält auch mich.“



Liebe.

„Sterbe ich nun, so bin ich tot,
bin ich tot;
„Begräbt man mich unter die
Röslein rot.
„Wohl unter die Röslein, wohl unter
den Klee.
„Darunter verderb' ich nimmermeh' . . .
(Volkslied.)

Das Dörfchen lag in Erlen und Obstbäumen versteckt mitten im weiten Lande. —

Blaudunstige Luft erfüllte den frischen Herbsttag, der Acker und Stoppel mit blitzendem Rauchsilber zart überspann. —

Es klang von weidenden Herden über die Ebene herüber. —

Braungoldene Blätter tändelten lautlos nieder aus dem Geäst und lagen gehäuft in den Rillen der Dorfstraße. —

Enten und Gänse — wenn sie behaglich hindurch raschelten, erhoben ein lebhafteres Schnattern und Quaggeln — und verstummten dann plötzlich, als ob sie nun klar geworden, daß die Natur zu sterben beginne — und streckten zischelnd ihre langen Hälse voll Zorn gegen die lärmenden Dorfkinder, die, einander jagend, aus der Schule kamen — und allein nichts von dem Sterben in der Natur zu merken schienen. —

Goldene Blätter schwammen den Dorfbach entlang



im Morgensonnenschein, scharten sich an der Brücke — und glänzten im Grunde. —

In den Obstgärten hinter den Scheunen streckten sich rosige, kräftige Mädchenarme in die halbentblätterten Zweige der Apfelbäume und brachen blinkende Früchte. —

Jungens und Mädchen drängten und purzelten über die polternden Birnen her, wenn wieder ein neuer Ruck des Knechtes, der oben in den Zweigen saß, einen ganzen Regen voll hernieder brachte — und kreischten oder trugen mit Stolz, wenn eine verspätet nachkam und Kopf oder Arme herzhaft traf. —

Eine Lust war's. —

Auch mancher rote Kindermund biß da verstohlen in eine goldene Frucht — und stand dann mäuschenstill, wenn die übermütigen Funkelaugen des Nachbarn ihn fragend streiften. —

Eine Lust war's — wie immer im Kinderherzen — und war doch rings ein großer Todestraum. —

Nicht wie im Frühling — wenn die Augen weit werden — und das Herz auch des Alten hin und vorwärts rinnt, wie eine klare, starke Quelle — und vom Glücke plaudert. —

Nein, Herbst war's. —

Die Blätter taumelten zu Füßen nieder — und sprachen: „Ich sterbe.“ —

Und im Grunde des Baches lagen und blinkten sie

— überspielt von zitternden Sonnenkringeln — und sprachen:

„Der Frühling ist hin — und der Sommer ist hin — und wir sterben.“ —

Und wenn der Blick schweifte und in das weite Land hinein sah — da spannen Sommerfäden über dürre Stoppeln. —

Und eine verspätete Hummel brummte in weitem Fluge und konnte nichts finden. —

Und sie schwang sich aus dem halb dürren Kleekrönchen in die Reiflüfte — und brummte: „Die Herrlichkeit ist hin.“ —

Und der Sohn des Gutsherrn ging mit seinem Freunde Arm in Arm über die Stoppeln — schweigsam dem Erlenbusche zu — die Flinte über der Schulter. —

Herbst war's. —

Und in den Jünglingen klang ein müder Ton hinein in einen lachenden, quellenden Lebensdrang — und sprach noch unverstanden: „Ich sterbe.“ —

Die Wonne des Herbstes, des Einheimsens und Genießens übertönte den Sterbelaut. Denn Gutsweiber in Reih und Ordnung knieten im Acker und harkten Kartoffeln. —

Halbgefüllte Säcke standen in den Furchen. —

Und Pfluggespanne zogen über die Stoppeln hin — und wühlten Furche an Furche neu auf für das neue Jahr — und die neue Ernte. —

Die Jünglinge schwiegen. —

In ihnen war nicht Herbst. —
Noch war es Frühling. —
Und von der neuen Ernte träumten sie. —

* * *

Frische, junge Menschen, gingen sie mit festem Vorwärtsschreiten — und näherten sich dem Busche hoher Erlen, worin unter Morgennebeln der einsame Landsee sich dunkel dehnte, und die Schilfgräser — noch halb erstarrt von der Reifnacht — kaum flüsterten. —

Der eine von den Jünglingen hing recht lässig und sicher im Arme des andern — und war beim Schreiten um einen halben Fuß zurück. —

Das war der einzige Sohn aus dem Gute, der das Vergnügen längst kannte. —

Das graue Jagdkostüm mit dem Gürtel raffte seinen schlanken Leib — eine hagere Jünglingsfigur mit etwas müder Bewegung. —

Sein braunes Haar hing in kurzen Locken. Denn er hielt das Jägerhütchen mit der Feder in der eingehangenen Rechten — und nur ein sanftes, schwarzes Träumerauge brannte ernst ins Weite vorwärts. —

Der andere trug nur ein schlichtes Alltagskleid — eine braune Joppe, so einfach beinah, wie in Knabenjahren. —

Aber in seinem ganzen Wesen — in der Art schon, wie er den etwas plumpen Stiefel — mit dem Absatz zuerst — ganz zutraulich über die graue Stoppelscholle

wiegte — wie seine jungen Schultern schauerten von leisem Vergnügen und wie sein flaumig feiner, lachender, strahlender Kopf sich aus dem schlaffen Hemdkragen frei hervorhob — und hoch und voraussah — hätte es gelegen, daß da ein rechtes, echtes, starkes Frühlingsherz schlug, worein die Schwachen und Kleingläubigen gern hineintauchten, wie in den Bethesdabrunnen die Gichtbrüchigen, um im Lebensglauben wieder ganz gesund zu werden. —

Deshalb hing auch Georg so hingebend in seinem Arme — und ließ sich vorwärtsreißen von Maxens Hast. —

Denn den trug die ungewohnte Freude —: dahinein in das Buschwerk — und in den Kahn — und gespannt lauschen in den spinnenden Morgennebeln im Schilf und auf der Flut — und lauschen, wenn es rieselt — und platscht — und aufschwirrt — ein Schuß kracht — ein zweiter — surrrr, fliegt die Tote ins Schilf — und der Schwarm verschwimmt in die Lüfte. —

Max träumte. —

Er hatte nie vorher im Leben diese Lust verspürt, ehe er hier die Ferien genoß. —

Das Herz pochte ihm, als ging es in Kampf und Krieg. —

Sein lachendes, kühnes Braunauge belebte auch den jungen Gutsherrn, daß er die dichten Haselzweige auseinanderriß — und nun einen Augenblick voranschritt, weil der andere lauschte. —

Dann blieben sie stehen — und gaben sich mit den Augen ein Zeichen. —

Dann raschelte Laub. —

Geäst brach. —

Die Kette des Kahnes löste sich leise, wie Klingen im Traum. —

Und der Kahn schwamm mit dem Fremdling in die Sonnennebel hinein, unterdessen Georg am Ufer weiterlief. —

* * *

Auf dem kleinen Kartoffelacker hinter Rüffers Scheune stand ein kräftiges Mädchen und harkte emsig und einsam in die braune Scholle. —

Knolle an Knolle rollte zu ihren im Erdreich watenden, nackten Füßen. —

Die dachte auch nicht an den Herbst, ob sie gleich mitten in der kleinen Ernte stand. —

Die dachte auch nicht an den Winter, der nun kommen sollte. —

Wie sie froh war, wenn das Krähenvolk ihr zutraulich nahe kam und suchend durch die Furchen lief! —

Und wenn sie rastete, die Hacke eingestoßen ins Erdreich — den hellen Blick ins Morgenlicht gekehrt! —

Das Kopftuch war ihr niedergeglitten, daß auch wie Sonnenlicht ihr Haupthaar glänzte — und ihre zwei munteren Zöpfchen, halb noch im Tuche gefangen, am weichen Nacken niederflossen. —

Was die wohl dachte, wenn sie über die Stoppeln und nach dem Erlenbusch hinüber sah!? —

Scheu war sie wie ein lachendes Reh. —

Wenn sie ein Dorfbursch sah — husch! — husch! —

Da klang ein Lachen — und Thüren flogen in Stall und Kammer. — Aber in ihrer Kammer hörte man manchmal auch Weinen. —

Sie mochte nicht tanzen, wo die Luft von Staub und Schnapsdunst und Lärm erfüllt war. —

Sie hatte ihre Harke in die Kartoffelkräuter geworfen — nahm zierlich zu beiden Seiten ihr luftiges Röckchen und wippte — mit leisem Kopfnicken — in den Hüften, wozu sie ein paar Takte leise vor sich hin sang. —

Des Sonntags in der Schenke unter dem Gekreisch der Mägde fand man sie nie. —

Sie floh den rohen Lärm — und die frechen Begierden. —

Ihr Auge — und ihr Herz — lachte zart, wie ihr leises Psalmodieren jetzt. —

Sie sah hinein in die Flur, — zog Sommerfäden aus ihrem Haar — strich über die frische Wange — und lachte dem Herbst neckisch in seine Todesträume. —

„Großmutter! — Großmutter!“ klang es ihr lustig im Ohr, wie sie die Dorfburschen nannten, weil sie dachten, sie wäre kalt, wie Eis — und lag doch nur, was sie sich wünschte, weit im Licht, wie der Kahn mit dem Fremdling in den Sonnennebeln. —

Und sie träumte hinüber — in den Erlensee, wo nun ein Schuß krachte — dann ein zweiter. —

Das Bild der Jünglinge ging an ihr vorüber — und sie maß. —

Sie hatte aus einer Luke des Heubodens herausgesehen — ganz versteckt —, als die vom Gutshaus kamen, das nun noch halb im hohen Eichenschatten lag. —

Jetzt standen sie wieder ganz leibhaftig vor ihr: Des jungen Herren träumerisch-lässiges Herrentum — und doch so weiches, fast scheues Wesen, das ganz der toten Mutter glich, die früher Sommerabends im Parke sang und jetzt drinnen unter dem Steingrab schläft. —

Damals war sie an der Parkmauer entlang geschlichen und hatte gelauscht, bis die Schritte am Gutsschlosse um Mitternacht endlich verklangen. —

Aber dann lagen zwei strahlende, junge Augen lange in den ihren. —

Und sie begann fort zu harken und traurig zu singen:

„Sterbe ich nun, so bin ich tot, bin ich tot,
„Begräbt man mich unter die Röslein rot . . . .

Und sie sah dabei hinüber nach den Erlen. —

Totenruhe lag und spann. —

Der Tag mit seinem Lichte hatte den Reif getrunken, und schläfrig blinkende Sonnenluft lag über das bunte Herbstland — leuchtete wie fernes Glück aus ihren großen, ahnungshellen Augen — und umfloß ihren Goldkopf und ihre geschmiegte Gestalt in dem dürftigen, braunen Kittelchen.

Sie sah lange hinüber — und sang Vers um Vers, der immer schloß:

„Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee.
„Darunter verderb ich nimmermeh'.

* * *

Wie die zwei endlich um Mittag aus dem Busche heraustraten — voll Hunger und Hochgefühlen — blutende Enten an der Jagdtasche baumelnd — und kaum das Lied hörten, das ein leiser Hauch ihnen über die Ebene herzugetragen, — war es auch schon verstummt. —

Eine Harke flog auf die Erde nieder. —

Ein Tuch flatterte um die Wette mit zwei gelben Zöpfen. —

Ein brauner Kittel schmiegte sich noch enger um eine eilfertige, frische Gestalt. Und ein beinah erschrockener Blick verschwand aus dem Sonnenschein in die Schatten der Bauernhäuser. —

Abend wars. —

Max hatte lange mit dem alten Gutsherrn auf dem Steinvorsprung des Landschlößchens gesessen und seine Jagdfreuden schwärmend beschrieben.

Der rotbärtige, kräftige Landmann hatte seine Lust an dessen frischem Glücke. —

Georg saß unterdessen drinnen an Mutters Klavier, und träumerische Weisen klangen aus dem Dunkel zur offenen Thür heraus in die Mondnacht. —

Jetzt saß der alte Dominick am Gartentische vor den Fenstern — und las unter der Schirmlampe die Zeitung, während die beiden Freunde mitten im Park unter einer uralten Eiche lässig plauderten. —

Der Mond stand silberklar am Himmel und funkelte zwischen den Ästen hindurch. —

Weich und warm schwamm die Luft. —

Wie ein schwarzer Schatten — gespenstig und lautlos kam vom Lichte her eine Fledermaus — tauchte ganz nahe nieder — und flog wieder auf zum Lichte. —

„Eine wundervolle Nacht," sagte Max — und sah auch ganz ins Mondlicht hinein mit weiten Augen, die lautlos lachten. —

Lautlos fiel Licht aus dem weiten Raum hernieder über die Wiesen und die alten, knorrigen Eichenkuppeln in der Runde. —

„Alles: — das Licht und die . . . Nacht alles: der Flattergeist, der unhörbar herumirrt im Licht — und wir selbst — ein jedes für sich . . . .“

Er hielt inne, weil das Gefühl des Wunders ihn ganz erfüllte. —

Aber Georg quälte das Wunder, das er sah. —

„Das ist es eben, was mir so unbegreiflich scheint,“ fuhr er fort, ohne des Freundes Rede abzuwarten —: „Ein jedes für sich.“ —

Und bewegter: „Ein jedes mit der Sehnsucht nach dem andern! — Nach einander — und in einander! — Auch dieser dunkle Flatterer in der Mondluft findet deshalb keine Ruhe. — Sitzt doch jeder gefangen im eigenen Häuschen — und kann kaum klar hinaussehen zu zwei Fenstern — und ist immer allein. — Wenn es in der Seele himmelan auflodert — niemand sieht es. — Wenn das Feuer verglimmt — niemand kommt zur rechten Zeit, es anblasen mit warmem Liebeshauche. — Wir können thun und treiben — hinter den zwei Fenstern —, was wir wollen. — Wir können nicht hinaus. — Und niemand kann herein. — Gefangene — nichts weiter! — An der Seele Gebundene — nichts weiter! — Ich möchte hindurch taumeln — durch die Nachtluft! — Bin ich nicht hier — auf der feuchten, finsteren Erde? — Ich möchte



hinauf ins Licht! — Klebe ich nicht hier fest auf der alten Holzbank?" —

Georg sagte das mit vorwurfsvollem Tone. —

„Du Ungeberdiger in Wünschen!" lachte Max mit seinem freudigsten Lachen. —

„Und wenn Du dort oben wärest, wünschest Du hier unten zu sein! — Und wenn Du das Licht dort hättest, so ließe Dich doch die Sehnsucht nicht ruhen. — Du müßtest das Licht haben, wie es nun in meiner Hand liegt." —

Und er streckte die Hand hinaus aus dem Schatten, daß sie in Silber getaucht erschien — und sagte: „Licht bleibt Licht." —

Aber er hielt inne.

Denn wieder tauchte gegen die helle Mondscheibe die lautlos flirrende Fledermaus auf — kam einen Augenblick ganz nahe — und hob sich wieder dem Monde entgegen. —

„O Einsamkeit! — vor der Du Dich scheust! — Auch das ist nur ein schwerer Traum! — Das kannst Du glauben. — Nein, nein —: alles — das Licht — und die Nacht — und die da, die im Mondlicht sich gesund badet" — und seine Worte waren voll Glauben und Freude — „alles versteht einander —. Auch wir. — Wir sind nicht einsam — ein jedes für sich. — Überall ist nur dasselbe Leben. — Ein Stehen und Fallen, mit dem, was es ist. — Ein sich Genugthuen im Thätigsein.

— Aber in allem auch ein sich Genugthuen im Weitergeben, daß anderes lebe und atme. — In allem pulsiert dasselbe Leben — und in dem Leben derselbe Harm — und dieselbe Sehnsucht.“ —

Er hielt wieder inne. —

Denn aus Büschen schimmerte nun — vom Mondlicht hell überflutet — ein Steingrab herüber. —

„Auch den Tod umschlingt diese tropfende Harmonie,“ fuhr er leiser fort, „die uns stark macht, wenn wir daran glauben.“ —

„Wunder über Wunder! — Verheißung, aber keine Erfüllung! — Was nutzt der Glaube?“ sagte lässig und einsam Georg. —

Von ferne durch die Lüfte — über die alte Mauer herüber — vom Dorfe kam's — trug der Nachthauch aus lachendem Mädchenmunde ein weiches Lied:

„Sterbe ich nun, so bin ich tot, bin ich tot,
„Begräbt man mich unter die Röslein rot.

Die beiden Freunde schwiegen jetzt und — lauschten. —

Blätter fielen wispernd aus der alten Eichenkrone nieder. —

Über das weite Land fiel das Mondlicht — und durch manche Menschenseele noch — außer durch die beiden stahl sich derselbe wundertrunkene Traum. —

Georg sah hinüber über den lichten Rasen — und zum Grabe. —



Aber in Max lachte das Leben — wie drüben am Dorfrand. —

Der träumte in das Mondlicht hinein einen lachenden, küssenden, weichen Mädchenmund — und übermütige Augen fingen an zu strahlen — bis das Bild allmählig lichter war, wie der helle Tag. —

Dann sprang er auf — und sagte rasch: „Komm' mit!" —

Georg blieb sitzen. —

Er hörte kaum, daß zwei Steine aus der Mauer sich lösten und nieder ins Laub bröckelten; und daß zwei junge Füße hastig an der Mauer entlang dem Liebestone folgten. —

* * *

Nun befand sich Max auf den Mondwiesen hinter den Scheunen. —

Noch schwamm der Laut in der Luft. —

Vom Tode klang's — aber nicht traurig; — vom Röslein — und vom Klee. —

Er horchte, denn er war näher. —

Und es schimmerte hinter einem Bauernhause. —

„Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee.
„Darunter verderb' ich nimmermeh'.

Max stand mäuschenstill. —

Er regte sich nicht. —

Er strengte seine Augen an, in die Baumschatten hineinzublicken. —

Er konnte nichts erkennen. —

Auch floß das Lied weiter ohn' Unterlaß. —

Er schlich ganz leise vorwärts. —

Nun verstummte doch das Lied mitten drin. —

Ein Hund schlug im Dorfe an. —

Noch einer. —

Er hörte von dem Hofe her die Pferde im Stalle stampfen — und eine Kuh scheuerte sich an der Kette. —

Aber sein Herz pochte ihm auch eine Weile dazwischen mit kräftigen Schlägen, weil ihm wonnig darum war, so im Licht vordringen nach Lied und Liebe. —

Jetzt — sieh da! — Nur keinen Laut! —

Unter den Zweigen versteckt saß das Mädchen vom Morgen, die da frohgemut Kartoffeln geharkt. —

„Großmutter! — Großmutter!" —

Und war ihr doch auch jetzt gar nicht großmütterlich zu Sinn, wie sie nun plötzlich draußen im Licht hinter der alten Linde am Rain einen — doch nicht fremden — Jüngling kaum sich regen sah. —

Oder hatte sie sich doch getäuscht! —

Denn sie versuchte noch einmal leise einzusetzen — nur ganz leise und fein, als wäre es mild wie Mondenschein — und so silberhell und voll Traum. —

Aber wie dumm! —

Nun hielt er es nicht mehr aus hinter dem dicken Stamme — und stürmte vor. —

Und damit war alles verdorben. —

Jetzt war das lachende Reh — husch! husch! — noch im Schatten der Äpfelbäume. —

Aber nun eine Weile im Licht hinter Stall und Scheune. —

Und weg — husch! —

Und wie er sich auch schalt, als er hinterdrein lief. — Und wie ihn auch das feine, verklingende Lachen kränkte, das da im Mondschein zerrann! —

Nichts war übrig an Ort und Stelle — als ein flüsternder Baum — und ein altes, dürftiges, silberbestreutes Strohdach — und im Dachschatten aus dem Fenster ein kleines Licht. —

Aber polterte nicht 'was? —

Es schien auf der dunklen Treppe im Haus? —

Schimmerte nicht ein Kopf voll gezauster Haare — wie in Licht getaucht — zur Kammerluke heraus?

Nein, nein. — Gar nichts war da. —

Im Fensterchen oben spiegelte der Mond nur Maxens Lust und Wünsche. —

Jawohl: — ein böser Hofhund war da — der fuhr auf einmal rasend in die Kette, so daß Max noch schnell beiseite sprang. —

Und nun stand er an der Hausecke im Schatten — und lauschte und wartete vergeblich. —

Der Mond stand am Himmel — und der lange Hausschatten lag im Hofe — und halb noch drin — halb im Licht ein Brettwagen und ein Pflug. —

Und er immer noch an der Hausecke voll Ärger nach dem Liede. —

Halt! —

Es strich wie von Kleidern an der Thür. —

Anna stand drinnen — dahinter — und wagte nicht zu gehen. —

Sie hörte wohl den Sand draußen knirschen. —

Sie wußte auch längst, wer es war. —

Sie sang auch noch ihr Lied — aber ganz nur in sich hinein. —

Nichts — gar nichts — sonst hätte sie gewagt. —

Eine scheue Lust zitterte in ihr . . . .

Nun konnten die beiden passen! —

Die Erwartung fesselte seinen Fuß an den Boden — die Schlauheit in den Schatten — die Furcht vor dem Hofhunde — an die Hausecke. —

Und drinnen sie noch immer reglos — zitterte vor ihm — und schauerte doch voll neckischen Lebens: — und dachte an das silberne Licht draußen und an die strahlenden, braunen Augen, die lustig hindurch spannten. —

Aber weil sich lange nichts regte — hüben und drüben, — das Mondlicht nur unhörbar niederglitt, — auch der Hund längst schwieg und in die Hütte gekrochen, — da wagte er endlich am Hause entlang vorwärts zu schleichen. —

Was Kuckuck! —

Da saß schon ein blondes Mädchen im Scheine eines

qualmenden Lämpchens — und löffelte Brotbrocken aus einer Milchschüssel — sah dann und wann vor sich hin — und wieder halb horchend hinaus — scheu zum Fenster gewandt. —

Max sah verstohlen hinein —:

Ihre hellen Zöpfchen lagen — auf dem Stuhlrand im Dämmer das eine — das andere hatte sie in der Linken vor der Schulter, daß es ihr weich-flaumiges Rosengesicht halb umrahmte. —

Mit der Rechten hielt sie den Löffel und fuhr nachlässig von der Schüssel zum Munde. —

Max fieberte vor Hast. —

Aber er konnte doch nicht ins Haus brechen — in diese tiefe Stille. —

Die Alten, denen sie Enkelin war, schliefen ja auch auch schon unter ihren roten Betten über Eck. —

Und wie er noch genauer hinhorchte — der da draußen stand — hörte er jemand deutlich schnarchen. —

Er stand — und schaute — und sann: —

Jetzt trägt sie die Schüssel zur Ofenbank. —

Jetzt — sie kommt zum Fenster. —

Er schmiegt sich dicht an die Hauswand. —

Der Mond macht ihr Stirn und Nase hell. —

Aber sie öffnet nicht. —

Nun nimmt sie das Licht. —

Die Stube wird dunkel. —

Ein Schein wandelt den Steinflur hinein — und ein jungfräuliches Schattenbild dazu. —

Max ruft leise durch das offene Fensterchen neben der Hausthür. —

Husch! —

Das Licht ist aus. —

Die Thür ist zu. —

Die Treppe knackt. —

Dann gellt tiefer Frieden um ihn — in schläfriger Einsamkeit. —

Klang nicht noch ein neckisches Gelächter aus der Kammerluke? —

*   *
*

Auch im Parke war es nun einsam. —

Aber Licht schimmerte noch aus Georgs Fenstern. —

Der las noch im Bette, als Max beim Eintritt komisch verdrießlich that — und dann doch nichtsnutzig lachte. —

Denn Herbst war's — und die erste Jagdlust hatte ihn durchfahren. —

Da wollt' er schon ein guter Jäger sein. —



Frühlicht strahlte über das Land — und blinkte über Wälder, Wiesen und Stoppeln herüber. —

Bunt war die warme Erde. —

In den Weiden am Dorfbach — aus hundert kleinen, trüben Bauernfenstern — von dem Eckstein am schiefen Hofthor — von Pflug und Karre — von dem mageren, steifbeinigen Braunen, der müde hinter dem Alten aus dem Stalle zog — von dessen Gesicht und von dem der Großmutter, die in der Thür stand — und nicht am wenigsten von den schwankenden, falben Zöpfchen, die eben in den Kuhstall verschwanden — glühte und loderte Morgenlicht in tausend bunten Farben. —

Herbst war's. —

Aus frohen Farben glänzte er überall. —

Denn heute war die Luft weich und klar. —

In braungoldenen Erlen verborgen schlief der lichte Spiegel. —

Die Sonne küßte die schlafende Flut mit rosigen Schimmern — entzündete jeden Stamm, daß er ehern loderte — durchglühte jedes Blatt, daß es funkelte und glänzte — jedes Körnchen Erdreich — jeden Tropfen

Luft, daß er Licht schien — jedes Hälmchen und jeden Stein überhauchte sie, — daß alles in Golde stand und in Strahlen. —

Die Sonne will alles zu Tode küssen! —

Am Mauerrand drüben hingen Erdbeerranken nieder über Geröll. —

Wie blutige Rubine schimmerte Blättchen um Blättchen im Frühlicht. —

Auch stand dort draußen, wo gestern im Mondschein ein flüchtiger Fuß von der Mauer sprang, eine Wildrose mit leuchtenden Hagebutten; — dort, wo jetzt die Parkmauer und der schmale Fußweg — mit braunen Blättern bestreut — noch einsam lagen. —

Nur eine Drossel wiegte sich heraus aus dem Dornbusch — in die Morgenluft. —

Auch ein Brombeerstrauch stand an der Mauer. —

Saft wie Blut floß um jedes schlummernde Körnchen in der dunklen Beere, die niederhing —: ein süßer Tropfen, darin der Strahl sich düster brach, wie in rauchigem Krystall. —

Die Sonne will alles zu Tode küssen! —

Nein, nein! — Nur die bunte Hülle reißt sie nieder. —

In innersten, dunklen, winzigen Kammern barg sie längst heimlich das schlummernde Leben. —

Nur das Kleid ist ein flüchtiges Gleichnis. —

Aber irgendwo, wenn auch der Wind Blatt und Leib

immer wieder verweht, schläft im Verborgenen die ewige Flamme. —

*   *   *

Hell kam nun die Sonne über die alten Riesen im Park — und schien auf den noch grünsamtenen Vorplatz, um den in weiten Abständen hohe, weiße Vasen sich reihten. —

Die hatte Georgs Mutter einst dorthin gewünscht. —

Und ein paar Augen brannten jetzt aus einem Jüngling heraus — und herüber über das noch leuchtende Grün —: derselbe, der gestern am Arme des Freundes über die Stoppeln schritt. —

Und waren doch auch dieselben Augen — und auch dieselben jungen, zarten Gefühle gingen durch eine Seele, wie damals, als noch die junge Frau einsam am Terrassenpfeiler lehnte und hinträumte ins Morgenlicht. —

In den knorrigen Eichenkronen um den Vorplatz flüsterte der Wind. —

Braune Blätter fielen ins lichte Gras — schläfrig eins nach dem andern. —

Ein rotes Weinblatt taumelte auf Georgs Schulter nieder — und strich dann an der Joppe hinab zu Boden. —

Heut waren beide früh auf den Beinen. —

Der alte Dominik hatte sie zeitig geweckt, daß sie mit ihm hinaus in die Felder ritten. —

Auf der steinernen Terrasse stand schon der Tisch gedeckt. —

Als Georg blaß, aber erfrischt von Nacht und Traum durch Mutters Zimmer herausgetreten, fand er noch niemand. —

Dann kam vom Parke her der alte, rothaarige Oberamtmann heiter lachend heran, küßte Georg zärtlich — und strich ihm die Backen. —

Nun flog eine Thür — und Max kam, der mit Behagen sofort auf die blinkenden Silberkannen und den goldenen Honig im Glase niedersah, als ihm der Alte liebreich die Hand bot. —

Sonne ging über den hellen Tisch. —

Und das Morgengebet aus dem frommen, rotbärtigen Munde des Landmannes klang feierlich in der Runde. —

Sonne lag auch in dem glühenden Laube, das die ganze Hauswand behing — und worein Maxens Blicke sich heiter spannen, als die andachtsvolle, vertrauende Stimme sprach, während Georg in kindlicher Feier lauschte. —

In allen Gesichtern lag die Erfrischung. —

Nur Georg war stiller, wie immer jetzt. —

Das wußte der Vater. —

Es war die letzte Trauer von Mutters Tode her, die in ihm blieb. —

Der Alte sprach deshalb zu Max — erzählte von Kartoffelernte und Wintersaat — vom Viehmarkt — und der Jagd. —

Und lachte kindlich in Maxens Augen und in die seines Jungen. —

Wie er dann auf seinem schweren Fuchse — den breitkrämpigen Strohhut auf dem Kopfe — die derben Stiefeln ohne Sporen nachlässig im Bügel niederhängend — neben den beiden Jünglingen durchs Hofthor und Dorf hinausritt, atmete sein ganzes Bild Vertrauen und Güte.

Er sprach hier mit dem Verwalter, dort mit einer hinkenden Dorffrau. —

Er wies mit der Rechten nach den hohen Pappelrosen an der Friedhofsmauer. —

Und wie sie an des Landrats Kutsche vorbeiritten, schwenkten alle dreie die Hüte. —

Dann heidi! — gings hinein in die Felder. —

Der große Fuchs des Gutsherrn wiegte in langem Galopp vorwärts. —

Auch Georgs anmutige, braune Stute sprang in aller Ruhe. —

Nur Max war plötzlich voran. —

Sein volles Herz schlug von Lust, wie ihm der Herbstwind ums Ohr rauschte — und Sommerfäden um die Schläfen spann. —

Und der ungeduldige Rappe fühlte den im Sattel — und merkte wohl, daß sein Reiter am liebsten in die Lüfte will. —

Jach — war das frohe Thier ins Stoppelfeld hinein — und hinüber, — ehe noch die andern rasch sich besannen. —

„Halt ihn nur fest!“ rief ihm Georg sorglich nach, während der alte Landmann behaglich mit dem Blicke folgte. —

Max atmete voll Entzücken, wie ihn der gute Rappe frohgemut und kaum die Erde streifend über das dürre Land hintrug. —

Bis er ihn endlich beruhigte. —

Dann kamen die andern heiter nach. —

Und alle dreie trabten in Eintracht bis zu den Pfluggespannen auf einer fernen Stoppel. —

Dort hielt der Alte — und ordnete etwas an. —

Dann ritten sie Schritt, bis wo ein Sämann den Samen in die frischen Furchen warf. —

„Hier legt es die Menschenhand hinein,“ sagte der Amtmann und sah mit Stolz, wie die Körner surrten — und flogen — „und Gottesliebe macht es lebendig.“ —

Und alle dreie schauten stumm auf die weiten Körnerwürfe des Ackersmannes. —

„Ein sich Genugthuen im Weitergeben,“ raunte im Innern eine stille Stimme. —

Darnach sprach sie es laut. —

Denn nun fiel Max ein, wie ihn die Mondnacht innerlich erhellt — und wie das Lied von der Ferne ganz in ihn hinein rann. —

„Ein sich Genugthuen im Thätigsein in andern. — Das ist der ganze Sinn.“ —

Georg hörte es liebevoll — und g l a u b t e auch daran, weil es Tag war. —



„Was denn anders?“ rief nun Max froh, wie er merkte, daß Georg ihn zutraulich ansah. —

Denn in Georg klang jetzt auch die Weise von Maxens Lippen von gestern — und ob er gleich dort unter den Eichen gesagt hatte: — „nein, nein,“ und den freudigen Ton fast vorwurfsvoll erwidert — so klang es doch jetzt auch in ihm: „Licht bleibt Licht.“ —

Jenes Glauben und Worte machten ihn stark. —

Und wie alle dreie noch immer zusahen, wie die hellen Körner in der Runde flogen — die Pferde schwenkten fortwährend mit den Hälsen — sprach Max, nun auch dem Alten funkelnd ins Gesicht blickend: „Ist nicht die Erde ein weicher Leib? — und die säende Hand eine Hand voll Liebe? — Die feinsten Körnchen verborgenen Lebens legt unsere Hand vertrauend in Furchen und Falten des Erdreichs. — Und nichts weiß der Mensch gewisser, als daß diese Körnchen Blätter und Blüten werden — und Leben atmen für uns alle!“ —

Der alte Oberamtmann — obwohl ihn der Schwärmerton fortriß — sagte doch ruhig: „Gott giebt der Erde und dem Korn das Leben. — Nur Er ist es.“ —

Aber Max merkte nicht, daß es dem Alten zu heidnisch klang, wenn er die Erde als Mutter fühlte. —

Und Georg sah den Freund nur lächelnd an, weil er wußte, was der Vater wollte — und daß Max so in Eifer und voll Liebe zu der Schau im Innern darüber hinsprach: — „Gott — oder die Sonne — oder wer es auch sei!“ —

und mit lachenden Augen — „eine Macht mit Blumen und Seelen bestickt — von Licht und Liebe durchglüht — die aus hellen Augen leuchtet — und singt aus duftendem Munde.“ —

Und er lachte, weil er das Mädchen vor sich sah — leibhaftig — wie sie den Löffel in die Schüssel tauchte und heimlich horchte. —

„Nein, nein, Herr Amtmann,“ sprach er noch immer voll lodernden Sinnes. — „Keine Macht für sich — nicht draußen und fern. — Es ist wie ein Sonnengewirk durch das All. — Überall dasselbe Leuchten und Weitergeben, — das Glück des Seins in sich und doch im andern.“ —

„Ein Schwärmer,“ lachte der Oberamtmann voll Liebe zu Georg hinüber, wie Georg den Freund gläubig ansah. —

Die Sonne stand schon höher. —

Aber Max wollte nichts wissen, daß er nur ein Schwärmer sei. —

Und während er Not hatte, den schnaubenden Rappen in Ruhe zu halten — denn nun ritten sie schon wieder im Schritt vorwärts — begann er den alten, praktischen Mann zu bekehren. —

„Muß nicht Leben in Erde und Sonne sein, wenn es daraus in die Blüte quillt? Muß nicht Seele hinein — von Auge zu Auge, wenn es dann drinnen emporflammt wie ein einziger himmelanlodernder Opferbrand?“ —

Nun klang ein Liederton — als spränge eine Saite. —

Und Max lachte verstohlen vor sich hin. —

„Ich glaube nun einmal nicht an das Einzelne," sagte er lachend. —

„Zweie suchen sich." —

Und er lachte noch mehr. —

„Und das ist nur ein Gleichnis," sagte er nichtsnutzig, „denn einmal finden sich alle wieder in Einem." —

Und ein verlorenes Klingen kam vom Dorfe über die Stoppel herüber — als sänge ein roter Mädchenmund:

„Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
„Darunter verderb' ich nimmermeh'.

Die alte Großmutter wartete daheim auf das Mädchen und schalt über ihr Ausbleiben. —

Aber der alte Bauer, der zur Thür eintrat, als die Alte vor dem Röhre stand, war nicht böse. —

Er sagte: „Die Jugend!" und kraute sich auf dem Kopfe. —

Er war zwar schon sehr alt. —

Aber die Jugend hatte er noch nicht vergessen. —

Nur was er augenblicklich hier in der Stube gewollt, das fiel ihm nicht gleich ein. —

Deßhalb stand er auch noch eine Weile im Thürrahmen — und sagte nur nochmals: „Die Jugend, Mutter!" —

Und das beruhigte die Alte, die nun auch an die Jugend denken mußte. —

„Ja, ja, die Jugend!" —

Aber „mein Gott!" —

Es war schon Dämmerung — und das Mädel kam nicht. —

Da sollte man sich nicht ängstigen! —

Die Sonne lag nur noch halb in den Erlenkronen. —

Und wenn man hätte dahinter sehen können — drinnen im Schilf und auf der Flut — welches Wunder! —

Da schwammen in rosigen Nebeln über schwarzen Wellen friedliche Schwärme — und Taucher fuhren in den finsteren Grund — und hinterließen tändelnde Wasserkreise über dem traumhaft umnebelten bunten Spiegel. —

Wärst Du doch hier auf die Jagd gegangen, Du junges, mutiges Herz! —

Aber zweie suchten sich. —

Da meine ich nicht einen Wasservogel. —

Und hatte auch Max nicht ganz unrecht, wenn er gelacht: „Einmal finden sich alle in Einem." —

Einstweilen hatten sich auch nur zweie gefunden. —

Nichts weiter. —

Da konnte die Großmutter lange warten. —

Und der Großvater lange sinnen, was er eigentlich wollte — und dabei an die Jugend denken. —

* * *

Fern hinterm Dorfe — auf der kleinen Seite, wie es die Leute nannten — wo viel buntes Laub an der Parkmauer lag — und ein murmelndes Wasser in einem engen, in Haselnüssen versteckten Bette rann, stand einsam und flüsternd ein Jüngling und ein Mädchen. —

Nein — flüstern that nur er. —

Denn die Abendsonne, die in ihr Goldhaar glitt und in ihren Zöpfchen niederfloß, machte keinen Lärm. —

Und ihr roter Mund war ganz stumm. —

Ihr Haar — das sonst flog — hatte sie reinlich und glatt angelegt an den Scheitel, daß man gewünscht hätte, ein paar junge Hände oder der weiche Wind möchten es wieder lösen — und auseinanderwühlen, wie am Morgen.

Aber das ging doch nicht. —

Großmutter hatte Anna ausgeschickt — reinlich — im hellen Kattunkleid — ohne Schürze — noch dazu Schuhe an den Füßen — und einen Korb am Arm. —

So war sie ganz ernst — und nur ein bißchen träumend hinausgelaufen — und hatte ihren Weg an der Parkmauer entlang genommen. —

Aber weil nun Max, wie die dreie vom Gute — um Mittag heimritten, das Lied gehört, fand er — der Stürmer — daheim keine rechte Ruhe. —

Er war nach der Vesper wie harmlos in den Park spaziert — dann eilig über die Mauer gestiegen — heimlich und voll Begierde. —

Da kam sie — den Korb im Arm. —

Diesmal sang sie nicht. —

Sie ging ganz ehrbar. —

Man hätte kaum gewußt, wer es war.

So ganz feierlich sah sie aus. —

Und wenn sie nun die Dorfburschen Großmutter genannt, wäre es wahrhaftig kein Wunder gewesen. —

Max sah sie, grade als er ohne Hut über die Mauer sprang. —

Und sie ihn, grade als er in dem Dornbusch hängen blieb. —

Daß daraus nun zwei Drosseln flogen, das sahen beide nicht. —

Sie sahen sich nur in die Augen. —

Und er lachte treuherzig — und strahlend. —

Ihre Augen waren tiefblau. —

Kein Wunder, daß er gleich wußte, daß sie es war. —

Ein anderer hätte es gewiß nicht gleich gewußt, weil sie zu seltsam und steif einherkam. —

Und er lief auch gleich zu ihr — und versperrte ihr den Weg. —

Das will nichts weiter heißen. —

Der Weg war so schmal — zwischen Zaunstange und Mauer. —

Er brauchte nur stehen zu bleiben. —

Und das that er auch und lachte. —

Ein liebes, strahlendes Braunauge lachte fast schüchtern:

„Sterbe ich nun, so bin ich tot, bin ich tot,
„Begräbt man mich unter die Röslein rot.

Ihr denkt: sie hätte das gesungen. —

Wahrhaftig ihr war ganz so zu Mute. —

Sie wurd' blaß — und dann fingen an ihre roten Wangen zu glühen. —

Nicht allein, weil die Abendröte über die weiten Stoppeln herüber ihr ins Gesicht fiel. —

Noch viel mehr aus dem Innern dazu. —

Nein — er sang es im Übermute — und griff nach ihrem Korbe. —

„Wo willst Du hin?“ sagte er nur hastig. —

Aber weil sie gar nichts sagte — nur zur Erde sah — ihr Gesicht nur hell glühte, wie eine Wunderblume in braunem Laube; — und weil sie ihn dann doch ansah — und gar nicht böse war — da nahm er ihre Hand. —

Denn er hatte längst den Korb auf die Mauer gestellt. —

Dann zog er sie an sich — und küßte sie einmal — zweimal — auf ihren feuernden Mund — und sagte auch gar nichts. —

Küßte ihre Hände — und ihre Augen — und sagte: „Liebes Mädchen!“ —

Und sie saßen eine lange Weile auf der Mauer. —

Und er versuchte auch einmal zu plaudern. —

Er strahlte von Glück und sie von der Abendsonne und den Küssen. —

Aber sonst war sie ganz stumm. —

Er merkte wohl, wie sie nicht küßte. —

Ihre Hand lag in der seinen. — Die rührte sich nicht. —

Ihr Kopf lag an seiner Schulter — nur ein klein wenig. —

Ein goldenes Zöpfchen hing an seinem Kittel nieder — aber auch ganz mäuschenstill. —

An sah sie ihn — auch nur ganz verstohlen. —

Nur gar nicht böse sah sie dabei aus. —

Im Gegenteil. —

Ich glaube auch im Herzen drinnen klang jetzt ein Lied:

„Sterbe ich nun, so bin ich tot, bin ich tot.
„Begräbt man mich unter die Röslein rot.

Und die Schlußstrophe klang ganz freudig nach:

„Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
„Darunter verderb' ich nimmermeh'.

Wenigstens schien so etwas aus den strahlenden, blauen Augen heraus. . . . .

Ach Gott! —

Als sie nun heim mußte! —

Ihre Hand war blaß. —

Die Abendröte war verglommen. —

Der Himmel fing an in grauem Dämmer sich zu neigen. —

Auch einzelne Sterne begannen zu blinken. —

Da wollte Max noch immer vergeblich wissen, ob sie ihn gesucht. —

Er preßte ihre Hand. —

Er küßte wieder Mund und Augen. —

Die Augen lachten ein bißchen, obgleich sie fast geschlossen waren. —

Etwas Neckerei stahl sich doch heraus. —

Denn sie schüttelte nur immer den Kopf bei der Frage. —

Und wie er sie da in seine Arme schloß, wäre er beinah noch den Bachrand hinabgeglitten. —

Sie waren an die kleine Bachbrücke geraten. —

Das brachte beide zum Lachen. —

Sie legte ihren Kopf nicht mehr an seine Schulter. —

Hoch auf raffte sie ihn, daß der Abendwind mit den Härchen an der Stirn spielte — und die Zöpfe flogen. —

Dann wie es gar noch im Park von brechenden Zweigen und raschelndem Laube klang, da sprang sie, was sie nur konnte. —

Ein leises frohes Lachen verklang in der Dämmerung — an der Parkmauer entlang. —

Und Max stand am Hagebuttenstrauch — und hatte nur noch eine rote Frucht in seiner Hand. —

„So dumm!" sagte er verdrießlich. —

Denn aus den Parkbäumen klang nun lauter Georgs Stimme, die nach ihm rief. —

Er antwortete nicht gleich. —

Dann kletterte er doch über die Mauer. —

Nun mußte Georg ihn froh machen; — so wundersam verträumt, wie er nun war. —

Einmal brach er in Laune aus — wurd' dann wieder plötzlich still — und blinkte doch der Galgenstrick verstohlen aus den Augen. —

Er hätte jauchzen wollen — und wollt' doch auch wieder alles nur für sich behalten; die goldenen Haare und den roten Mund. —

* * *



Daheim paßten die Alten, wie Anna heimkam. —

Wie sie nur gezaust war! —

Aber sie wußte von nichts. —

Sie hatte ganz vergessen, das Haar wieder glatt zu legen. —

So entsetzlich einsilbig war sie auch — und sang auch gar nicht, als sie wieder im Arbeitsröckel am Herde hantierte. —

Der Alte lachte. —

Und die Graßmutter betrachtete sie sinnend. —

Denn sie ließ auch einmal den Löffel in die Milchschüssel fallen. —

Und einmal saß sie lange, wie ein Steinbild — rührte sich nicht, den vollen Löffel in die Luft gehalten — und vergaß ganz zu essen. —

Was ging ihr denn durch's Herz? —

„Die Jugend", hatte vorhin der Alte gesagt. —

„Ja, ja, die Jugend!" —

Der Winter brauste in Schneestürmen durch das Land — ein harter, grausamer Winter. —

Über die Felder, die einst in Licht getaucht im Herbstreif blitzten — über die hohen, knarrenden Erlen — über den vereisten See — spannte sich eine graue, starre Hand und preßte das innige Leben in Schlummer, daß es schien, als könnte es nicht mehr erwachen. —

Der Winter war hart und grausam. —

Aber wißt Ihr denn nicht, daß auf den Winter doch immer wieder der Frühling kommt! —

Freilich — noch war kein Frühling. —

Denn in dem Dörfchen lag das einsame Gutsschloß verschneit und leer. —

Nur der alte, rothaarige Dominik schritt manchmal heraus mit der Flinte über der Schulter.

Manchmal ging auch der Inspektor hinüber und sah drinnen zum Rechten. —

Es stand vollends einsam. —

Der Alte war dann auch in der Stadt. —

Und unten im kleinen Bauernhause — dort, wo noch ein kräftiges, blondes Mädel, das die Dorfburschen nun erst recht „Großmutter“ nannten, in Stall und Stube hantierte. Dort war auch Winter. —

Nicht bloß im Hofe lag Brettwagen und Pflug verschneit — und wenn man die Stallthür öffnete, dampfte es heraus. —

Auch nicht nur bei den beiden Alten war Winter — die nun sorglich — so weißhaarig und frostig, wie sie waren — in dem heißen, niedrigen Stübel hockten, so daß Anna nun noch vielerlei mehr zu besorgen hatte. —

Der alte Bauer und die Großmutter kreisten oft — und sehnten sich wirklich sehr nach der Sonne. —

Denn besonders diese Februar- und Märzwochen hing es immerfort finster und trübselig übers Land. —

Nein, auch aus ein Paar frischen, jungen Wangen war jetzt das rosige Blut gewichen. —

Ob wegen des Winters? —

Wer weiß? —

Die falben Zöpfchen lagen so sehr ruhig. —

Sie schwenkten nicht mehr froh. —

Die Härchen vor den Schläfen flatterten nicht mehr. Die hatte eine ganz traurige Hand fest angeschmiegt. —

Und drinnen in einem jungen Herzen klang kein Gesang. —

Nicht eine leise Ahnung von Gesang. —

Es sprach nur manchmal traurig und voll Harm:
„Sterbe ich nun, so bin ich tot, bin ich tot.“ —

Ach Gott — nein! — Warum mußte denn der Winter kommen? fragte der Alte — still für sich — und die Großmutter auch. —

Und dasselbe fragte seufzend das Mädchen, das am Herde stand. —

Und vielleicht fragten es noch viele andere im weiten Lande. —

Wußten die denn nicht, daß auf den Winter doch der Frühling kommt! —

* * *

In der Stadt war hoch oben ein hoher Raum.

Darin stand ein schlanker Jüngling — noch immer mit strahlenden Augen. —

Der schien allein vom Winter nicht bekümmert. —

Er stand noch in demselben Kittel — knabenhaft, wie damals, wo er in wiegenden, schmiegenden Schritten voll Jagdlust über die Herbstscholle lief — und im Kahn in Sonnennebeln verschwand. —

Und sein Blick schien noch ganz so frisch. —

Vielleicht dachte er an den Herbst. —

Oder wie er damals die weichen Lider über blauen, tiefen Augen geküßt — und einen duftenden Mund dazu — und dabei beinah in den Bach gefallen war. —

Denn ein Lachen blitzte jetzt in seinen braunen Augen. —

Vielleicht war sogar nur deshalb kein Winter in ihm. —

Übrigens hielt er Pinsel und Palette in der Hand — und malte. —

Ich wußte damals gar nicht, daß er Maler war. —

Ja — warum schien er denn allein um den Winter so gar nicht bekümmert? —

Vielleicht weil er alles — den Frühling — und Sommer — und Herbst in seiner Seele hatte. —

Er malte. —

Dabei summte er ein Lied. —

Man hätte denken können, das käme aus deren Munde — auf seinem Bilde — die mitten in bunten Blättern stand. —

So schauerte die von flüchtigem Glück, wie sie dem Maler in die Seele sah. —

Ihre roten Lippen schienen ein Herbstlied zu träumen. —

Ihr Blick verschwamm. —

Aber das Lied kam ganz nur aus ihm. —

Denn ein Mädchen, während er malte, sang in ihm:

„Sterbe ich nun, so bin ich tot, bin ich tot.
„Begräbt man mich unter die Röslein rot. —

Wie voll klaren Lebens sah er dabei aus seinen Augen heraus, — in das Licht, das da auf der Leinwand zu schimmern begann. —

Und wie nun erst Georg hereintrat, der auch hier wieder den Arm in den des Freundes legte! —

Und beide stumm auf das Bild sahen! —

* * *

Glück, sagen viele, müßte von Dauer sein. —

Das ist grob und dumm. —

Glück ist, wie alles in der Welt. —

Aber es ist deshalb doch das Höchste. —

Glück ist ein Geschenk der Stunde. —

Wie die Seele des Menschen — noch viel, viel flüchtiger ist das Glück! —

Und ein launisch Ding — dieses Glück — wie ein blaues, lichtes Auge und ein roter Mund. —

Glauben — Liebe — Leben — ist nun einmal nur ein zeitloses Aufblitzen des hellsten Lichtes, das immer wieder in dunkle Kammern sich birgt. —

Immer wieder, wie Schnee und finsteres Gewölk — und lange Winternächte breitet sich Entbehren — Sehnen und Sinnen — und Dunkel darüber hin. —

Aber die beiden waren wirklich eine Weile glücklich jetzt. —

Denn wie nun Max das Lied pfiff — und Georg, an seinem Arme hängend, das Bild sah — da webte wieder die bunte Herbstsonne in beider Seelen. —

Und wenn auch das Mädchen am Herde traurig stand — und die Alten noch kreisten, — und auch unter einander die Köpfe schüttelten, weil die Dirne noch immer ernst und stumm war. —

Seht doch, wie ihr der braune Topf eben aus den Händen fällt — und am Boden zerklirrt! —

Ja, da stand sie erschrocken. —

Und die Großmutter hatte wahrhaftig ganz recht, wenn sie heftig losfuhr, daß das Mädel ewig träumte, — aber Ihr nicht, daß da drinnen ganz nur Schnee und Winter gewesen. —

Herbst war's. —

Der Herbst mit dem blinkenden Reifsilber — und dem buntesten Laube. —

Mit der Mondnacht. —

Und mit dem Abend einsam an der Parkmauer. —

Und ein strahlender Kopf voll junger Lust lachte verstohlen hindurch. —

Den mochte sie nicht schelten. —

Den konnte auch der Winter nicht verwischen. —

* * *

Winter kommen, wenn der Herbst als ein leuchtendes Fest — und andere Jahrzeit vorher mit Liebe in Seelen über die Erde gegangen. —

Aber nie stirbt ein schlafender Sonnentropfen in der ewig über Zeit und Schmerzen ragenden Harmonie des Lichtes — und Lebens. —

Nie schimmerte Liebe von Auge zu Auge, die nicht die Seelen hinaus führte über Erde — und Raum ins Licht. —



Druck der Freyhoffschen Buchdruckerei in Nauen.